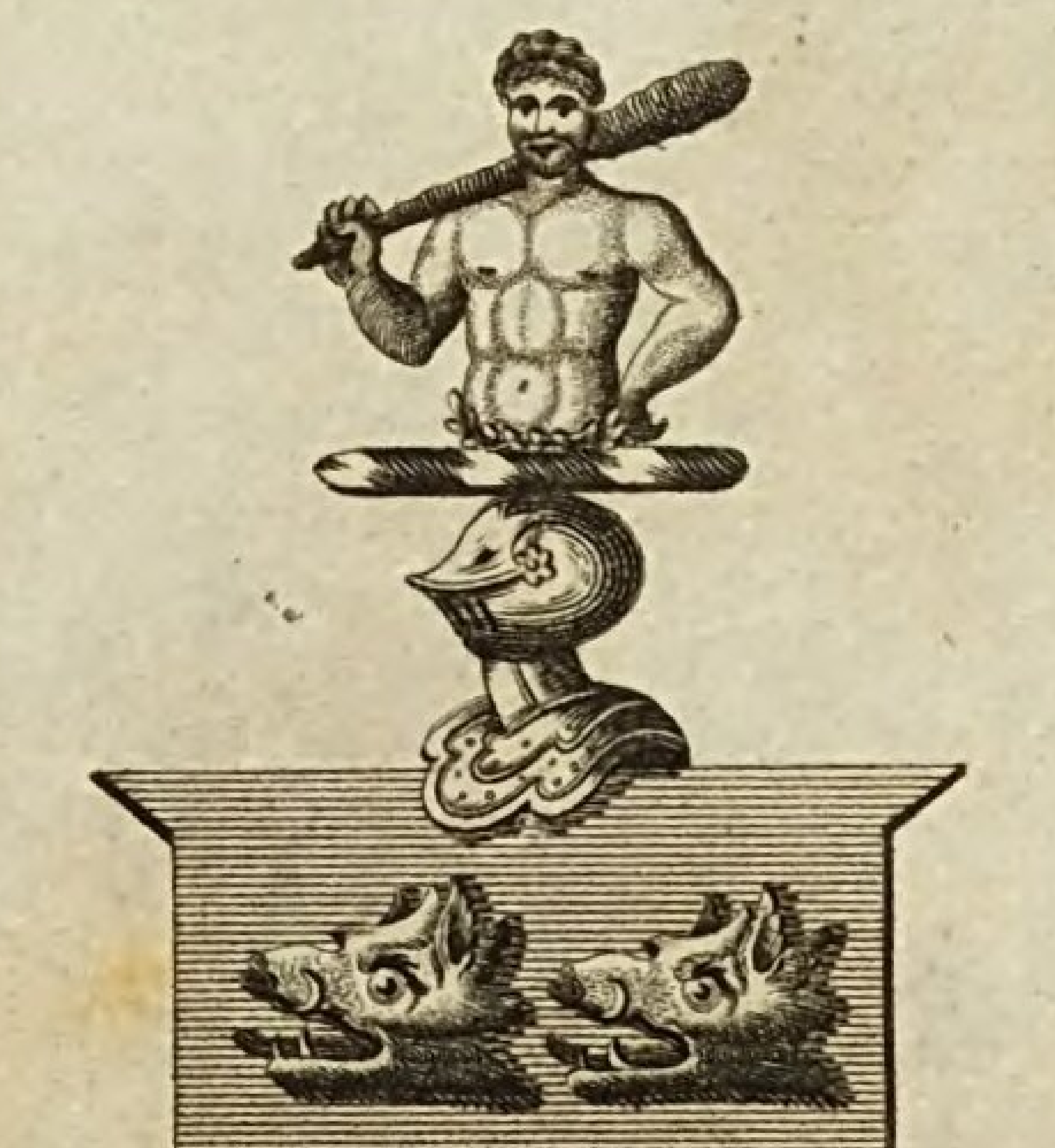

CAPTN. GORDON,
Royal Navy.

Geschenk des k. Forstrathes G. Dürig
an die k. Bibliothek.

L.g.
o.
450 b
1.

AUGUST von KOTZEBUE.

Neue
Schauſpiele

von

August von Kotzebue.

Erſter Band.

Der Graf von Burgund.
Falſche Schaam.
La Peyrouſe.
Der Wildfang.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer,
1798.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

An

Sr. Königliche Majeſtät

Stanislaus Auguſtus

König von Pohlen.

Mit ſchüchternem Vertrauen naht ſich die Muſe, und legt ihre Gabe zu den Füſſen ihres gekrönten Freundes.

„Er trägt — ſo ruft ſie laut — er „trägt einen Scepter, den kein Schickſal „ihm aus den Händen windet, weil Liebe „ihn reichte; ſeine Schläfe ſchmückt ein „Lorbeer, den kein Sturm von ſeinem „Haupte ſchüttelt, weil Liebe ihn wand; „das Gefühl unſerer Ehrfurcht iſt von kei„nem äußern Glanz abhängig, weil es

„aus

„aus dem Herzen entſpringt; die Bewun-
„derung ſeiner Tugenden iſt keiner Schmei-
„cheley verdächtig, weil Hochachtung ſie
„freywillig zollt.“

Empfangen Ew. Königl. Majeſtät dieſes ſchwache Opfer als eine dankbare Erinnerung an den feſtlichen Tag, an welchem Sie meine frohe Einſamkeit durch Ihre Gegenwart verſchönerten. Jedes Ihrer Worte grub ſich tief in mein Herz, und ich fühlte zum Erſtenmale, daß auch Dichterſprache zu arm iſt, um die Gefühle aus-

auszudrücken, die Ew. Königl. Majeſtät einflößen.

Sie ſelbſt verſprachen huldvoll, dieſe Anſpruchloſen Kinder meines Geiſtes in Ihren Schutz zu nehmen, und ich überreiche ſie Ew. Majeſtät, zwar mit der drückenden Empfindung ihres Unwerthes, aber doch mit der feſten Ueberzeugung, daß keine Art von Eigennutz meine Feder entweihte.

Ich verharre mit derjenigen Ehrfurcht, die Ihrem erhabenen Range gebührt, und

mit

mit der grenzenloſen Hochachtung, die jeder große Mann auch ohne Purpur erweckt,

Ew. Königl. Majeſtät

unterthänigſter Diener
der Verfaſſer.

Vor⸗

Vorbericht.

Ich habe über dieſe Sammlung meiner neuen Schauſpiele nur wenig zu ſagen. Da ſie das Glück gehabt haben, dem Publikum zu gefallen, ſo werden ſie außer Zweifel den Recenſenten mißfallen. Die bittern, abſprechenden Urtheile; das Verhöhnen des öffentlichen Beyfalls; die unartige, unbeſcheidene Manier, von meinen Werken, und auch zuweilen von meiner Perſon, zu ſprechen; die hämiſchen Seitenblicke auf die Moralität meiner Stücke; die ſichtbare Bemühung, jede ſchwache Stelle ſorgfältig heraus zu klauben, und das Gute noch ſorg-

fälti-

fältiger zu verſchleyern; Alles das bin ich ſchon ſo gewohnt, daß ich keine Worte drüber verlieren mag.

Ich weiß ſelbſt beſſer als irgend ein Recenſent, daß ich keine Meiſterſtücke ſchreibe, und daß mir, als Schauſpieldichter nur ein untergeordneter Rang gebührt. Die Würkung meiner Stücke iſt hauptſächlich für die Bühne berechnet; dieſen Zweck erreichen ſie, und aus dieſem Geſichtspunkte ſollte man ſie beurtheilen; aber das will man nicht. Nun ſo fahre man in Gottes Nahmen fort zu ſchmähen wie bisher. Das Publikum, welches mir nun Jahre lang Gerechtigkeit widerfahren ließ; wird mir hoffentlich auch in Zukunft Oel gegen dieſe Mückenſtiche liefern.

Dem Grafen von Burgund haben verſtändige Männer den Vorwurf gemacht, daß er im dritten Act plötzlich zu gebildet erſcheine. Sollte das nicht vielmehr die Schuld des Schauſpielers ſeyn, der nicht tief genug in den Sinn des Dichters einzudringen vermogte? — Wenn der junge Graf dasjenige, was er im dritten Acte zum Volke, zu ſeiner Mutter, u. ſ. w. zu ſprechen hat, als Declamation vorträgt; wenn er ſeine Geſinnungen, durch Prunk im Ausdruck, zu Sentenzen erhebt; wenn er nicht Alles blos nachläßig hinwirft, wie das Gefühl es ihm in den Mund legt; wenn er ſich in Accent und Manieren nur Einen Augenblick erlaubt, den Helden zu ſpielen; ja, dann muß freylich der Zuſchauer zwiſchen ihm und dem Kinde der Natur in den beyden Erſten Acten

einen

einen auffallenden Unterſchied finden. Lei⸗der ſollen — wie ich höre — die meiſten jungen Schauſpieler die Rolle des Grafen auf dieſe Art angreifen, aber das iſt nicht meine Schuld. Mir lag blos ob, in die Worte des dritten Acts nichts zu legen, was mit den Worten der beyden Erſten Acte im Widerſpruche ſtünde, und dieſe Pflicht glaube ich erfüllt zu haben. Werden ſie ſo ausgeſprochen, wie ich es mir dachte; ſo wird der Zuſchauer den Sohn des Wald⸗bruders auch im regierenden Grafen wieder erkennen.

Falſche Schaam iſt ein Gegenſtand, der, wo ich nicht irre, zum Erſtenmale für die Bühne bearbeitet worden; und da jener Fehler die unbekannte Quelle ſo manches Uebels in der Welt iſt, ſo hoffe ich mir da⸗

durch

durch ein Verdienſt erworben, und man=chem guten Herzen Vertrauen zum Vertrauen eingeflößt zu haben.

Die Idee zu la Peyrouſe entſtand plötzlich in mir, als ich einſt in den Zeitungen las, daß die Gattin dieſes unglücklichen Mannes ſich eingeſchifft habe, um ihn auf unbewohnten Küſten zu ſuchen. Meine Einbildungskraft gieng mit ihr zur See, ſchuf intereſſante Situationen, und verlohr ſich in das Gebiet der Möglichkeiten. Daß man auch in dem Plan dieſes Stücks — trotz der ſorgfältigſten Vermeidung alles Unſchicklichen — einen Verſtoß gegen die Moralität zu finden gewußt hat, iſt — eine Ohrenzartheit, auf die ich nicht vorbereitet war.

Der

Der Wildfang — iſt blos eine Faſtnachts-Poſſe, und ſoll auch durchaus weiter nichts vorſtellen.

Friedenthal,
den 1. Juny 1797.

Der Verfaſſer.

Der

Der
Graf von Burgund.

Ein Schauſpiel

in fünf Akten.

Perſonen.

Bruder Peter, ein Einſiedler am Fuße der Alpen.
Heinrich, ſein Sohn.
Ritter Cuno von Hallwyl.
Elsbeth, ſeine Tochter.
Mutter Gertraud, Elsbeths geweſene Amme.
Graf Hugo von Werdenberg, Schirmvoigt zu Arles.
Guido, ein Knabe.
Gräfin Mathilde von Burgund, eine Nonne.
Ritter Walther von Blonay.
Bruno.
Meiſter Benedix, ein Faßbinder.
Niklas, ſein Geſell.
Meiſter Märten, ein Ochſenhändler.
Meiſter Block, ein Schreiner.
Ein Greiß.
Eine junge Dirne.
Ein kleines Mädchen.
Trabanten, Knappen, Edelknaben, Volk.

Erſter Akt.

(Eine waldigte Gegend am Fuße der Schweizerge-
bürge. Im Hintergrunde eine Einſiedlerhütte;
gegenüber eine offene Kapelle; zwiſchen beiden ein
Gartenzaun. Im Vordergrunde eine Raſenbank
unter einem Apfelbaume.)

Erſte Scene.

(Peter ſizt auf der Bank, und flicht einen Korb
von Weidenzweigen. Heinrich, an der andern
Seite, hackt Holz und ſingt dabei:)

Und die Banner flattern
Hoch in der Luft!
Und die Schwerdter klirren
Wenn das Harſthorn ruft.

Peter. Das Lied gefällt dir?

Heinrich. Ja, Vater.

Peter.

Peter. Du ſingſt es lieber, als die Frühmetten?

Heinr. Viel lieber.

Peter (lächelnd.) Fürchteſt dich der Sünde nicht?

Heinr. Nein, Vater. Muß wohl keine Sünde ſeyn. Geht es Euch mit dem Liede doch eben wie mir.

Peter. Wie meynſt du das?

Heinr. Wenn Ihr Hora ſingt, ſo hängen Eure Backen herunter, und Eure Augen ſtehn verdroſſen. Aber wenn Ihr das Schlachtlied bei Morgarten, oder das Siegeslied bei Sempach anſtimmt, dann glühen Eure Wangen, und Eure Augen brennen wie die Kerzen vor der heiligen Jungfrau.

Peter. Haſt du mir's abgelauert?

Heinr. Mehr noch. Ihr habt ein geiſtlich Lied vom Schwerdt der Gerechtigkeit, und vom Harniſch des Glaubens, das ſingt Ihr am liebſten, weil Schwerdt und Harniſch drinn vorkommen.

Peter (lächelnd.) Bube!

Heinr. Iſt auch eine ſchöne Sache um ein Schwerdt. Was den Harniſch anlangt, der läßt ſich entbehren.

Peter. Meynſt du, braver Junge?

Heinr. War Ritter Erlach geharniſcht, wie er am Donnerbühel focht? — (Er ſchwingt das Beil über dem Kopfe.) Ha! mich dünkt, ich höre die Harſthörner ſchallen!

Peter. Und die Schweizer bei Morgarten, ſie trugen leinene Kittel.

Heinr. Recht Vater! wie die funfzig vertriebenen Männer von der Gefahr des Vaterlandes hören —

Peter. Wie ſie kommen und bitten: man wolle ihnen nur vergönnen, ihr Blut auf der Grenzmark zu vergießen —

Heinr. Wie ſie die großen Steine auf Ritter und Herren wälzen und ſchleudern —

Peter. Gedenkſt du auch Rudolphs von Erlach bei Laupen?

Heinr. Was ſollt' ich nicht! Ich ſehe ihn mit dem Banner der Stadt Bern in der Hand; ich höre ihn rufen: Freunde! wir ſiegen! — Da ſtürzt' er mit einer Schaar auserleſener

Jüng-

Jünglinge in den Feind — Jünglinge! Vater! — ach! ich war nicht dabei!

Peter (ſeinen Korb wegſetzend und mit Lebhaftigkeit aufſtehend.) Iſt doch alles nichts gegen den Arnold von Winkelried.

Heinr. Ha, Vater! wie er bei Sempach dem Wald von Speeren trozt —

Peter. Wie er ausruft: ich will euch eine Gaſſe machen!

Heinr. Sorgt für Weib und Kind!

Peter. Wie er dann die Spieße mit den Armen packt —

Heinr. Und ſie in ſeine Bruſt drückt —

Peter. Die Eidgenoſſen wallen über ſeinen Leichnam —

Heinr. Die Feinde preſſen hinterwärts —

Peter. Die Ritter erſticken in ihren Harniſchen —

Heinr. Hier ſinkt die Fahne von Tyrol —

Peter. Dort das Banner von Oeſterreich —

Heinr. Herzog Leopold fällt!

Peter. Sie fliehen!

Heinr. Juchhey! ſie fliehen!

Peter. (ſich faſſend.) Bube! was machſt du aus mir alten Manne? geh, hacke Holz, und laß mich meinen Korb in Ruhe flechten.

(Er ſetzt ſich wieder.)

Heinr. (ſchleicht zu ſeiner Arbeit.) Wollte ich doch faſt lieber, meine Knochen lägen im Beinhauſe bei Murten.

Peter. Was murrſt du, Knabe?

Heinr. Wenn ich einmal dorthin komme zu Tell und Stauffacher, werden ſie fragen: wer biſt du? werde ich antworten: ein Schweizer, — was haſt du Schweizer gethan? — ich habe Murmelthiere tanzen gelehrt.

Peter. Wer ſagt dir, daß du ein Schweizer biſt?

Heinr. Mein Herz — mein Durſt nach Thaten!

Peter. Gedulde dich, Sohn! deine Stunde wird kommen.

Heinr.. Eine ſchleichende Stunde, ſein langſam wie die alte Mutter Gertraud. Ich habe Luſt, ihr entgegen zu laufen.

Peter. Sieh die Aepfel auf dieſem Baume; ſind ſie reif?

Heinr. Noch nicht, aber bald.

Peter. Süße Früchte, dem, der warten kann.

Heinr. Warum facht Ihr eine Flamme in mir an, die in dieſen Wäldern keine Nahrung findet, und mich ſelbſt verzehrt? — Warum erzählt ihr mir ſo oft von Schlachten und Turnieren, daß Roß und Mann bei Tag und Nacht mir immer vor den Augen wimmeln? So oft unſer alter Hengſt im Stalle wiehert, greife ich nach der Lanze, und erwiſche ein Paternoſter. So oft der Thurmwart auf der Burg ins Horn ſtößt, fahre ich nach dem Schwert, und ergreife eine Holzaxt. Jede ſchöne That treibt mir das Blut zu Herzen, und Waſſer in die Augen; jeden braven Rittersmann möchte ich an meine Bruſt drücken, und jedem Schalk mit der Streitaxt den Schädel ſpalten.

Peter. So wollte ich dich haben.

Heinr. Wozu? für wen? — habt Ihr mich ſo manche Wiſſenſchaft gelehrt, um ſie unſern Hirten beim Kühreigen vorzuſingen? —

Wer

Wer einen Falken zur Jagd erzieht, muß ihn nicht in den Käficht ſperren.

Peter. So lange er die Kappe über den Augen trägt, iſt er noch zu jung.

Heinr. Laßt hören, wie alt?

Peter. Achtzehn Jahr, und drüber.

Heinr. Schaut her, Vater! (Er ſpaltet einen Klotz auf einen Hieb.) Wie alt war der Knabe, der dieſen Hieb that? Meynt Ihr, Feindes Schädel ſey härter als dieſer Eichenſtamm?

Peter. Kraſt ziemt dem Jüngling. Auch in dieſer Weidenruthe iſt Saft und Kraft, aber ſie läßt ſich biegen. Gehorſam ſchmückt den Knaben.

Heinr. Soll der Bogen ſchlaff werden, ſo nezt ihn; gebt mir Kräuter, die mein Blut kühlen.

Peter. Geh', verſuche deinen Muth an Bären und Wölfen.

Heinr. Sind es doch nur kleine Räuber, ſo lange es Menſchen giebt. Laßt mich auf die Burg. Ritter Cuno hat ſchon lange mich zum Knappen begehrt.

Peter.

Peter. Willſt du den alten Vater in dieſer Wildniß allein laſſen?

Heinr. Ihr ſeyd ein frommer Mann; die ganze Gegend verehrt den frommen Bruder Peter; wer wird euch antaſten?

Peter. Genug, Heinrich, es ziemt dir nicht, Ritter Cuno's Edelknecht zu werden.

Heinr. Es ziemt mir nicht? warum nicht? — iſt das Geſchlecht von Hallwyl nicht edel und berühmt? — und wer bin ich denn, daß ich mich ſchämen ſollte, von Ritter Cuno die Waffen führen zu lernen?

Peter. Forſche nicht nach Dingen, die nur die Zeit enthüllt. Einen Harniſch kann der Jüngling tragen, aber kein Geheimniß.

Heinr. Vater, warum mich demüthigen? Ward ein edler Name mir zum Erbtheil, warum wollt Ihr meinen Schatz mir vorenthalten?

Peter. Ihn jezt in deine Hände liefern, hieße dich darum betrügen.

Heinr. Räthſel, und immer Räthſel. Warum hat der Vater kein Vertrauen zum Sohne? — daß Ihr vom Felde der Ehre in eine Wüſte geflohen; daß Ihr den Panzer mit

mit der Eremitten-Kutte verwechſelt; zwang Euch Gewalt?

Peter. Und wenn du es errathen hätteſt?

Heinr. Dann gebt mir ein Schwerdt, ich räche Euch!

Peter. Dachte ich's doch. Nein, Sohn, die Rache hinkt dem Laſter nach, und hat nur Flügel, um die Tugend zu ereilen. Noch zögert die erſeufzte Stunde.

Heinr. So vergönnet mir indeſſen eine Fahrt in fremde Länder, daß ich durch Thaten mich zu Eurem Rächer weihe.

Peter. Vergäßeſt dann im Getümmel der Welt den alten Vater und ſeine Wildniß.

Heinr. Das meynt Ihr nicht im Ernſt. Ich liebe Euch und die Wildniß, in der ich aufwuchs; ich liebe den Apfelbaum, den Ihr an meinem zweiten Geburtstage pflanztet; und den Grabhügel, wo Ihr zu weinen pflegt; ich liebe den Waldſtrom, unſer Sommerbad, und das Gärtchen, wo der Kohl unter meiner Hand gedeiht. Mehr als Alles liebe ich Fräulein Elsbeth, die an meiner Seite empor ſchoß, als eine junge Tanne, und deren Wangen glühen, wie

ihre Burgfenſter, wenn die Abendſonne ſie vergoldet. Auch der alte Ritter Cuno iſt mir lieb, denn Elsbeth nennt ihn Vater, und er ließ mich oft als Knabe langmüthig ſeinen Knebelbart zauſen. Auch Mutter Gertraud nicht zu vergeſſen! habe ich ſie doch manches liebes mal geneckt, zum Dank für ihre ſchöne Semmel. Ja Alles, Alles iſt mir lieb und theuer. Hinaus in die Welt führt die Bahn der Ehre; zurück in die Gebürge der ſchmale Pfad zur Ruhe. Nur Einen Lorbeerzweig laßt um meine Schläfe blühen! raſch bin ich wieder bei Euch, und lege ihn zu Elsbeths Füßen.

Peter. Begieße deinen Kohl, und wenn es dir zu warm wird, ſo kühle dich im Waldſtrom, bis die Stunde dir zu höhern Dingen ſchlägt — wer weiß wie bald! — noch eine kurze Friſt — vielleicht winkt dein Geſchick, noch ehe das Laub von dieſen Bäumen fällt. — Mein Korb iſt fertig. Du haſt über dem Geſchwätz dein Tagewerk vergeſſen. Im Garten giebt es noch Arbeit vollauf. Iſt das Holz geſpalten, ſo kömmſt du mir zu helfen.

(Er geht ab.)

Zwei-

Zweite Scene.

Heinrich allein.

(Er ſieht dem Vater nach, ſchüttelt den Kopf, und geht an ſeine Arbeit.)

Sehr begreiflich. Er hat den Becher geleert, was weiß er, wie dem Durſtigen zu Muthe iſt. — Ruhe — ein Labetrunk dem Alter, der Jugend ein Gift. — Wenn doch das Holz im Walde wenigſtens härter wüchſe, daß es mehr Kraft koſtete, es zu ſpalten. Oder wenn — (er blickt auf.) Holla! da klimmt Fräulein Elsbeth den Fußpfad herunter. — Weiß Gott, wie ſie's macht, ich darf ſie nur ſehen, und bin mit allem zufrieden. — Hüpſt ſie nicht wie eine Gemſe? — Die alte Gertraud hinter ihr, hält ſich fein vorſichtig an jedem Zweige. — Soll ich das Mädel necken? — ich bin noch ihr Schuldner von neulich, als ſie den großen Stein in den Teich warf, daß ich durch und durch naß wurde. — Wo verſtecke ich mich? — Huſch! auf den Baum!

(Er wirft die Axt weg, und klettert auf den Apfelbaum.)

Dritte Scene.

(Fräulein Elsbeth hüpft auf die Bühne, und ſieht ſich überall neugierig um. Mutter Gertraud erſcheint einen Augenblick ſpäter. Man hört ſie ſchon in der Ferne keuchen.)

Gertraud. Mein Gott, Fräulein, lauft doch nicht ſo! ich bin außer Athem!

Elsbeth. Ruht hier aus, liebe Mutter.

Gertr. Dachte ich's doch! ſoll ich nicht abermals hier ausruhen? warum denn eben hier?

Elsb. Es iſt ein freundliches Plätzchen.

Gertr. Freundlich? das ich nicht wüßte. Kann doch kaum die liebe Sonne durch die hohen Tannenwipfel ſcheinen.

Elsb. Nun ſo iſt es kühl.

Gertr. Ja, wie im Burgkeller. Meynt Ihr, das Blut koche mir ſo in den Adern, wie Euch? — Das hüpft, wie eine Schmerle im Bache, das lebt auf tauſend Füßen, wie ein Kellerwurm. Schon hundertmal hättet Ihr den Hals vom Felſen herabgeſtürzt, wenn die lieben Engelein nicht über Euch walteten. Kaum

tagt

tagt es oben auf der Burg, huſch iſt ſie aus den Federn, vergißt Ave Maria und Roſenkranz, ſchlingt ihr Morgenſüpplein herunter, als ſey es eine bittre Arzeney; dann geht es an ein Rufen und Quälen: Mutter Gertraud, ſollen wir nicht luſtwandeln gehn? — „Ach Fräulein, der böſe Huſten“ — Die friſche Luft wird Euch wohlthun — „Ich habe meinen Morgenſegen noch nicht gebetet“ — Unter Gottes freiem Himmel betet ſich's inbrünſtiger — und ſo hängt ſie ſich an meine Kleider, zerrt mich, ſchleppt mich —

Elsb. Seyd nicht böſe, Mutterchen.

Gertr. Und wohin zerrt ſie mich? wohin ſchleppt ſie mich? — immer hieher! — Da heißt es wohl einmal: wir wollen in den Garten gehn; kaum ſind wir drinn — ich ſtehe und eſſe Johannisbeeren — huſch ſchlüpft ſie zum Pförtchen hinaus, ſpringt wie eine Gemſe von Felſen zu Felſen, hüpft wie ein Eichhörnchen von Baume zu Baume, und ehe man ſich's verſieht — da ſteht ſie wieder auf dem nemlichen Platze, und die alte Mutter Gertraud mag ſich oben heiſer rufen —

Elsb. Habt Ihr nun genug geſcholten, Mutterchen?

Gertr. Je, ſagt mir doch: liegt hier irgendwo ein Schatz vergraben? — Ihr ſeyd freilich ein Sonntagskind. — Wornach ſchaut Ihr ſo ångſtlich? wornach dreht Ihr das Köpfchen wie eine Droſſel, die rothe Beeren hången ſieht?

Elsb. Begreiſt Ihr denn nicht warum ich hier bin? ich ſuche Kråuter.

Gertr. Ey, die wachſen am Berge beſſer als hier.

Elsb. Seht da, Weißwurz, die wåchſt nur im Schatten; und Ehrenpreis und Sauerklee für den Vater in die Suppe.

Gertr. Ey freilich! und das giftige Waldhåhnlein, wollt Ihr das auch in die Suppe thun? und die Kuhblume, meynt Ihr die wachſe nur hier allein? — Fråulein! Fråulein! die Kuhblume iſt ein Unkraut, und der junge Burſche, der hier hauſt, iſt auch ein Unkraut; Ihr aber ſeyd ein Blümlein Wunderhold, und müßt hübſch im Verborgenen blühn, daß Gott und Menſchen Freude an Euch haben.

Elsb.

Elsb. Was wollt Ihr damit ſagen?

Gertr. Seht doch, das arme Kind, es verſteht mich nicht. Ich will es Euch deutlicher machen. Ihr lauft dem jungen Buben hier nach, dem Heinrich, verſteht Ihr mich nun?

Elsb. Pfuy, Mutter!

Gertr. Ja wohl pfuy! das ſage ich auch. Satanas legt der Unſchuld Fallſtricke. Euer Vater ſoll es erfahren.

Elsb. Immerhin, ich thue nichts Böſes.

Gertr. Nichts Böſes? Das Unglückskind! Kaum kann ſie einen Pſalm herbeten und ihren Namen kritzeln, ſo weiß ſie auch ſchon, was Gut oder Böſe iſt. Meynt Ihr, das Böſe erkenne man immer am Pferdefuß und Drachenſchwanz? mit nichten! — Der Honig, den Jonathan vom Stocke leckte, war ſüß. Folgt meinem Rathe, Fräulein; ich meyne es ehrlich mit Euch; kommt der Klauſe nicht zu nah.

Elsb. Ihr ſeyd wunderlich, Mutter; warum ſoll ich den frommen Peter nicht beſuchen?

Gertr. Ey ja doch, der fromme Peter hat einen Sohn, mit deſſen Frömmigkeit ſieht es

übel aus. Hat mir der Burſche neulich zugemuthet, am lieben Sonntag zu ſpinnen; und ſogar während der Meſſe ertappe ich ihn oft, wie er hinter dem Hute nach Euch ſchielt.

Elsb. Er ſchielt nicht, er hat ein paar ſchöne große Augen.

Gertr. Deſto ſchlimmer! Wollte Gott, er wäre blind und lahm! Hütet Euch, Fräulein! wenn Herr Walther von Blonay das erfährt —

Elsb. Was?

Gertr. Je nun, Ihr verſteht mich ſchon.

Elsb. Mein Thun und Laſſen mag ein Jeder richten; und was kümmert das den Ritter Blonay?

Gertr. Euer Bräutigam —

Elsb. O! ſo weit ſind wir noch nicht.

Gertr. Aber wir werden mit Gottes Hülfe ſo weit kommen. Herr Walther iſt ein ſtattlicher Ritter, hat drey ſchöne Burgen —

Elsb. Immerhin! die Sonne ſcheint auch in Hütten.

Gertr. Gold und Silber —

Elsb. Kann er mehr thun, als ſich ſatt eſſen?

Gertr. Ihr redet wie ein unverſtändiges Kind; wenn Ihr aber erſt die güldenen Spangen und Ketten, und das Brautgeſchmeide ſehen werdet —

Elsb. Hüpft man leichter in goldenen Ketten?

Gertr. Man hüpft dann gar nicht mehr. Ihr werdet ſtattlich einherſchreiten in Schnabelſchuhen, ein Bube wird Euch die Schleppe tragen, und ein Knappe den Zelter halten.

Elsb. (grämlich.) Ach laßt mich zufrieden.

Gertr. Geduld! Geduld! die Kinderſchuhe ſind noch nicht vertreten.

Elsb. Ey ſeht doch! ich bin kein Kind mehr.

Gertr. Mit funfzehn Jahren ſteht man noch immer mit einem Fuße in der Wiege, und hat das Fallhütlein oft nöthiger, als beim erſten Stolpern. — Fort! fort Fräulein! wenn Euer Vater von der Jagd zurückkömmt, und findet Euch nicht, ſo brummt er.

Elsb. Das iſt nicht wahr, Mutter; mein Vater iſt gut, er brummt nicht.

Gertr. Ja, ja, er iſt nur allzu gut. Fort! fort! mich dünkt, ich höre ſchon die Hörner.

Elsb. Ich will nicht.

Gertr. Was wollt Ihr denn?

Elsb. Hier bleiben, ausruhen.

Gertr. (ſpöttelnd.) Und Ehrenpreiß ſuchen?

Elsb. Ich bin müde. (ſie ſezt ſich auf die Bank.)

Gertr. Eigenwilliges Kind! was ſoll ich machen? — (für ſich.) Zum Glück iſt der Bube nicht in der Nähe, jezt hat es keine Gefahr. (laut.) Ruht denn aus in Gottes Namen! ich gehe indeſſen hier in die Kapelle, und bete ein Ave Maria.

Elsb. Thut das Mutter, betet auch für mich.

Gertr. Ja, ja, es thäte wohl Noth. Einen Aal feſthalten, iſt leichter, als eine junge Dirne hüten. (Sie trippelt fort.)

Vierte Scene.

Elsbeth und Heinrich auf dem Baume.

Elsb. (um ſich ſchauend.) Wo muß er ſtecken? ſchläft der faule Bube noch? ſoll ich ihm einen dürren Baumaſt in die Hütte werfen?

Heinr. (läßt einen Apfel auf ſie herabfallen.)

Elsb. Was war das? — ein Apfel (ſie hebt ihn auf und beſieht ihn.) iſt aber noch nicht reif.

Heinr. (trift ſie abermals.)

Elsb. Schon wieder? (ſie ſpringt auf.) Neckt mich ein Poltergeiſt? (ſie wird Heinrich gewahr.) O du Schelm! herunter vom Baum! das ſoll dir übel bekommen. (Während Heinrich herabſteigt, rauft Elsbeth ſchnell einige Hände voll Gras und Blumen aus der Erde, ſammelt ſie in die Schürze, und als er vor ihr ſteht, wirft ſie ihm eine Handvoll nach der andern ins Geſicht.) Das iſt für den erſten Apfel — das für den zweiten — das fürs Horchen und das für dein ewiges Necken.

Heinr. (ſprudelt.) Elsbeth! Elsbeth! hör' auf, oder ich küſſe dich.

Elsb. Ja, küß nur, Mutter Gertraud iſt in der Kapelle, wenn ſie den Kopf umdreht, kann ſie uns ſehn.

Heinr. Sie wird den Kopf nicht umdrehn. (er will ſie küſſen.)

Elsb. Du! ich laufe auch in die Kapelle.

Heinr. (ſie feſthaltend.) Lauf, wenn du kannſt.

Elsb. Heinrich, ich werde böſe.

Heinr. Nun, böſe mußt du nicht werden. (er läßt ſie los.) Warum willſt du mich denn nicht küſſen?

Elsb. Habe ich dich nicht erſt neulich geküßt, als der Bach angeſchwollen war, und du den armen alten Mann über den ſchmalen Steg leiteteſt?

Heinr. Das iſt ſchon lange her.

Elsb. Und als du den kleinen Bauerjungen aus dem Waſſer zogſt, habe ich dich da nicht auch geküßt?

Heinr. O! das iſt noch weit länger.

Elsb. So oft du etwas Gutes thuſt, bekömmſt du einen Kuß.

Heinr.

Heinr. Ich thäte gern immer Gutes. Iſt es meine Schuld, daß nicht alle Tage Bauerjungen ins Waſſer fallen, oder alte Männer über den Steg gehen wollen? — Küß mich.

Elsb. Ich will nicht.

Heinr. Ich weiß ſchon, warum du nicht willſt.

Elsb. Nun, warum denn nicht?

Heinr. Herr Walther von Blonay iſt ein ſtattlicher Ritter —

Elsb. Schweig.

Heinr. Die Schnabelſchuhe — die goldenen Spangen —

Elsb. (drohend.) Heinrich! ich gehe in die Kapelle.

Heinr. Geh, geh nur; du wirſt doch bald genug dahin gehn, um Herrn Walther zu heurathen.

Elsb. Das hat dir die alte Mutter Gertraud in den Kopf geſezt.

Heinr. Iſt es etwa nicht wahr?

Elsb. Je nun, der Vater hat wohl ein Wörtchen davon fallen laſſen —

Heinr. Und das iſt dir aufs Herz gefallen?

Elsb. Was geht es dich an?

Heinr. Freilich — mich geht es nichts an — ich bin ein armer Bube — ich habe dich lieb, und das iſt alles. — Wenn ihr nun von der Burg herunter ziehen werdet mit Pfeifen und Schalmeyen, da wirſt du auf einem geſchmückten Zelter ſitzen, Knappen und Edelknechte um dich her. — Plötzlich wird der Zelter ſcheu werden und ſchnauben — was iſt das? wirſt du fragen. — Ach nichts! der arme Heinrich liegt da am Wege, und hat ſich todt gegrämt.

Elsb. (ſanft verweiſend.) Pfuy, Heinrich! pfuy! das war ſchlecht von dir.

Heinr. (ſchluchzend.) Und wenn es nun doch wahr wäre?

Elsb. Ich glaube gar du weinſt? — Lieber Heinrich! küß mich.

Heinr. Nein, ich mag dich jetzt nicht küſſen. Du willſt mich doch nur für die Schmerzen bezahlen, die ich werde dulden müſſen.

Elsb. Du biſt ein Narr! ich werde gar nicht heurathen.

Heinr. Verſprichſt du mir das?

Elsb. Lieber ziehe ich ins Kloſter, als zu Walther von Blonay.

Heinr. Meine Augen haben den Mann nie geſehen, aber ich haſſe ihn von ganzem Herzen —

Elsb. Schäme dich! man muß Niemand haſſen.

Heinr. Wenn er einmal ins Waſſer fiele —

Elsb. Würdeſt du ihn nicht herausziehn? — ſieh mich an!

Heinr. (will Nein ſagen, ein verſtohlner Blick auf Elsbeth macht es ihm unmöglich.) Nun freilich — um deinetwillen —

Elsb. Nein, um Gottes willen! Freunden Gutes erzeigen iſt keine Kunſt, aber Feinde retten iſt ein Einlaß-Pfennig beim heiligen Peter.

Heinr. Das ſchwazt wie ein Abt.

Elsb. Sey nun wieder luſtig und wohlgemuth. Komm, laß uns Kräuter ſuchen.

Heinr. Ich muß Holz hacken.

Elsb. Ich will dir helfen.

Heinr. Du, mir helfen! ha! ha! ha! du kannſt kaum die Axt aufheben.

Elsb. Oho! kann ich doch des Vaters Turnier-Schwerdt aus der Scheide ziehen.

Heinr. Nun da, verſuche. (Er giebt ihr ein Beil in die Hand ſie thut einige ungeſchickte Hiebe, indeſſen er mit großer Geſchwindigkeit einige Klötze ſpaltet.)

Elsb. (ermüdet.) Es geht doch nicht.

Heinr. Das dacht' ich wohl. Du wirſt dich in den Fuß hauen. Aber ſieh, wie flink es mir von der Hand geht. Wenn du dabei ſtehſt, ſo kömmt es mir vor, als könnt ich Felſen ſpalten.

Elsb. Haſt du auch gehört, Heinrich? wenn man ſich lieb hat, und die Arbeit theilt, ſoll es weit raſcher gehn.

Heinr. Nein, das hab' ich nicht gehört, aber es mag wohl wahr ſeyn.

Elsb. Komm, und hilf mir Kräuter ſuchen.

Heinr. Was für Kräuter?

Elsb. Weißwurz und Ehrenpreiß.

Heinr. Ich kenne ſie nicht.

Elsb.

Elsb. Ich will ſie dich ſchon kennen lehren. Sieh, das iſt Ehrenpreiß.

Heinr. O, das wächſt hier genug.

(beide pflücken emſig.)

Heinr. Da haſt du eine ganze Hand voll.

Elsb. Narr! das iſt Wolfskirſche und Hahnenfuß. Die ſind beide giftig.

Heinr. Wirf den Plunder weg, und laß uns ſchwatzen. Wenn ich einſt in einer Schlacht verwundet werde, dann magſt du Kräuter ſuchen und mir ein Pflaſter kochen.

Elsb. Ey ja doch! das würde ſich ſchicken. Was geht es mich an, wenn du verwundet wirſt?

Heinr. So? du wollteſt mich hülflos liegen laſſen?

Elsb. Da iſt der Pater Burkard im Kloſter Einſiedeln, der verſteht ſich auf die Wundarzeneykunſt.

Heinr. Ich mag aber keinen Pfaffen um mich dulden.

Elsb. So nimm dir ein Weib. Einer treuen Hausfrau ziemt es wohl, ihren Herrn zu pflegen.

Heinr. Recht Elsbeth! ich will dich zu meiner Hausfrau machen.

Elsb. Du mich? ha! ha! ha! — wie willſt du das anfangen?

Heinr. Erſt will ich hinausziehen nach Welſchland und Deutſchland, nach Burgund und Wallis, da will ich tapfer fechten, daß die Leute von mir reden ſollen; ein wackerer Fürſt ſoll mich zum Ritter ſchlagen, und eine ſchöne Prinzeſſin mir im Turnier den erſten Dank reichen; dann will ich vor deinen Vater treten und ſprechen: geſtrenger Ritter, gebt mir das holdſelige Fräulein Elsbeth zum Weibe.

Elsb. Und wenn nun der Vater Ja ſagt?

Heinr. Gut, ſo laſſen wir den Burgpfaffen holen.

Elsb. So? und mich willſt du gar nicht fragen?

Heinr. Du wirſt doch nicht Nein ſagen?

Elsb. Wer weiß.

Heinr. (zärtlich.) Wirſt du Nein ſagen?

Elsb. Pfuy! ſieh mich ſo nicht an.

Heinr. (noch zärtlicher.) Liebe Elsbeth! wirſt du Nein ſagen?

Elsb. (ſinkt in ſeine Arme.)

Fünfte Scene.

Mutter Gertraud. Die Vorigen.

Gertr. Nun, da haben wir's! heilige Agnes! und alle eilftauſend Jungfrauen! ſteht mir bey!

Elsb. Was giebts, Mutter Gertraud?

Heinr. Was giebts?

Gertr. Und ihr fragt noch? ihr gottloſen Kinder! was habe ich ſehen müſſen?

Beide. Wo? wo?

Gertr. Lagt ihr einander nicht in den Armen?

Heinr. Nun? was mehr?

Gertr. Mehr noch? bewahre der Himmel! Bube! wollteſt du den Frevel noch weiter treiben?

Heinr. Frevel?

Gertr. Während ich dort in meiner Andacht auf den Knieen liege, und Einen Roſenkranz nach dem andern abbete, treibt hier der Satan ſein Spiel,

Elsb. Der Satan iſt gar nicht hier geweſen.

Heinr. Laßt es gut ſeyn, Mutter, Ihr wißt, wie lieb ich Euch habe.

Gertr. Du? mich? ſo liebt der Wolf den Hund, der bei der Heerde wacht.

Heinr. Ihr habt uns Arm in Arm gefunden, iſt das nicht beſſer als Hader und Zwietracht?

Gertr. Nein, es iſt nicht beſſer, ich wollte, ihr hättet euch die Augen ausgekratzt, dabei wäre minder Gefahr.

Elsb. Welche Gefahr?

Gertr. Das verſteht Ihr nicht, Fräulein, das muß ich beſſer wiſſen; und kurz — noch heute ſage ich es Eurem Vater.

Elsb. In Gottes Namen.

Heinr. Seyd doch nicht wunderlich, Mutter Gertraud. (Er hebt die beiden Aepfel auf, mit welchen er Elsbeth warf.) Da nehmt, ein paar ſchöne Aepfel.

Gertr. Bleib mir mit deinen ſauren unreifen Holzäpfeln vom Leibe.

Heinr. (ſchalkhaft.) Je nun, gebt den Aepfeln etwas von Eurer Reife ab, ſo habt Ihr beide genug.

Gertr. Ich glaube gar, der Bube ſpottet noch?

Heinr. Bewahre der Himmel! iſt es meine Schuld, daß die Aepfel nicht reifer ſind? — Halt! ich beſinne mich. (Er fährt nach der Taſche.) Seht da, ein ſchönes Mutter Gottes Bildgen, fein bunt bemahlt, das ſchenk' ich Euch.

Gertr. Ich will es nicht haben. Fort, Fräulein!

Heinr. Ey, ey! iſt das die Mutter Gertraud, von der die alten Landleute mir ſo viel Gutes erzählt haben?

Gertr. Was haben ſie dir erzählt? he?

Heinr. Ihr wäret in Eurer Jugend die ſchönſte Dirne im ganzen Thale geweſen.

Gertr. Paperlapapp!

Heinr. Die Minneſänger hätten Lieder auf Eure ſchwarzen Augen gedichtet.

Gertr. Wer hat es ihnen geheiſſen?

Heinr. Man hätte Euch nur die ſchöne Gertraud genannt.

Gertr. Der liebe Gott hatte mir eine feine Geſtalt verliehen.

Heinr.

Heinr. Alt und Jung gafften, wenn Ihr Euch im Ringeltanze drehtet.

Gertr. Ja, ja, das iſt wohl wahr.

Heinr. Und dabei ſeyd Ihr immer ſo züch- tig und fromm geweſen, ſo ſittſam und hold- ſelig —

Gertr. (halb für ſich.) Der Schalk! man kann ihm nicht gram ſeyn.

Elsb. (ſie liebkoſend.) Seyd Ihr nun wie- der gut, Mutterchen?

Heinr. Ja doch, Mutterchen! zürnt nicht auf den armen Heinrich.

Elsb. Ich ſehe ihn ſo gern.

Heinr. Ich habe ſie ſo lieb.

Elsb. Iſt es ſtrafbar, ſich gern zu ſehen?

Heinr. Iſt es eine Sünde, ſich lieb zu haben?

Gertr. Kinder! Kinder! ihr verſteht das nicht. Aus Gerneſehen und Liebhaben knetet der Satan zuweilen ein Bubenſtück zuſammen. Du, Heinrich, magſt ein ganz guter Knabe ſeyn, aber Niemand weiß, von wannen du kommſt, noch wohin du gehſt. Fräulein Els- beth hingegen iſt ein Ritterbürtiges Fräulein.

Heinr.

Heinr. Ey, mein Vater war vormals auch ein Rittersmann.

Gertr. Dein Vater iſt der fromme Bruder Peter; von ſeiner Ritterſchaft iſt mir nichts bewußt. Und kurz, es iſt die höchſte Zeit, daß man euch aus einander bringt, ehe ein Unglück geſchieht.

Elsb. Welch ein Unglück kann denn geſchehen?

Gertr. Fort Fräulein! fort! Ihr ſeyd immer ſo wunderſchnell herabzukommen, und ſo träge, hinaufzuſteigen —

Elsb. Seht doch, Mutter, da wandelt ein Pilgrimm den Fußſteig durch den Wald.

Gertr. Was geht Euch der Pilgrimm an? wallfahrtet er doch nicht zu Euch.

Elsb. Er kommt vielleicht vom heiligen Grabe. Ich höre gar zu gern neue Mähr aus fremden Ländern.

Gertr. Neubegier ziemt keiner ſittſamen Dirne. Man erfährt oft in einer Stunde mehr, als man zeitlebens wieder vergeſſen kann.

Elsb. Nur noch ein Augenblickchen, liebe Mutter; vor dem alten Graubart werdet Ihr Euch doch nicht fürchten?

Sechſte Scene.

Bruno in Pilgrimms-Tracht. Die Vorigen.

Bruno. Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

Gertr. In Ewigkeit Amen!

Bruno. Könnt Ihr mich berichten, wo der fromme Klauſner Bruder Peter hauſt?

Gertr. Ihr ſeyd an Ort und Stelle.

Bruno. Habt Dank, Mutter. Ich komme aus dem Kloſter Einſiedeln, und als ich unfern durchs Dorf zog, hörte ich viel von ſeinem heiligen Wandel; da beſchloß ich, einen Umweg nicht zu ſcheuen, um dem frommen Manne zu beichten. Wo find' ich ihn?

Gertr. Hier ſteht ſein Sohn, er kann Euch berichten.

Bruno (freudig auffahrend und Heinrich neugierig betrachtend.) Sein Sohn! dieſer Jüngling ſein Sohn? (mit Feuer zu Heinrich.) Gott ſegne Euch! meine Augen werden wacker bei Eurem Anblick.

Heinr.

Heinr. Ich danke Euch, ehrwürdiger Greiß; aber ich bin nicht ſo fromm als mein Vater.

Gertr. Nein, warlich! das iſt er nicht.

Bruno (ſich in Heinrichs Anſchauen vergeſſend.) Der zarte Sprößling iſt zum rüſtigen Stamme aufgeſchoſſen.

Heinr. Habt Ihr mich denn ſonſt gekannt?

Bruno. Vielleicht.

Heinr. War't Ihr vormals hier?

Bruno (bedeutend.) Oft war ich hier — immer!

Heinr. Eure Züge ſind mir entfallen. Doch gleichviel! kann ich Euch in irgend etwas dienen?

Bruno. Wenn Ihr es gerne thut?

Heinr. Ich diene gern.

Bruno. So darf ich Euch dereinſt an Euer Wort erinnern. Jezt ſagt mir, wo iſt Euer Vater?

Heinr. Wenn Ihr dort über den Zaun ſchaut, ſo ſeht Ihr ihn im Garten.

Gertr. Fort, Fräulein! mich dünkt, ich höre Eures Vaters Jagdhörner.

Elsb. Ich gehe ſchon. Leb' wohl, Heinrich!

Heinr. Ich begleite dich ein Stück Weges.

Gertr. Iſt nicht von nöthen.

Heinr. Nur bis an die Stelle, wo das abgeriſſene Felſenſtück den Fußpfad ſperrt. Dort helfe ich Euch hinüber.

Gertr. Bin oft genug ohne Hülfe drüber weggeſchritten.

Heinr. Der Regen hat den Weg ſchlüpfrig gemacht, und rechter Hand der Abgrund — nein, warlich! ich laſſe Euch nicht allein gehn.

Gertr. Du lieber Gott! man ſollte Wunder denken, wie viel ihm daran läge, daß ich nicht ausglitſche. Aber ich merke ſchon — nun diesmal magſt du mitgehn, doch nicht weiter als bis an den großen Stein.

Elsb. Gehabt Euch wohl, frommer Pilger! wenn Ihr zu uns auf die Burg kommt, ſo will ich Euch einen Becher von unſerm beſten Wein kredenzen.

Bruno. Ich danke Euch, holdes Fräulein.

Heinr. Im Garten findet Ihr den Vater.

(Er hüpft mit Elsbeth davon.)

Gertr. (zu Bruno.) Gott behüt' Euch! — Kinder! Kinder! lauſt nicht ſo ſchnell.

(Sie wackelt hinterdrein.)

Siebente Scene.

Bruno allein.

Heil dir, mein Vaterland! der wackere Knabe iſt unverſchroben an Leib und Seele. Kein krankes Pflänzlein aus fürſtlichen Gärten; eine friſche Staude voll Saft und Kraft. — Es war vielleicht ein Glück für dich, Burgund! daß es ſo kommen mußte. Kein Pfaff hat ihm den Nacken gebeugt, und keine Buhldirne das friſche Roth von ſeinen Wangen gehaucht. — Doch ich vergeſſe ganz den lieben alten Herrn, ſo wonnig überraſchte mich des Knaben Anblick. — Längſt erwünſcht iſt meine Botſchoft, dennoch unerwartet. — (Er nähert ſich dem Gartenzaun.) Iſt er das? — der dort mit dem Grabſcheit ſo emſig in der Erde wühlt? — Es ſteht ihm wohl an

an — doch ſtand das Schwerdt ihm beſſer. — O! wie haben Sorge und Alter ihn gekrümmet! — Graues Haar — tieſe Furchen auf der Stirn — iſt er es auch? — Herz! mein pochend Herz! Ja er iſt's! — (Er ruft.) Ritter Hans von Bonſtetten!

Peter (hinter der Scene.) Wer ruft?

Bruno. Ritter Hans von Bonſtetten!

Peter. Großer Gott! wer ruft?

Achte Scene.

Peter ſtürzt in großer Bewegung auf die Bühne.

Peter. Pilgersmann! wer verrieth Euch meinen Namen?

Bruno. Kennt Ihr meine Stimme nicht mehr?

Peter. Gaukelbild! vor achtzehn Jahren hätte ich geſchworen, es ſey mein treuer Bruno.

Bruno (kniet nieder.) Er iſt's.

Peter (auf ihn herabſinkend.) Ha! willkommen Freundesſtimme! wie klingſt du dem ent-

entwöhnten Ohr ſo ſüß! Steh auf, und laß an dieſes Herz dich drücken, das noch einmal jugendlich klopft!

Bruno (in ſeinen Armen.) Mein guter alter Herr!

Peter. O welch ein buntes Gewimmel von Bildern erwacht bei deiner Stimme Klang! — wie iſt mir — wo bin ich? — Achtzehn lange Jahre hat ein einziger bekannter Ton in einen Traum verwandelt. Ich ſtehe wieder im Kreis der Meinigen, ſehe Brüder und Schweſtern um mich her, halte mein liebes Weib in meinen Armen —

Bruno. Wo iſt ſie? daß ich ſie begrüße.

Peter. Ach! ich habe ſie begraben! jener Hügel deckt die theuern Ueberreſte. Acht Jahre hat die edle Agnes meiner Hofnung welke Schattenpflanze hier in dieſer Wildniß pflegen helfen.

Bruno. O! daß Gott nicht ihre Tage friſtete, bis zum Aufgang einer neuen Sonne!

Peter. Rede! was führt dich hieher?

Bruno. Das koſtbare Pfand, Euch vom Schickſal anvertraut! es lebt?

Peter. Es lebt.

Bruno. Nun ſo wapnet Euch! auf! auf nach Burgund!

Peter. Starb der Thronen-Räuber?

Bruno. Er ſtieg mit Fluch beladen hinab zu ſeinen Vätern.

Peter. So wäre es endlich Zeit? —

Bruno. Hervorzutreten. Noch fließen täglich Thränen der Volksliebe, auf dem Grabe des ermordeten Vaters.

Peter. Wohl auf, Heinrich! deine Stunde iſt gekommen. Lebt Mathilde noch?

Bruno. Sie lebt in klöſterlicher Einſamkeit. Ihr Mutterherz ahndet nicht, daß noch ſtarke Bande es an dieſe Welt feſſeln.

Peter. Bote des Himmels! du haſt nach langer Dürre der Hofnung milden Thau auf mich herabgeträufelt. — So werde ich dich verlaſſen, traute Einöde — dich verlaſſen, Grab meines guten Weibes! — Ich danke dir, Gott! daß du zum Heil meines Vaterlandes die wenigen Tage mir gefriſtet! — Komm Bruno, komm in die Kapelle. Dem Ewigen ein

ein Opfer unſrer Herzen! — und dann den Harniſch blank gepuzt, der ſeit achtzehn Jahren roſtet.

(Er ergreift ihn bei der Hand, und führt ihn in die Kapelle.)

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

(Der Schauplatz bleibt unverändert.)

Erſte Scene.

(Peter und Bruno mit Hacken und Spaten; ſie graben unter einem Baume ein Loch in die Erde; während der Arbeit ſchwatzen ſie.)

Peter. — Und ſo iſt er immer: treuherzig, raſch zum Guten, voll Kraftgefühl und Durſt nach Thaten. —

Bruno. Verlangt ihn nie, Euer Schickſal zu wiſſen?

Peter. O ja, er wird nicht müde zu fragen. Meine Antworten ſind Orakelſprüche. Daß

er

er nur mein Pflegeſohn war, kommt ihm nicht in den Sinn. Auch lieb' ich ihn warlich als mein Kind!

Bruno. Gabt Ihr ihm nicht ein zweites Leben? Ohne Euch traf ihn ſeiner Brüder hartes Loos.

Peter. Zum Klausner bin ich nicht gebohren, das hat er mir abgemerkt. Ich erzähle lieber eine Waffenthat als eine Legende. Die Geſchichte ſeines Vaterlandes weiß er beſſer, als die des heiligen Antonius in der Wüſte. Vom kühnen Boſo und der verſchmizten Irmengard hört er gern. Er ahndet nicht, wie nah verwandt —

Bruno. St! mich dünkt, ich höre ein Geräuſch. Wenn er uns belauſchte —

Peter. Lauſchen? Horchen? — Guter Bruno, du kömmſt von einem gräflichen Hoflager. Hier in dieſer Einöde behorcht man nur Nachtigallen. Auch iſt Heinrich fern genug; ich ſandte ihn an den See, ein Gericht Fiſche zu angeln, weil mir bang war, ſeine Fragen möchten mir das Gefühl durchkreuzen, dem ich bei dieſer Arbeit ſo gern nachhänge. — Genug, Bruno!

Bruno! ſiehſt du den Kaſten? Laß uns hinab-ſteigen und ihn heraufheben, er iſt nicht ſchwer. (Sie ſteigen in die Grube, und holen einen Kaſten heraus.) Ha! wie Arbeit und Mäßigkeit den Kräften immer wieder zulegen, was das Alter verzehrt. Warlich, Bruno! ich habe vor achtzehn Jahren den Kaſten minder leicht gehoben als heute. — Da ſteht er nun — ich ſehe ihn wieder — und gedenke des lezten Blicks, den ich darauf warf, als ich ihn mit Erde bedeckte — mein Weib ſtand damals neben mir — an dieſen Baum lehnte ſie ſich — der Baum iſt noch grün — o! — (er ſucht ſich zu faſſen.) Hier iſt der Schlüſſel — vom Roſt zernagt — wir werden das Schloß leichter mit dem Beile öfnen.

(Nach einiger Anſtrengung ſpringt der Kaſten auf. Peter läßt ſein Werkzeug fallen, wendet ſich, ſchlägt beide Hände vor das Geſicht, und weint laut.)

Bruno. Was iſt Euch, guter Herr? Ihr weint?

Peter. Ach Bruno! mein erſter Blick fiel auf das Halsgeſchmeide meines guten Weibes. Nimm es weg, und ſtecke es zu dir.

Bruno (will es wegnehmen und verbergen.)

Peter (wendet ſich raſch und entreißt es ihm.) Nein! nein! ich kann es nicht in fremden Händen ſehn! (er drückt es feurig an ſeine Lippen.) In dieſem Geſchmeide habe ich ſie einſt zum Traualtar geführt! in dieſem Geſchmeide ſchwur ſie mir vor Gottes Antlitz ewige Treue, und hat ihren Schwur redlich gehalten — bis in den Tod! — Meine holde treue Agnes! die Kette, die einſt deinen Schwanenhals umringelte — (er ſteckt ſie in den Buſen.) ſie ſoll nicht wieder von meinem Herzen kommen.

Bruno (trocknet ſich die Augen.)

Peter. Du biſt bewegt, guter Bruno?

Bruno. Ich gedenke ihrer Wohlthaten. Als ich vor zwanzig Jahren ſiech darnieder lag, hat ihre Pflege mich erquickt.

Peter. Das war nur einmal vor zwanzig Jahren, und du gedenkſt deſſen noch mit dankbaren Thränen. Aber ich, dem ſie alles war! ich, dem ſie ſelbſt jene Hütte zum Pallaſt umſchuf — O, welch ein köſtlich Kleinod iſt eine wackere Hausfrau! wo ſie würkt und ſchaft, da verwiſchen Jahrhunderte nicht die Segensſpur!

ſpur! Genug, Bruno! das Vaterland ruft — ſchweige mein Herz! — Sieh hier, das ſind die Windeln, in welchen Heinrich lag, als er auf den Armen meiner Agnes dem Blutbad entſchlüpfte. — Das iſt der Siegelring des alten Grafen. — Das der Becher mit dem Burgundiſchen Wappen, aus dem ich fremden Fürſten und Herrn manchen Willkommen zugetrunken. — Da unten liegt mein Harniſch, ſammt Helm und Schwerdt. Laß ſehen, ob ich es noch zu führen vermag. (Er zieht es aus der Scheide, und ſchwingt es über dem Haupte.) Für Gott und Vaterland! Hier iſt noch Kraft.

Bruno. Heinrichs Name wird ſein Volk beſiegen, nicht das Schwerdt.

Peter. Recht, Bruno, die Söhne finden den Weg zum Throne leicht, wenn überall der Väter Wohlthaten ihn bezeichnen.

Bruno (um ſich ſchauend.) Herr, ich ſehe Menſchen vom Berge herabkommen.

Peter. Laß uns den Kaſten in die Hütte tragen. Sind es die Weiber von der Burg, ſo nimmt das Fragen kein Ende.

Bruno. Mich dünkt, ſie führen einen Greis in ihrer Mitte.

Peter. Vielleicht der alte Ritter Cuno. Ein wackerer Mann, nur ein wenig ſchwazhaft. Welche Quaal, die Lippen zu bewegen, wenn das Herz bewegt iſt. Komm, hilf mir tragen.

(Sie tragen den Kaſten in die Hütte.)

Zweite Scene.

Fräulein Elsbeth. Gleich darauf Ritter Cuno und Mutter Gertraud.

Elsb. (lauſchend.) Zwey Männer gingen in die Hütte, und trugen ein Ding, es ſah aus wie ein Sarg. Aber Heinrich war nicht dabei.

Cuno (noch hinter der Scene.) Elsbeth!

Elsb. Hier, Vater!

Cuno (tritt auf.) Du ſpringſt herum, wie ein junges Füllen, das iſt nicht ſittſam. Du biſt funfzehn Jahr alt, mußt anfangen fein züchtig und bedächtig mit kleinen Schritten einher zu wandeln.

Elsb.

Elsb. Warum iſt denn ein Schritt ſittſamer, als ein Sprung?

Gertr. Einen Ehrenſprung beim Tanz, den laſſe ich gelten.

Cuno. Auch trägſt du den Kopf ſo hoch und frey; er wackelt dir auf dem Rumpfe, wie eine Thurmfahne.

Gertr. Und die Augen! die Augen! ſie flackern hin und her, wie ein Flämmlein im Zugwind.

Cuno. Und die Hände fahren auf und nieder, wie die Flügel an einer Windmühle.

Gertr. Und die Haare hängen wild um den Nacken, wie Tannenzweige.

Elsb. Der eine muſtert mich hier, der andere dort; mein Gott! wie ſoll ich's denn recht machen?

Cuno. Eine ehrbare Jungfrau muß nicht gehn, ſondern trippeln.

Gertr. Nicht ſchauen, ſondern blinzeln.

Cuno. Die Hände müſſen ſittſam im Schooße ruhn.

Gertr. Die Haare nett geringelt feſt am Nacken kleben.

Elsb. (unwillig.) Mutter, laßt Euch eine Dirne aus Holz ſchnitzen.

Gertr. Böſes Kind! bin ich denn aus Holz geſchnizt? In meiner Jugend habe ich manch liebes mal bei Ehrengelagen ſo ſteif geſeſſen, daß man mir eine Feder vor den Mund halten mußte, um zu wiſſen, ob ich lebte.

Elsb. Ehrengelage ſind keine Freudengelage. Seht das Rothkehlchen da im Buſche, wie es hüpft und zwitſchert; oben ſchnattert eine Elſter, aber es kehrt ſich nicht daran, nicht wahr Väterchen? — Euch iſt ganz warm geworden.

(Sie liebkoßt ihn, und trocknet ihm den Schweiß von der Stirn.)

Cuno. Habe ich dir doch den Berg herab nachkeuchen müſſen.

Gertr. So macht ſie's immer; an jedem Dornſtrauch läßt ſie einen Lappen hängen.

Cuno. Ich weiß auch gar nicht, warum du mich aus meinem Sorgeſtuhl gezerrt haſt?

Elsb. (klagend.) Mutter Gertraud wollte nicht mitgehn, und allein darf ich nicht.

Gertr.

Gertr. Ja doch, allein! wenn die Biene aus dem Korbe fliegt, ſind zehn Schwalben hinter ihr her, um ſie wegzuſchnappen.

Elsb. (zerrt Cuno unter den Apfelbaum.) Sezt Euch hieher, Väterchen, auf die Raſenbank. So — lehnt Euch an den Baum — ſchlummert — ich will hier noch ein paar Zweige vorbiegen, daß Euch die Sonne nicht treffen kann — (ſie iſt geſchäftig um den Alten, es ihm bequem zu machen.) Nun? iſt's hier nicht beſſer, als in den kalten gewölbten Zimmern der Burg? in dem kahlen ledernen Sorgeſtuhl? — Jezt will ich gehn, und Kräuter zum Sallat für Euch pflücken, Kreſſe, Sauerampf und Löffelkraut.

(Sie hüpft fort.)

Dritte Scene.

Ritter Cuno und Mutter Gertraud.

Gertr. Fräulein Elsbeth! wo lauft Ihr hin?

Cuno. Laßt ſie laufen.

Gertr. Ganz allein?

Cuno. Die Kinderjahre, Frau Gertraud; wir ſind ja auch jung geweſen.

Gertr. Ey ſie iſt kein Kind mehr.

Cuno. Wohl ihr, wenn es ihr noch ſo vorkommt.

Gertr. Sie rennt in ihr Verderben.

Cuno. Die wenigen Schritte, wo wäre da Gefahr?

Gertr. Ein Fehltritt iſt genug zum Fall.

Cuno. Hier unten im Thale —

Gertr. Eben hier unten im Thale! geſtrenger Ritter, habt Ihr denn nichts gemerkt?

Cuno. Was gemerkt?

Gertr. Der junge Bube, des frommen Klauſners Sohn —

Cuno. Nun?

Gertr. Sie ſieht ihn gern.

Cuno. Ey, ey, Mutterchen, hat ſie Euch das vertraut?

Gertr. Hm! ſo etwas vertrauen die jungen Dirnen nicht. Sie mag es wohl ſelbſt kaum wiſſen.

Cuno. Nun, woher wißt Ihr es denn?

Gertr. Seht nur, geſtrenger Ritter, Fräulein Elsbeth hat das Stillſitzen verlernt. Immer will ſie luſtwandeln.

Cuno. Nun, wenn es weiter nichts iſt.

Gertr. Aber wohin? — Die Burg liegt frey und offen, gegen Norden iſt das ſchöne Birkengehege, da geht ſie nicht; gegen Süden der ſanſte Abgang bis zum See hinunter, da geht ſie auch nicht; gegen Weſten der ſchöne Hügel, wo die große Linde ſteht, da geht ſie auch nicht. —

Cuno. Nun, wo geht ſie denn?

Gertr. Immer gegen Oſten, wo der Felſen am rauheſten iſt, und der Hals bei jedem Schritte Gefahr läuft; immer in dieſes Thal, wo die Schuhe im Sumpfe ſtecken bleiben, und die Sonne kaum des Mittags den Thau wegleckt.

Cuno. Hm! hm!

Gertr. Des Morgens beim Erwachen iſt Heinrich ihr erſtes Wort; des Abends beim Auskleiden Heinrich ihr leztes.

Cuno (ſein Haupt wiegend.) Hm! hm!

Gertr. Wenn ich etwa ein gutes Süppchen koche, oder Ihr habt ein köſtlich Stück Wild mit nach Hauſe gebracht, ſo heißt es immer: Was meynt Ihr Mutter? ein paar Löffel oder ein paar Biſſen für Heinrich.

Cuno. Hm! hm!

Gertr. Als Euch die Kloſterherren neulich den ſchönen Wein aus Welſchland ſandten, wo Euer Bruder Abt iſt, huſch hatte ſie eine Flaſche hinter ihr Bettchen verſteckt. — Für wen, Fräulein? — ſie wollte es nicht ſagen — aber für wen ſonſt als für Heinrich?

Cuno. Ey, ey, das iſt faſt bedenklich.

Gertr. Ein Blumenſtrauß, den er ihr giebt, und wären es Gänſeblümlein, kommt nicht von ihrem Buſen, bis er verwelkt iſt. — Ihren Namen ſchneidet der loſe Bube in jede Baumrinde — Ja es muß nur vollends heraus — Dieſen Morgen haben die gottloſen Kinder — ich ſchäme mich, es zu ſagen —

Cuno. Nun, was haben ſie denn gemacht?

Gertr. Sie haben — ich zittere noch, wenn ich daran denke! —

Cuno. Geſchwinde heraus damit!

Gertr. (mit einem tiefen Seufzer, indem ſie ein Kreuz vor ſich ſchlägt.) Sie haben ſich geküßt.

Cuno. Geküßt? ey! ey! das iſt zu viel.

Gertr. Wenn Herr Walther von Blonay das erführe —

Cuno. Ja wohl, Frau Gertraud, er ließe das Mädel ſitzen, und das von Rechtswegen.

Gertr. Mein Rath wäre, wir ſperrten ſie fein daheim in ihr Kämmerlein.

Cuno. Die Nadel in die Hand —

Gertr. Und den Spinnrocken —

Cuno. Und eine Heilige-Legende —

Gertr. Und ein Gebetbuch.

Cuno. Was unterfängt ſich der Bube? iſt nicht einmal Ritterbürtig. Vorlängſt wollte ich ihn als Edelknecht auf die Burg nehmen, weil mir ſein raſches keckes Weſen wohl gefiel. Ich dachte: der Vater ſey ein verkappter Rittersmann, den irgend ein Mißgeſchick gezwungen, in dieſe Einöde zu fliehen. Ich meynte, es ſey ein chriſtlich Werk, dem Knaben um Gottes willen eine ritterliche Erziehung zu geben. Als ich aber den Alten darüber ausholte, und

Bewei-

Beweiſe ſeines Standes forderte, da merkte ich wohl, daß er nur von gemeiner Herkunſt iſt, und keinen offenen Helm im Wappen führt.

Gertr. Der Heinrich iſt übrigens wohl ein guter Knabe, das kann ich nicht anders ſagen.

Cuno. Mag alles ſeyn, Frau Gertraud, aber er ſoll mir das Mädel ungeneckt laſſen. Ich werde mit dem Bruder Peter ein Wörtchen darüber ſprechen; er iſt vernünftig und fromm, er wird ſchon Rath ſchaffen.

Gertr. Da kommt der Alte.

Cuno. So laßt uns allein, und ſeht indeſſen nach, wo Elsbeth geblieben iſt. Verliert ſie nicht aus den Augen.

Gertr. Ja, ja, die Augen ſind geſund; aber was hilft's, die Beine wollen nicht mehr fort.

(Sie trippelt in den Buſch.)

Vierte Scene.

Peter und Cuno.

Cuno. Gott grüße Euch, frommer Mann!

Peter. Ich dank Euch, edler Ritter.

Cuno. Ich hätte wohl ein freundlich Wörtchen mit Euch zu koſen.

Peter. Redet.

Cuno. Ihr habt einen muntern Buben.

Peter. Er reiſt zum Manne.

Cuno. Ja, das merk' ich wohl.

Peter. Er fühlt ſich.

Cuno. Ein wenig zu früh.

Peter. Wie ſo?

Cuno. Er läuft meiner Elsbeth nach.

Peter. Ihr ſcherzt, Ritter.

Cuno. Den Geyer auch. Ritterehre und Weiberzucht ſind ein paar Dinge, mit denen Cuno von Hallwyl nicht ſcherzt

Peter. Woher glaubt Ihr denn —

Cuno. Hm! es hat ſich allerlei zugetragen — ſie ſind ſo gern beiſammen —

Peter. Kinder.

Cuno. Sie tändeln, ſie ſpielen.

Peter. Wie die Kinder.

Cuno. Aber ſie küſſen ſich! Thun die Kinder das auch?

Peter. Nein, das wohl nicht.

Cuno. Und folglich —

Peter. Seyd Ihr deſſen gewiß?

Cuno. Mutter Gertraud hat es mit ihren leiblichen Augen geſehen.

Peter. Es hat nichts zu bedeuten.

Cuno. Nichts zu bedeuten? Potz Wetter! frommer Bruder! ſeyd Ihr ſo alt geworden, uud wißt noch nicht, was ein Kuß zu bedeuten hat? Wart Ihr keuſch und züchtig Euer Lebenlang, deſto beſſer für Euch! aber nehmt mir's nicht übel, es kommt mir vor, als ob der Knabe nicht in Eure Fußtapſen treten würde.

Peter. Ich meynte nur —

Cuno. Seyd ſo gut, und hört was ich meyne. Ich meyne, wenn Stroh und Feuer zuſammen kommen, ſo giebt es eine helle Flamme. Darum bitte ich Euch, ſendet den Buben je eher, je lieber nach Welſchland; dort iſt Krieg, er kann dem Mayländer als Landsknecht dienen.

Peter.

Peter. (lächelnd.) Mein Heinrich ein Landsknecht?

Cuno. Nun warum denn nicht? iſt er doch kein Edelmann? Beſſer, er ſchlägt dort dem Feinde Wunden, als hier einem alten Vater, der, außer ſeiner Tochter, weder Schätze noch Freude hat.

Peter. Seyd ruhig, edler Ritter, mein Heinrich ſoll Euch keine Wunden ſchlagen. Noch heute verlaſſen wir dieſes Thal auf immer.

Cuno. Nicht doch! ſo war es nicht gemeynt.

Peter. Auch ohne dieſen Zufall hätten wir, mit Dank für Eure Gaſtfreundſchaft, uns dennoch trennen müſſen.

Cuno. Redet Ihr im Ernſt?

Peter. (zuckt die Achſeln.) Wir folgen dem Rufe des Schickſals.

Cuno. Warlich! frommer Bruder, Ihr verkündet mir üble Botſchaft. Eure Gegenwart hat Segen über mein Haus gebracht. Ich laſſe Euch ungern ziehen. Was iſt's, das Euch ſo plötzlich aus dieſem ruhigen Thale treibt?

Hat

Hat irgend Einer meiner Unterſaſſen Euch geneckt? das ſollt' ihm übel bekommen.

Peter Nein, edler Herr. Achtzehn Jahre hat hier des Friedens Palme meine ſtille Hütte beſchattet, das dank ich Euch. So oft es mir an irgend Etwas mangelte, wart Ihr immer hülfreich bei der Hand. Das werde ich nie vergeſſen. Beſonders als mein armes Weib das ſchwere Siechthum traf, da ſtunden Küch und Keller offen; Ihr ſelbſt wart Tag und Nacht an Ihrem Bette; Eure Thränen fielen auf ihr Krankenlager — und endlich auf ihr Grab — das ſteht in meinem Herzen! —

Cuno. Ihr macht mich weich, guter Bruder; Ihr wißt, ich bin ſelbſt arm, und hätte oft gern mehr gethan.

Peter. Um deſto redlicher von Euch. Ein Biſſen Brod und Herzensfreundlichkeit, ſind Wohlthaten, die der Reiche vergebens in ſeinen Silberkiſten ſucht. Auch ſoll es Euch, bei Gott! nicht unvergolten bleiben.

Cuno. Habt Ihr mir es doch ſo oft vergolten, durch guten Rath und frommes Gebet. (herzlich) Bleibt bei mir, Bruder Peter! wir ſind beide

alt,

alt, warum wollt Ihr mich verlaſſen? Ein alter Baum wurzelt nicht mehr in fremden Boden. Ein paar alte Menſchen muß man nicht trennen, ſie hängen ſich nicht ſo leicht wieder an etwas Neues. Gefällt es Euch hier unten im Thale nicht länger? zieht hinauf zu mir auf die Burg.

Peter. Ich kann nicht, ich muß fort.

Cuno. Habt Ihr Feinde, die Euch verfolgen? dort oben ſeyd Ihr ſicher.

Peter. Mehr als Eure Bitten feſſelt mich an dieſe Einöde meiner Agnes Grab. Aber ich kann nicht bleiben; Liebe und Pflicht — bald, Herr Ritter, ſollt Ihr erfahren, was allein vermochte, in das Weltgetümmel mich zurück zu ſchleudern.

Cuno. Nun ſo geleite Euch Gott! Ihr ſeyd ein kluger erfahrner Mann, Ihr wißt am beſten, was Euch frommt. Wann brecht Ihr auf?

Peter. Noch in dieſer Stunde.

Cuno. So bald? ich wollte Euch doch vorher mit Zehrung auf die Reiſe verſehen. Da habe ich dieſen Morgen ein feiſtes Reh erlegt, ich laſſe es braten.

Peter. Dank'! wir brauchen wenig.

Fünfte Scene.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinr. (mit einigen Fiſchen.) Vater, die Sonne ſcheint heute gar zu hell, die Fiſche wollen nicht anbeißen. Gott grüß' Euch, edler Ritter! Iſt Fräulein Elsbeth mit Euch?

Cuno. Könnte wohl ſeyn.

Heinr. Wo? wo? — da Vater, nehmt die Fiſche und laßt mich fort.

Peter. Bleib, ich habe mit dir zu reden.

Heinr. Hat es Eile?

Peter. Allerdings.

Heinr. (verdrüßlich.) Nun, ſo redet.

Cuno. Ich will Euch nicht ſtören. Auf Wiederſehn, frommer Bruder. Ihr werdet doch nicht ohne Abſchiedstrunk von meiner Grenze ziehen?

Peter. Jeder Augenblick Verweilens wäre Hochverrath an meinem Vaterlande.

Cuno. So zieht mit Gott! es thut mir weh. Vergeßt mich auch in der Ferne nicht in Eurem Gebet. — Lebt wohl! — Nein,

noch

noch ſcheiden wir nicht. Ich ſuche meine Elsbeth, und komme dann hier wieder vorbei.

(Er geht ab.)

Sechſte Scene.

Peter und Heinrich.

Heinr. Was plaudert er von Abſchiedstrunk und Scheiden?

Peter. Wir müſſen fort.

Heinr. (ſtarrt ihn mit großen Augen an.) Vater —

Peter. Nun?

Heinr. Was kommt Euch an?

Peter. Deine Wünſche ſind erfüllt.

Heinr. Welche?

Peter. Du wollteſt ja hinaus in die weite Welt.

Heinr. Und es geſchieht?

Peter. Noch heute.

Heinr. Ihr ſcherzt, Vater.

Peter. Ich rede ernſtlich. Der fremde Pilger brachte mir eine Botſchaft —

Heinr.

Heinr. Laßt hören, wie lautet ſie?

Peter. Mein Vaterland iſt zerrüttet — es bedarf meines Armes.

Heinr. Euer Vaterland? — ich ſchäme mich, daß ich fragen muß: wo iſt Euer Vaterland?

Peter. Wir ziehen dahin.

Heinr. (deſſen Unruhe ſichtbar zunimmt.) Würklich? — aber wer ſorgt indeſſen für unſere Wirthſchaft?

Peter. Die brauchen wir hinfort nicht mehr.

Heinr. Die Hütte wird einfallen. Das Gärtchen verwildern —

Peter. Freilich.

Heinr. Beſſer wäre es, ich bliebe hier, und hielte alles in Ordnung.

Peter. Wie? du wollteſt mich allein ziehen laſſen?

Heinr. Ich bin ſo jung, zu mir hat Euer Vaterland kein Vertrauen.

Peter. Aber ich — ich bedarf eines wackern Knaben, der im Kampfe mir zur Seite ſtehe, von mir fechten, ſiegen — ſterben lerne —

Heinr.

Heinr. Sterben?

Peter. Warum nicht? um zu lernen wird der Menſch gebohren, und ſtirbt, um zu lehren. Im Sterben iſt der ſchwächſte Greis des ſtärkſten Jünglings Meiſter.

Heinr. Ihr werdet nicht fallen, (auf ſeine Bruſt deutend) hier iſt Euer Schild.

Peter. Recht, mein Sohn! du ſiehſt, ich kann dich nicht entbehren.

Heinr. Freilich wohl — ich muß mit Euch ziehen — aber wann kehren wir zurück?

Peter. Nie.

Heinr. Nie? wie meynt Ihr das? die Fehde kann doch nicht ewig dauern. Wir fechten wacker bis der Winter kommt, dann ziehen wir heim, und pflegen der Ruhe unter unſerm Strohdach.

Peter. Heinrich, was iſt das? ich begreiſe dich nicht. Noch dieſen Morgen ſchien dir jede Stunde drückend; noch dieſen Morgen begehrteſt du mit Ungeſtüm hinaus ins Freie; und nun, da ich dir auf halben Wege entgegen komme, nun rechneſt du mir deinen Gehorſam als ein Opfer an?

Heinr. Vater, ich weiß ſelbſt nicht — mir iſt ſonderbar zu Muthe — ich begreife es

nicht

nicht — Ihr ſeyd ein kluger Mann, erklärt mir das: warum mir bald die Welt zu enge ſcheint, und ich dann wieder jene Hütte nicht gegen den Kaiſerthron von Trapezunt vertauſchen möchte?

Peter. Gewohnheit —

Heinr. Sey es was es wolle. Ihr müßt mir eine baldige Rückkehr verſprechen — oder ich gräme mich zu Tode!

Peter. Ich kann dir nichts verſprechen.

Heinr. Ihr ſeyd mein guter Vater — ich wollte gern gehorchen — herzlich gern — aber — ich muß es Euch nur gerade heraus ſagen — das Fräulein Elsbeth iſt mir gar zu lieb!

Peter. Was kümmert dich Fräulein Elsbeth?

Heinr. Sehr viel. Sie hat, ich weiß nicht wie, ſich in mein Herz geniſtelt. Wo ich bin, da iſt ſie mit mir; wo ich gehe, da ſchwebt ſie vor mir her. Im Walde ſteht ſie hinter jedem Baume, und in der Hütte ſchaut ſie aus jedem Winkel. Ich lege mich ſchlafen, ſie ſetzt ſich vor mein Bette; ich erwache, und ſie ſitzt noch da.

Peter. Die Entfernung wird dich heilen.

Heinr. Ja, wenn ich nur ſchon fort wäre! — aber — werdet nur nicht böſe, Vater — ich kann nicht fort!

Peter. Heinrich! wenn ich dir nun ſage, daß noch eine Perſon lebt, der die Natur weit gültigere Anſprüche auf dein Herz gab, als dieſer Dirne? — wenn ich dir ſage, daß du noch eine Mutter haſt?

Heinr. Ich eine Mutter? deckt jener Hügel nicht ihr Grab?

Peter. Meine Agnes hat das Leben dir gerettet, aber nicht gegeben. Sie war deiner Kindheit redliche Pflegerin, doch die, die dich gebahr, lebt noch.

Heinr. Sie lebt noch? — wer bin ich denn? — wart Ihr vermählt? — verſtießt Euer Weib, und nahmt eine Andere? — oder ſeyd Ihr nicht mein Vater?

Peter. Wenn Liebe und Sorge ein Recht auf dieſen Titel geben —

Heinr. Sonſt nicht?

Peter. Sonſt nicht.

Heinr. Weh' mir! Ihr raubt mir einen Vater, den ich liebe, und gebt mir eine Mutter, die ich nicht kenne.

Peter. Eile in ihre Arme!

Heinr. Ich mag nicht. Ich mag keine fremde Mutter! — ich bitte Euch um Gottes willen! bleibt mein Vater! — habe ich doch ſchon ſo lange mich daran gewöhnt, Euch kindlich zu lieben, und nun ſoll ich mein ganzes Herz in fremde Hände legen.

Peter. In Mutterhände.

Heinr. Das klingt wohl ſchön, aber — (aufs Herz deutend.) es tönt hier nicht wieder. Ich habe meine Mutter nie gekannt; durch welche Wohlthaten hat ſie mich gefeſſelt? welche Rechte kann ſie gegen die Eurigen geltend machen?

Peter. Die Rechte der Natur.

Heinr. Natur, Natur — ich weiß nicht was das iſt. Seyd Ihr denn mit der Natur in einen Bund getreten, um mein Herz zu gewinnen? werde ich meine Mutter mehr lieben als Euch? mehr als Fräulein Elsbeth? — Um Gottes willen! wie bin ich denn auf Einmal ſo zur

Waiſe

Waiſe geworden! — Aus Barmherzigkeit! bleibt mein Vater, oder ich ſtürze mich in den Strom! —

Peter. Sey getroſt! ich will dein Vater bleiben, ſo lange du mich dafür erkennen magſt.

Heinr. So lang' ich lebe! ſo lange ein Blutstropfen —

Peter. Wohlan! der Vater darf Gehorſam von dem Sohn fordern. Mache dich bereit zur Abreiſe. Noch vor Sonnen-Untergang verlaſſen wir dieſes Thal.

Heinr. Ohne meiner Elsbeth Lebewohl zu ſagen?

Peter. Du haſt in meinen Vater-Rechten mich beſtätiget. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Bald ſollſt du erfahren warum?

(Er geht in die Hütte.)

Siebente Scene.

Heinrich allein.

Wie iſt mir geſchehen? — es war ja ſonſt Alles ſo freundlich um mich — nun auf Einmal ſo dunkel — der Felſen kömmt mir höher vor — das Thal enger — die hohen Bäume machen mir zu viel Schatten — ich bin ärgerlich — ich muß weinen — (Pauſe.) Eine Mutter? — was iſt das? — wer ſagt mir, was das iſt? — ich habe keinen Sinn dafür — und was ſoll ich bei ihr? — kann ſie nicht zu mir kommen? — will ſie mich von Fräulein Elsbeth reißen? — das iſt nicht der Weg zu meinem Herzen — nein, wahrlich nicht!

(Er bleibt in tiefen Gedanken ſtehn.)

Achte Scene.

Elsbeth und Heinrich

Elsb. (ſchleicht leiſe herbei, mit einem Blumenkranze in der Hand, nimmt Heinrich plötzlich den Hut vom Kopfe, und ſezt ihm den Kranz auf.)

Heinr. Ach Elsbeth! liebe Elsbeth.

Elsb.

Elsb. (ſezt Heinrichs Hut auf.) Seh' ich nun aus wie ein Knabe?

Heinr. Du kannſt noch ſcherzen? und ich bin halb todt.

Elsb. Du? laß doch ſehn, wie ſieht man aus, wenn man halb todt iſt? Rothe Backen — klare Augen —

Heinr. Voll Thränen.

Elsb. Thränen? — wahrhaftig, da drängt ſich eine hervor — Heinrich, biſt du krank?

Heinr. Wollte Gott!

Elsb. Pfuy, über den häßlichen Wunſch!

Heinr. Schlimm genug, wenn man ſo häßlich wünſchen muß. Ja, wollte Gott! ich wäre krank! ſo müßte der Vater mich zurück laſſen.

Elsb. Was redeſt du da? — geſchwind! ehe die beiden Alten mich einholen.

Heinr. (ſchluchzend.) Ich — ach Elsbeth! — (er nimmt den Kranz vom Kopfe.) Das wird mein Todtenkranz!

Elsb. Um Gottes willen! ängſtige mich nicht.

Heinr. Ich muß fort!

Elsb. Wohin?

Heinr. Fort, in die weite Welt!

Elsb. Weswegen?

Heinr. (weinerlich.) Mich herum balgen — die Menſchen todtſchlagen —

Elsb. Was haben ſie dir gethan?

Heinr. Mir? — nichts, gar nichts — meinethalben möchten ſie Alle leben bis an den Jüngſten Tag.

Elsb. So laß ſie leben und bleib hier.

Heinr. Ich darf nicht.

Elsb. Aber du kömmſt doch bald wieder?

Heinr. Das iſt es eben — ich werde nicht wieder kommen — Elsbeth! — ich werde dich nie wiederſehen! —

Elsb. Mich nie wiederſehen! — dann ſähe ich dich ja auch nicht wieder?

Heinr. Ach! das bricht mir das Herz!

Elsb. Lieber Heinrich! du machſt mir ganz bange — weine nicht — (ſie trocknet ihm die Thränen mit der Schürze.) Sieh mich doch an — rede doch vernünftig — wer will denn haben, daß du mich nie wiederſehen ſollſt?

Heinr.

Heinr. Mein Vater, und doch nicht mein Vater —

Elsb. Redeſt du im Schlafe?

Heinr. Eben geht er von mir — eben hat er mir vertraut, daß ich ſein Sohn nicht bin.

Elsb. Bewahre der Himmel! Heinrich, du wirſt doch wohl einen Vater haben?

Heinr. Das gilt mir gleich. Wenn es dieſer nicht ſeyn ſoll, ſo mag ich auch keinen Andern.

Elsb. Warum nicht? es giebt noch mehr gute Våter in der Welt. Der Meinige zům Beiſpiel — wenn er dich zu meinem Bruder aufnåhme — das wåre luſtig.

Heinr. Hm! das wåre auch eben nicht ſehr luſtig. Eine Schweſter darf man ja nicht heyrathen.

Elsb. Willſt du mich denn wůrklich heyrathen?

Heinr. Freilich! ich habe dich gar zu lieb — viel lieber als du mich.

Elsb. Das iſt nicht wahr.

Heinr. Das iſt wohl wahr. Sieh nur, meine Augen ſind voll Thränen — mein Herz voll Jammer — und du biſt immer ganz wohlgemuth dabei.

Elsb. Ich denke, Heinrich, wenn du mich würklich recht lieb haſt, ſo recht ſehr lieb; ſo wirſt du bald wieder kommen, nicht wahr?

Heinr. Wenn ich darf.

Elsb. Wer wird dich hindern?

Heinr Meine Mutter.

Elsb. Wer iſt deine Mutter?

Heinr. Was weiß ich! es iſt eine Mutter, die ich in meinem Leben nicht geſehen habe.

Elsb. Aber gewiß eine gute Frau, wenn ſie deine Mutter iſt. Sey getroſt, Heinrich! da haſt du meine Hand, ich will dein Weib werden, und keines andern.

Heinr. Verſprichſt du mir das?

Elsb. Ich verſpreche es dir.

Heinr. Schwöre.

Elsb. Wie ſoll ich ſchwören?

Heinr. Bey deiner Schutzpatronin.

Elsb. Wohlan, ich ſchwöre dir bei der heiligen Agathe!

Heinr. Du wirſt Herrn Walther von Blonay nicht heyrathen?

Elsb. Nimmermehr.

Heinr. Du wirſt auf Botſchaft von dem armen Heinrich warten?

Elsb. Gewiß! — ſey nun auch wieder freundlich.

Heinr. Ach! das iſt alles recht ſchön und gut; aber wie kann ich freundlich ſeyn? wir ſollen ſcheiden —

Elsb. Wann?

Heinr. Jezt gleich. Noch vor Sonnen-Untergang, ſagte der Vater, verlaſſen wir dieſes Thal.

Elsb. Was iſt das: ſcheiden? wie machen wir das?

Heinr. Du giebſt mir die Hand — ich ſchüttele ſie herzlich — du ſiehſt mich traurig an — ich weine — du ſagſt Lebewohl — ich ſage auch Lebewohl — und dann geht einer hierhin, der andere dorthin.

Elsb. Ach, Heinrich! das iſt ſchwer!

Heinr. Centnerſchwer!

Elsb. (zärtlich.) Bleib bei mir!

Heinr. Ja, wenn du mich vollends bitteſt —

Elsb. (ſich an ihn ſchmiegend.) Bleib bei mir!

Heinr. Ja, wenn du mir ſo kömmſt — (haſtig entſchloſſen.) Elsbeth! ich bleibe bei dir!

Neunte Scene.

Peter. Die Vorigen.

Heinr. (ihm entgegen.) Vater, ich kann nicht mit Euch ziehen! Elsbeth liebt mich — ſie bittet — ſie weint — mir ſchwindelt — und — kurz — ich kann nicht mit Euch ziehen!

Peter. So werde ich deiner Mutter ſagen, ſie habe einen liebloſen Sohn gebohren.

Heinr. Sagt, was Ihr wollt. Wer dieſe Heilige an ſeinem Herzen trägt, iſt nicht lieblos.

Peter. Und deine Mutter?

Heinr. Warum verſtieß ſie mich.

Peter. Wenn ſie nun bis jezt dich todt glaubte?

Heinr. So laß ſie bei dem Glauben. Hat ſie den Verluſt doch ſchon längſt verſchmerzt.

Peter. Wie? du wollteſt der nicht Freude geben, die dir das Leben gab? Der Vogel im Neſt zwitſchert der Mutter entgegen —

Heinr. Weil ſie einen Wurm im Schnabel trägt, ihm zur Speiſe. Aber was hat meine Mutter für mich gethan?

Peter. Sie hat für dich gelitten.

Heinr. Sehnſucht, Liebe, Hofnung, Verlangen, das iſt wahres Leben! All' das gab mir Elsbeth, nur ſie iſt meine Mutter! Drum will ich bei ihr ausharren, ihr Liebe nm Liebe weihen, hoffen als ein Knabe, verlangen als ein Jüngling, und um ihren Beſitz kämpfen, als ein Mann!

Peter. Wenn das Herz die Vernunft übertäubt, ſo gedenke mindeſtens der Vater-Rechte, die du mir freiwillig einräumteſt. Du mußt mit mir ziehen.

Heinr. Ihr ſagt: du mußt! — Elsbeth ſagt nichts — ſie ſieht mich nur an — und doch kann ich nur ihr gehorchen.

Peter. Fräulein, ich fordre meinen Sohn von Euch.

Elsb. Werdet Ihr ihn mir wiederbringen?

Peter. Ich kann nichts verſprechen.

Elsb. Zieht allein! ſagt ſeiner Mutter, ſie ſolle hieher kommen, hier werde ſie Sohn und Tochter finden

Heinr. Ein köſtlicher Einfall! ja Vater! zieht allein!

Elsb. Euer Heinrich ſoll indeſſen an nichts Mangel leiden.

Heinr. Grüßt meine Mutter!

Elsb. Und kommt bald wieder.

Peter. Ich bin euch läſtig, wie es ſcheint. Wohlan, Fräulein! wenn Euer Vater nichts dagegen hat.

Elsb. Mein Vater iſt ein guter frommer Mann.

Peter. Da kommt er. Fragt ihn ſelbſt.

Zehnte Scene.

Cuno. Gertraud. Die Vorigen.

Gertr. Hab' ich es nicht geſagt? linker Hand verſchwand ſie hinter dem Buſche, und rechter Hand treffen wir ſie wieder.

Cuno. Ey! ey!

Elsb. (ihm entgegen hüpfend.) Vater, der fromme Bruder Peter will uns verlaſſen.

Cuno. So höre ich.

Elsb. Aber Heinrich muß hier bleiben, nicht wahr?

Cuno. Er muß hier bleiben? und warum?

Elsb. Weil ich ihn ſo lieb habe — faſt ſo lieb als Euch.

Gertr. Und das ſagt ſie ſo offenherzig, wie ein Paternoſter. Böſes Kind!

Cuno. Elsbeth! haſt du aller jungfräulichen Schaam entſagt?

Elsb. Wie ſo, Vater?

Cuno. Du darfſt niemand lieben, als deinen Bräutigam, Herrn Walther von Blonay; und auch dem darfſt du es nicht einmal ſo unverſchämt in den Bart ſagen.

Elsb. Der ſoll es auch gewiß nicht von mir hören.

Cuno. Heinrich zieht mit ſeinem Vater, und du bleibſt fein zu Hauſe in deinem Kämmerlein, bis man dich zum Traualtar holt.

Heinr. (betrübt.) Hörſt du, Elsbeth?

Elsb. (verſtohlen.) Gräme dich nicht; gedenke meines Schwurs.

Heinr. Ach, geſtrenger Ritter! behaltet mich auf eurer Burg als den niedrigſten Knecht. Ich will Eure Roſſe in die Schwemme reiten, und Eure Hunde füttern. Liebe Mutter Gertrand ſprecht doch ein freundlich Wort für mich. Ich will Sperlinge fangen für Euren alten Kater, und Euch in den Rücken klopfen, wenn ihr den Steckhuſten habt.

Gertr. Mein alter Kater wird ſchon ohne dich ſatt werden.

Cuno. Zieh mit deinem Vater, Heinrich, ſo ziemt es dem Sohne. Hier iſt deines Bleibens nicht.

Peter. Genug, Kinder! meine Stunden ſind gezählt. Wir müſſen ſcheiden.

Heinr. Scheiden? — hörſt du, Elsbeth?

Elsb.

Elsb. (weinerlich.) Ich will nichts hören — ich will nicht ſcheiden —

Cuno. Du mußt! — Gehabt Euch wohl, Bruder Peter! Euer Abſchied thut mir wehe, doch wer weiß, wozu es frommt. Die leichtſinnige Dirne macht mir Sorgen. Zieht mit Gott! und gedenkt meiner in Eurem Gebet.

Peter. So oft ich einen Biedermann ſehe, gedenke ich Eurer Gaſtfreundſchaft. Lebt wohl! (ſie ſchütteln ſich die Hände) Vergönnet den Kindern auch ein leztes Lebewohl.

Cuno. Nun macht fort! gebt Euch die Hände!

Heinr. (ſchluchzend.) Es wird Ernſt — Leb' wohl, Elsbeth!

Elsb. (auch ſchluchzend.) Vergiß mein nicht!

Heinr. Gedenke deines Schwurs!

Elsb. Bei der heiligen Agathe!

Heinr. Wenn du hieher luſtwandelſt, ſo rede mit mir, als ob ich noch da wäre.

Elsb. Sey immer wacker und liebe mich.

Heinr. Dort im Garten ſteht ein Roſenſtock, ich habe ihn auf dein Glück gepflanzt, begieße ihn zuweilen.

Elsb. Mit meinen Thränen.

Heinr. Meine Turteltauben ſchenke ich dir, füttre ſie.

Elsb. Aus meinem Munde.

Gertr. Die armen Kinder machen mir das Herz ganz weich.

Cuno. Fort, Elsbeth! nun iſt's genug!

Elsb. (fortwankend und oft zurückſchauend.) Leb' wohl!

Heinr. (heftig ſchluchzend.) Lebe wohl!

Cuno. Gottes Segen auf die Reiſe!

Gertr. Mögen die lieben Heiligen Euch überall geleiten!

Peter. Geht, geht, mir bricht das Herz!

Elsb. (ſchon in der Scene.) Leb' wohl, Heinrich!

Heinr. (ohne um ſich zu ſchauen, mit erſtickter Stimme.) Leb' wohl, Elsbeth!

(Cuno, Gertraud und Elsbeth ſind verſchwunden.)

Peter. Faſſe dich, Sohn! ſey ein Mann!

Heinr. Wenn ein Mann nicht weinen darf, ſo will ich kein Mann ſeyn.

Elsb. (kömmt haſtig zurück mit einem Blümchen.) Heinrich! lieber Heinrich! **Vergiß mein nicht!** (ſie reicht ihm das Blümchen, und verſchwindet.)

Heinr. (trocknet ſeine Thränen, und betrachtet das Blümchen.) Hm! — was ſoll mir die Blume? morgen iſt ſie verwelkt. (er ſteckt ſie auf den Hut.) Hätte ſie mir lieber ein Tuch gegeben, oder ein Band, das hätte ich höher achten wollen, als die Reliquien vom Kloſter Einſiedeln, das hätte ich um den Arm gebunden, oder an die Drathaube geheftet, und ſo ins dickſte Gedränge. Ha, Vater! wenn wir doch nicht unter Freunden bleiben dürfen, ſo wollte ich, wir wären ſchon mitten im Gewühl der Feinde.

Peter. Wohlauf, mein Sohn! ergreiſe den Wanderſtab! Die Sonne neigt ſich in Weſten, die Vögel zwitſchern das Abendlied, es wird hohe Zeit.

Heinr. Wenn wir nur die Alpen ſchon im Rücken hätten; wenn die Burg nur nicht ſo hoch läge, daß man ſie Meilenweit im Geſichte behält.

Peter. Schaue vorwärts. Getroſt Heinrich! wenn Zeit und Entfernung in einen Bund treten, ſo löſchen ſie Flammenſchrift aus Menſchenherzen.

Heinr. Nimmermehr, Vater! führt mich zum heiligen Grabe; ſagt mir: auf dieſem Steine ſaß der Engel der Verkündung — und meine Augen werden Elsbeth ſitzen ſehen.

Peter. Große Dinge harren dein.

Heinr. Große Dinge haben ihren Mann an mir gefunden, wenn Elsbeth der Preiß iſt.

Peter. Der Pfad aus dieſer Einöde führt dich vielleicht zum Throne.

Heinr. Ihr ſcherzt. Und ſizt es denn auf einem Throne ſich weicher, als hier unter dem Apfelbaume? was meynt Ihr, Vater? wenn Ihr mit Eurer Linken nach dem Scepter greifen, oder mit Eurer Rechten die gute Agnes aus dem Grabe ziehen dürftet, was würdet Ihr thun?

Peter. Jüngling! dein Gefühl iſt nur der Liebe Morgenröthe; aber eheliches Glück iſt Frühlingsſonne am Mittage.

Heinr. Wohl! — auch mein Mittag wird einſt kommen! Elsbeth oder keine!

Peter.

Peter. Verdiene ſie.

Heinr. Führt mich in die Schlacht! Ruhm oder Tod!

Eilfte Scene.

Bruno mit einem Bündel auf dem Rücken. Die Vorigen.

Bruno. Wir ſind reiſefertig.

Heinr. Unglücksbote!

Bruno. (lächelnd.) Ich ein Unglücksbote? Ha Junker! wenn Ihr wüßtet —

Heinr. Spotte nicht.

Bruno. In dieſem Bündel trage ich eine Ritterkleidung für Euch.

Heinr. Für mich? was ſoll das heiſſen? wer bin ich? rede!

Peter. (unterbrechend.) Das führt uns zu weit. Geduld, mein Sohn, bis auf den Abend. In der nächſten Herberge ſoll dein Schickſal dir kund werden.

Heinr. Nur Eine Frage noch vergönnet mir, ehe wir aus dieſem Thale ſcheiden: be-

gün-

günſtigt meine Geburt eine Verbindung mit Elsbeth?

Peter. (nach einer Pauſe.) Nein.

Heinr. Ich Elender! warum erblickte keiner meiner Voreltern eine Dirne wie Elsbeth! die Liebe hätte ihn zum Ritter geſchlagen.

Peter. Auch dir winken der Ehre offene Schranken. Laß uns eilen!

Heinr. Ach! (ſie gehn einige Schritte. **Peter** bleibt ſtehn und breitet die Arme nach der Hütte aus.)

Peter. Wie? — ſo ſollte ich dir den Rücken kehren, kleine Hütte, die mich achtzehn Jahre lang friedlich herbergte? — Nicht einmal ein feuchter Blick des Dankes fiele auf dich zurück? — Pfuy des Schiffbrüchigen, der das Bret gefühllos verbrennen kann, auf welchem er ſich ans Ufer rettete. Wie manchen frohen Augenblick haben Liebe, Hofnung, Frömmigkeit und Ruhe mir hier geſchaffen! — Mögen Blitz und Sturm dein morſches Dach verſchonen! und es oft noch müde Pilger decken! Mögen ſtets die Turteltauben in den Wipfeln dieſer Tannen girren, und ihre Speiſe aus dem Gärtchen holen, wo hinfort kein Strohmann ſie verſcheucht.

— (Er

— (Er wendet ſich um und blickt in die Ferne.) Aber ach! weſſen Hand wird die Blumen pflegen, die das Grab meiner guten Agnes ſchmücken? — Agnes! — von deinem Staube mich trennen! — (raſch) Geh' voran, Bruno, folge ihm Heinrich. Noch einen Augenblick für mein Herz! dann gehöre ich dir und dem Vaterlande.

Bruno. Wohlan, Junker! laßt uns in Gottes Namen die Wanderſchaft antreten!

Heinr. Da haben wir's! Bley in den Füßen. Gebt mir einen Stoß in den Rücken, daß ich fort taumele.

Bruno (zieht ein Schwerdt unter ſeiner Kutte hervor.) Dieſes Schwerdt iſt für Euch, Junker!

Heinr. (haſtig darnach greifend.) Für mich?

Bruno. Laßt es mich tragen, es möchte Euch am Gehen hindern.

Heinr. (reißt es ihm aus der Hand.) Alter Knabe! wenn du müde wirſt, lade ich dich ſelbſt auf den Rücken. Ha! Elsbeth! ich habe ein Schwerdt.

(Er geht raſch ab, Bruno folgt ihm.)

(Peter

(Peter betrachtet eine Zeitlang wehmüthig die Hütte, dann eben ſo den Apfelbaum, von welchem er einen Zweig abbricht und auf ſeinen Hut ſteckt; dann tritt er an die offene Grube, und ſchaut mit düſterm Blick hinab; dann wendet er ſich gegen das ferne Grab, nach welchem er beide Hände ausſtreckt, und endlich in die Kniee ſinkt. Nach einem kurzen und ſtillen Gebet ſteht er auf, entfernt ſich langſam; ſchaut oft zurück, und verſchwindet endlich hinter den Bäumen.)

Ende des zweiten Akts.

Drit-

Dritter Akt.

(Freier Platz zu Arles, mit Häuſern umgeben; im Hintergrunde das Schloß der Grafen von Burgund. Im Vordergrunde das Haus eines Faßbinders, der, nebſt ſeinem Geſellen, vor der Hausthür beſchäftigt iſt, Reifen um eine Tonne zu ſchlagen. Sie laſſen oft die Arbeit ruhen, um zu ſchwatzen.)

Erſte Scene.

Meiſter Benedix und Niklas.

Benedix. Du haſt die Welt durchkrochen, Niklas, wo gefällt es dir am beſten?

Niklas. Iſt doch Arles meine Vaterſtadt, und ſchmeckt daheim ein Trunk Quellwaſſer beſſer, als in der Fremde ein köſtlicher Wein.

Bened. Gott ſey Dank! wir dürfen nun auch wieder Sonntags einen Schoppen Wein trinken.

Nikl. Ihr war't die Zeit her übel berathen.

Bened. Ach, Niklas! der liebe Gott hat es wahrlich gut mit dir gemeint, daß er dich

nicht

nicht früher zurück in deine Heimath brachte. Es gieng hier Alles drunter und drüber.

Nikl. Ich war noch ein Knabe, als der böſe Graf Ulrich den frommen Grafen Albrecht erſchlug.

Bened. Brudermord! Hu! (ſie arbeiten.)

Nikl. Doch iſt der Mörder ruhig auf ſeinem Bette geſtorben?

Bened. Auf dem Bette iſt er geſtorben, aber ruhig? (er ſchüttelt den Kopf.) Konnt er doch nicht einmal ruhig ſchlummern. Der Fürſt, der ohne eine gute That zu Bette geht, geht ohne Troſt zu Grabe. Wenn ich des Morgens einen Schlag mit dem Hammer that, gleich erſchien ein Trabant aus dem Schloße: Meiſter Benedix, der geſtrenge Herr Graf läßt Euch das Hammern verbieten! es ſtört ſeinen Morgenſchlummer. Hm! murmelt' ich in den Bart: kann er ſeinem Gewiſſen das Hammern auch verbieten? —

Nikl. Wunder, daß er Euch nicht gar aus dem Hauſe jagte.

Bened. Faſt wäre es geſchehen, „deine Hütte, ſprach er einmal zu mir, verunſtaltet den Schloß-

Schloßplatz.“ — Geſtrenger Herr Graf, antwortete ich: Redlichkeit und Fleiß bewohnen dieſe Hütte; wollte Gott! man könnte eben das von manchem Pallaſte ſagen — „ich will dir die Hütte abkaufen,“ redete er weiter. — Ich mag ſie nicht verkaufen. Mein Ur-Ur-Großvater hat ſie gebaut, mein Vater hat ſie renovirt, ich bin darin gebohren und großgezogen. Mein alter Vater iſt blind, und tappt dennoch im Hauſe herum, ohne Gefahr. Brächte ich ihn aber in ein fremdes Haus, ſo ſtieße er ſich den Schädel ein. — Was meynſt du, Niklas, welche Antwort der geſtrenge Herr mir werden ließ? — „Je nun, ſagte er, indem er ſich den Knebelbart ſtrich: was wäre daran gelegen?“ —

Nikl. Der Wütrich!

Bened. Kurz, es war um mein Haus geſchehen, wenn nicht Gevatter Block der Schreiner ein guter Freund vom Hofnarren geweſen wäre, der brachte es denn wieder ins Gleis.

(Sie arbeiten.)

Nikl. Da war Graf Albrecht, Gott verleih' ihm eine fröliche Urſtend! ganz ein andrer Mann.

Bened. Wohl war er! immer freundlich und herzensgut. Hier ſtand er oft und ſchaute meiner Arbeit zu, und wenn die Sonne brannte, litt er nicht, daß ich die Mütze bei Seite legte. Er hat manch liebes mal aus meinem ſilbernen Becher getrunken. — Ach Gott! ich ſehe ihn noch, wenn er hier vorbei ſpazierte, die kleinen Junker hüpften um ihn her, zogen höflich ihr Barret vor jedem Handwerksmanne, nickten traulich jedem Obſtweibe — und wenn ein Bettler ihnen aufſtieß, gleich waren die Händchen voll Silberpfennige ausgeſtreckt. — O! es ſtößt mir das Herz ab, wenn ich denke, wie ſie Alle ſo ſchmählig ins Gras gebiſſen!

Nikl. Keiner entwiſchte?

Bened. Keiner. Hab' ich doch ſelbſt in jener gräßlichen Mordnacht das Wimmern und Winſeln aus den Fenſtern der Hofburg vernommen — das Röcheln der Sterbenden — das Wehklagen des Hofgeſindes — das Gekreiſch der Mutter —

Nikl.

Nikl. Die alte Gräſin lebt noch?

Bened. Ihr wäre beſſer, ſie lebte auch nicht mehr. Sie verſchonen, war ärger als Mord. Die hochherzige Frau begrub ſich in ein Nonnenkloſter. Gemahl und Kinder mag ſie vergeſſen haben, aber den Glanz der Hoheit, den Durſt nach Rache, kann ſie nicht vergeſſen, wie man ſpricht. — Ich glaub's wohl, ſie war Mutter — bin ich doch nur Bürger, und wüſte ich einen der Mörder unter dieſen Hammer zu bekommen, ich wollte ihn zum Reifen um dieſe Tonne ſchlagen. (Er arbeitet heftig darauf los.)

Nikl. Der Knabe, ſagt man, den Graf Ulrich hinterließ, iſt gut geartet?

Bened. Er iſt ein Knabe. Der Dornbuſch trägt keine Pflaumen. So lange Graf Hugo von Werdenberg, der Schirmvoigt, ſeine Jugend leitet — der iſt ein wackerer Ritter —

Nikl. (in die Ferne blickend.) Seht doch, Meiſter, welch ein Auflauf dort am Thore? —

Bened. Was geht es uns an? wird wohl ein Trunkener ſeyn.

Nikl. Ich ſehe Hellebarden flimmern.

Bened. Hat nichts zu bedeuten. Es iſt nicht mehr wie vormals, wo auch der ehrlichſte Mann jedem Trabanten aus dem Wege ging.

Nikl. Das Getöſe nimmt überhand — ſie kommen näher —

Bened. Nun? was ſoll's geben?

Zweite Scene.

(Einige Bürger rennen über die Bühne, und rufen: Läutet die Sturmglocke! die Sturmglocke! Ein andrer Volkshaufen drängt ſich herbei, unter ihnen Meiſter Block.)

Block. Hieher, ihr Bürger von Arles! hieher auf den Schloßplatz!

Bened. Gevatter Block, was geht vor?

Block. Gevatter Benedix, laßt alles ſtehn und liegen! Gräßliche Dinge! der Tag der Rache iſt gekommen!

Das Volk. Rache! Rache!

Bened. Rache? an wem? weswegen?

Das Volk. Schleppt die Mörder hieher! laßt ſie bluten unter den Fenſtern des Schloſſes!

Bened. Welche Mörder?

Block.

Block. Man hat Pilgrimme gefangen, man hat den Siegelring des Grafen bei ihnen gefunden —

Ein Andrer. Und den Becher mit dem Burgundſchen Wappen.

Bened. Ha! gerechter Gott! dein Würgengel führte ſie nach Arles! wo ſind ſie?

Block. Man ſchleppte ſie in den Kerker. —

Das Volk. Her mit ihnen! lautet die Sturmglocke!

(Man hört die Sturmglocke lauten. Das Volksgewimmel vermehrt ſich mit jedem Augenblicke. Man fragt, man ruft, ſchreyt, erzählt, tobt, flucht durcheinander.)

Bened. Hei! mir, daß ich dieſen Tag erlebe! Siehſt du, Niklas, wie dieſe Menſchen noch Alle mit heißer Liebe an ihrem ermorderen Herrn hängen? So ſproſſen Wohlthaten wie Blumen aus dem Grabe des Gerechten. Steig herauf, Graf Albrechts Geiſt! aus deiner Gruft, und ſiehe die Blutrache in der Liebe deines Volkes glühen.

(Die Thore des Pallaſtes öffnen ſich.)

Einige

Einige Stimmen rufen: Der Schirmvoigt! der Schirmvoigt!

Dritte Scene.

(Graf Hugo von Werdenberg tritt aus dem Schloſſe mitten unter das Volk.)

Hugo. Was habt ihr, Kinder? was geht hier vor?

(Das Volk drängt ſich um ihn, ein Jeder will erzählen, man vernimmt blos ein unverſtändliches Getöſe.)

Hugo. Ich verſtehe Euch nicht. Redet einzeln.

Das Volk. Rede du, Meiſter Mårten!

(Allgemeine Stille.)

Meiſter Mårten (der Ochſenhändler.) Ich war zwei Tagereiſen weit ins Land gezogen, und ging meinem Gewerbe nach. Auf der Heimkehr überfiel mich die Nacht in einem Dorfe, eine Stunde vor hier. Nachdem ich mein Vieh beſchickt hatte, legte ich mich zu andern Fremdlingen auf die Streu. Es war dunkel. Als aber die erſte Morgenröthe durch die Fenſter ſchim-

ſchimmerte, erwachte ich, und warf einen Blick auf die Schlummernden. Ein alter Mann in einer Pilgerkutte lag neben mir. Sein Gewand hatte ſich verſchoben, ich ſah, daß er einen Panzer unter der Kutte trug. Das nahm mich Wunder. Ich betrachtete ihn aufmerkſamer, und wurde an ſeiner Hand einen Siegelring gewahr, der auf ein Haar dem Ringe unſers ermordeten Grafen glich, wie ich ihn oft beſchreiben hörte, als er vermißt wurde.

Das Volk. Der Mörder des Grafen Albrecht! er iſt gefunden! Rache! Blut!

Hugo. Stille! ſtille! laßt ihn weiter reden!

Meiſter Märten. Es lief mir eiskalt durch alle Glieder. Doch war ich meiner Sache noch ungewiß, bis ich zu den Füßen des Alten einen großen ſilbernen Becher gewahr wurde — ſie mochten wohl am Abend gezecht haben auf die glückliche Heimkunft — Als ich den Becher aufhob, ſiehe da fiel das Burgundiſche Wappen mir in die Augen.

Das Volk. Genug! genug! führt ihn her!

Hugo. Stille, meine Brüder! laßt euren Mitbürger vollenden!

Meiſter Mårten. Schon wollte ich mein Meſſer zücken, um den grauen Böſewicht zur Hölle zu ſenden, da ſchlug er die Augen auf. Neben ihm lagen noch ein rüſtiger Jüngling, und ein andrer Bube in Pilgerstracht. Er weckte ſie, ſie rafften ſich eilig vom Lager, und nahmen wohlgemuth den Weg nach der Stadt. Ich geſellete mich zu ihnen, um ſie nicht aus den Augen zu verlieren. Unterwegens fragte mich der Alte dieſes und jenes; ob die Bürger noch mit Liebe ihres guten Grafen Albrecht gedåchten? ob ſie ſeine Mörder haßten? und was dergleichen mehr war. Auch von Euch, Herr Schirmvoigt, zog er Erkundigung ein, und ſchien ſich zu freuen, als er hörte, daß Ihr noch lebtet und wohl auf wåret. Als wir nun ans Thor kamen, da rief ich die Trabanten zu Hülfe. Man fand in ihrem Reiſeſack unter andern verdåchtigen Dingen, auch Windeln mit dem Burgundiſchen Wappen bezeichnet, und dem Buchſtaben H, unter einer Grafen-Krone. Die haben gewiß einſt dem armen kleinen

Grafen Heinrich zugehört, deſſen unſchuldiges Blut der Böſewicht vergoſſen hat.

Das Volk. Rache! Blut! ſchleppt ſie her!

Hugo. Ihr Bürger von Arles! ein ſchweres Joch hat euch gedrückt. Ihr wißt, welch Unheil ein übereiltes Machtwort ſtiften kann. Seyd langſam zu ſtrafen! unterſucht bedächtig! Entwiſchen können die Gefangenen euch nicht. Hört ſie, und richtet kalt, damit dieſer kaum entſühnte Boden nicht abermals von unſchuldigem Blute rauche.

Das Volk. Er hat Recht! — wir wollen ſie hören — bald! bald!

Eine Stimme. Schaut auf! da bringen die Trabanten ſchon den Alten!

Das Volk. Hieher, Trabanten! hieher! ins Blutgericht!

Vierte Scene.

(Peter, von einigen Trabanten begleitet und gebunden, tritt mit heiterer Miene unter das Volk.)

Hugo. Stellt ihn her in unſre Mitte.

Ein Trabant. Er verlangte ſelbſt, vor das Volk gebracht zu werden.

Eine Stimme im Hintergrunde. Seht, ob er einen Panzer unter der Kutte trägt?

Einige, (welche Petern am nächſten ſtehn, heben das Pilgergewand auf, und ſchreyen:) Ja! ja!

Eine Stimme. Schaut nach dem Siegelring an ſeinem Finger.

Einige (heben ihm die gebundenen Hände empor) Ja! ja!

Das Volk (ſchreyt gräßlich.) Haut ihn nieder! zerreißt ihn! ſteinigt ihn!

(Alles dringt auf den Gefangenen ein.)

Hugo (aus Leibeskräften abwehrend.) Trabanten! ſchützt ihn! zurück! zurück! nur noch wenige Minuten! — hört ihn! ihr Bürger von Arles! wenn ihr mich liebt! — ich beſchwöre euch bei der Aſche eures ermordeten Grafen!

(Die vernünftigern Bürger vereinigen ſich mit Hugo und den Trabanten.)

Zurück! zurück! Er hat ſich auf das Volk berufen. Laßt nun hören, was der Frevler vorzubringen wagt.

Hugo. Stille! ſtille! im Namen der Gerechtigkeit! laßt ihre Waage wiegen, und dann ihr Schwerdt treffen. (Es wird ſtille.)

(zu Peter.) Du haſt vernommen, welcher ſchweren Verbrechen du bezůchtiget wirſt.

Peter. Vergebens droht ein ſchimpflicher Tod mir Unſchuldigen! Freudenthrånen rollen über meine Wangen, und netzen die Bande, die ich mit Ehren trage. Heil mir! zu ſehen, wie nach achtzehn Jahren der Bürger Liebe noch immer heiß an meinem guten Grafen Albrecht hångt. Er war mein Freund, mein Wohlthåter! Fluch ſeinem Mörder!

Das Volk. (murmelt:) Sein Freund? — ſein Wohlthåter? —

Peter. Ihr Bürger von Arles! ihr vormals geliebten Mitbürger! iſt keiner unter euch, der mich erkennt?

(Dumpfes Getöſe. Alle drången ſich nåher, um ihm in's Geſicht zu ſchauen.)

Peter. (ſich zu Hugo wendend.) Auch du nicht, mein Waffenbruder?

Hugo. (ihn aufmerkſam betrachtend.) Warlich! mir iſt dieſe Stimme nicht fremd!

Peter.

Staats-Bibliothek Bamberg

Peter. Mein Gott! haben Zeit und Gram meine Züge ſo entſtellt? Iſt denn keiner mehr, der Hans von Bonſtetten in ſeiner Heimath willkommen hieße?

Das Volk. Hans von Bonſtetten? — er iſt's!

Hugo. (in ſeinen Armen.) Hans von Bonſtetten! mein Freund und Waffenbruder! hat das Grab dich wieder ausgeſpieen? —

Eine Stimme. Ja, ja, ich kenne ihn noch.

Eine Andere. Ich auch.

Eine Dritte. Ein wackerer Mann!

Eine Vierte. Der Buſenfreund unſers Grafen!

Das Volk. Löſt ſeine Bande! tragt ihn auf den Händen! tragt ihn zum Grabe ſeines ermordeten Herrn!

(Die Trabanten entfeſſeln ihn. Er wirft die Kutte von ſich, und ſteht da in ritterlicher Kleidung.)

Peter (mit Begeiſterung.) Ja, zum Grabe meines guten Albrechts! Auf ihr Bürger von Arles! Krönt dort ſeinen einzigen Sohn zu eurem rechtmäßigen Herrn!

Das

Das Volk. Seinen Sohn! ſeinen Sohn!

Peter. Bemeiſtert euren Taumel! hört mich! hört Freundes Stimme! In jener gräßlichen Mordnacht, als das Klirren der Säbel gedungener Mörder, und das Winſeln der Sterbenden mich umgab; als mein guter Herr ſchon blutend vor mir lag, und ſeine ältern Söhne nur noch röchelten; da rief ich mein Weib, deſſen Sorge das jüngſte Kind in Windeln anvertrauet war: Agnes! rief ich, rette dein Kleinod! den Siegelring des Grafen zog ich dem Leichnam vom Finger, den ſilbernen Becher riß ich von der Tafel. Durch eine heimliche Pforte entſchlüpften wir ins Freie. In finſtrer Nacht, durch Sumpf und Röhrig, durch Dorn und Diſteln, wandelten wir auf ungebahnten Straßen. Die Sonne gieng uns nur zum Schrecken auf, denn ſie leuchtete unſern Verfolgern. Am Tage bargen wir uns in Kornfeldern, und ſtillten unſern Hunger mit unreifen Aehren. Gott wachte über euren Fürſten! wir erreichten die Gränze von Burgund. Dort ſandte ich unſern einzigen Begleiter, meinen treuen Diener Bruno zurück;

er ſollte ſchweigen und harren, bis er mir von beſſern Zeiten Botſchaft bringen könne. Am Fuße der Alpen, in einer dürftigen Einſiedlerhütte, verwahrte ich das theure Pfand, das Gott mir anvertraute. Der Säugling iſt zum Knaben aufgeblüht. Der Knabe zum wackern Jüngling gereift. Ihr Bürger von Arles! ich bringe ihn euch heute zurück! nehmt ihn, und eurer Zukunft Glück aus meinen Händen!

Das Volk. (im frohen Taumel.) Wo — wo — !

Peter. Er ward mit mir in den Kerker geſchleppt. Die Hand, die euren Scepter führen ſoll, iſt gebunden.

Das Volk. Fort! fort! er lebt! er lebt! Albrechts Sohn! —

(Das Volk eilt jauchzend von dannen, die Bühne wird plötzlich leer.)

Hugo. Wache ich? — oder träume ich?

Peter. Reiche mir deine Hand, Hugo! Auf dieſem Platze ſind wir oft mit Händedruck geſchieden, wenn wir vom frohen Mahle aus dem Schloſſe heimkehrten.

Hugo. Ach! wo ſind die ſchönen Zeiten!

Peter. Sie werden wiederkommen. Mein Heinrich iſt ein wackerer Sprößling des alten Burgundſchen Stammes. Ich erzog ihn zum Menſchen, arm und niedrig; wohl dem Fürſten, der Armuth kennt!

Hugo. Wo blieb deine gute Agnes?

Peter. Trübe mir dieſe Stunde nicht.

Hugo. Ich verſtehe dich.

Das Volk (in der Ferne.) Es lebe Graf Heinrich von Burgund!

Peter. Ha! ſie kehren ſchon zurück! — Freue dich, Hugo! du wirſt einen ſtattlichen Jüngling ſehen.

Fünfte Scene.

(Das Volk trägt Heinrich auf den Händen herbei.)

Das Volk. Da iſt er! der junge Graf! — ein Auge, wie ſein Vater! — ein Lächeln, wie ſein Vater! — es lebe Graf Heinrich!

Einige Stimmen im Hintergrunde. Wir wollen ihn auch ſehn! wir

können

können ihn nicht ſehn! hebt ihn in die Höhe!

Benedix. Stellt ihn da auf meine Tonne!

(Heinrich wird auf die Tonne gehoben. Ein lautes Jubelgeſchrey ſteigt in die Luft:)

Es lebe Graf Heinrich von Burgund!

(Trompeten und Pauken vom Balkon des Schloßes.)

Heinrich (verſucht zu reden. Er wendet ſich hierhin und dorthin. Er kann nicht ſprechen. Thränen ſtürzen aus ſeinen Augen.)

Einige Stimmen. Er weint! er weint!

Heinr. (mit erſtickter Stimme.) Ihr ſeht mich zum Erſtenmale und liebt mich ſchon — dieſe Liebe verdanke ich meinem guten Vater — ſein Segen ruhe auf mir!

Das Volk (hebt die Arme gen Himmel.) Graf Albrechts Segen über ſeinen guten Sohn!

Heinr. Kann ich euch nicht werden, was Er euch war, — ſo will ich euch doch lieben, wie er euch liebte — (er hebt Hände und Augen gen Himmel.) Dankt Gott mit mir für meine wunderbare Rettung!

Das

Das ganze Volk knieet nieder. Dank dir, Gott!

Eine Weiberſtimme hinter der Scene. Wo iſt er? wo? — wo?

Einige aus dem Volke. Ha! ſeine Mutter!

Sechſte Scene.

Die Gräfin von Burgund ſtürzt auf die Bühne.

Das Volk (ſchreyt ihr entgegen.) Euer Sohn! euer Sohn! (und deutet mit dem Finger auf Heinrich.)

(Sie drängt ſich durch die Haufen, erblickt ihren Sohn, ſtreckt die Arme nach ihm aus, und ſinkt ſprachlos in die Kniee.)

Heinr. Meine Mutter!

(Er will herabſpringen, das Volk drängt ſich herbei, hebt Heinrich von der Tonne und bringt ihn in die Arme ſeiner Mutter.)

Das Volk. Es lebe Mathilde! es lebe Heinrich!

(Trompeten und Pauken vom Balkon des Schloßes.)

Mathil.

Mathilde. Bin ich noch Mutter? — iſt dieſer mein Sohn? — du einzig Entronne-ner! — (ſie betrachtet ihn mit Wohlgefallen.) O! Alles in der Welt verlernt ſich! Alles ver-gißt ſich, nur Mutterliebe nicht.

Heinr. Gebt mir Euren Segen!

Math. Der Segen deines biedern Vaters ruhe auf dir! Einen Fürſten muß ſein Volk ſeg-nen, nicht ſeine Mutter.

Heinr. Ich will die Liebe meines Volks verdienen, und die Eurige; bei Gott! ich will!

Math. Ha! ſo wird zum Erſtenmale mei-ne öde Zelle von mütterlichem Jauchzen wieder-tönen! ſo werde ich nicht mehr vor dem Gekreu-zigten um Rache! Rache! flehen! — Dank! — Dank! — O wie gern ſpricht eine Mut-ter dieſes Wort zum Vater unſer Aller!

Peter. Gnädige Gräfin, vergönnet einem alten treuen Diener den Saum Eures Gewan-des zu küſſen.

Math. Ritter Hans von Bonſtetten! O wie mag ich Euch vergelten! —

Peter. Wehe meinem Herzen, wenn dieſes Schauſpiel ihm nicht vergalt!

Math. Als Ihr mir zum letztenmale in jenen Hallen Gute Nacht botet, — wer hätte gedacht, daß der Morgen erſt nach achtzehn Jahren anbrechen würde! — wo iſt Eure brave Agnes?

Peter. (nach einer Pauſe mit Wehmuth.) Ihr Morgen iſt noch nicht angebrochen.

Math. Ich verſtehe Euch. Wir haben beide nur noch einen Sohn.

Peter. Graf Heinrich von Burgund, vergönnt, daß ich der Erſte ſey, der dem neuen Herrn huldige. (Er knieet nieder.)

Heinr. (ſtürzt in ſeine Arme.) Beſchämet mich nicht. Entzieht mir nicht den ſüßen Namen, von dem mein Herz ſich nie entwöhnen wird! nennt mich Euren Sohn! ſchämt Euch meiner nicht im Angeſicht des Volkes!

Peter. (ihn in ſeine Arme ſchließend.) Mein Sohn!

Heinr. (mit edler Hitze.) Volk von Burgund! wenn ich einſt deine Hofnungen erfülle, wenn es mir gelingt, dir meinen Vater zu erſetzen, ſo verdankſt du es dieſem Manne! Er nahm nichts mit in die Einöde, als was kein Tyrann

ihm

ihm rauben konnte — ſeine Tugend! Ihn liebt' ich als Knabe, ihn bewundert' ich als Jüngling, ihm werde ich nachſtreben als Mann. Er iſt nicht der nächſte nach mir, er iſt der Erſte über mir! was hinfort durch mich euch Gutes wiederfahren mag, das ſind nur aufgeſchoſſene Keime, die er pflanzte. Könnt' ich je vergeſſen, was er mir war — iſt — und bleiben wird; ſo vergeſſe Gott meiner ewiglich!

Peter. Aus edlen Keimen edle Früchte ziehen, iſt ein geringes Verdienſt.

Math. Sohn! was ich von dir ſeh' und höre, macht mich ſtolz darauf, dich gebohren zu haben.

Siebente Scene.

(Ein Volkshaufe drängt mit Getöſe aus dem Schloße, und ſchleppt einen gebundenen Knaben zu Heinrichs Füßen.)

Das Volk. Rache! Blutrache!

Heinr. Was iſt das?

Der Knabe. O weh! man hat mich gebunden.

Graf Hugo (tritt hervor.) Wer erkühnte ſich, dieſen unſchuldigen Knaben zu binden? — Geſtrenger Graf, Ihr werdet die erſte Stunde Eurer Regierung nicht mit einer Grauſamkeit beflecken? Dieſer Knabe iſt Ulrichs Sohn, Euer leiblicher Vetter!

Knabe (ängſtlich.) Willkommen Vetter!

Hugo. Sein Vater ermordete den Eurigen. Doch der Sohn ſoll nicht tragen die Miſſethat des Vaters.

Knabe. Tödte mich nicht! ich will dich lieb haben.

Math. Iſt das die Brut? — Ha! wie ihr Anblick die Schrecken der Vergangenheit zurückruft! wie mit Gras bewachſene Gräber ſich wieder aufthun, vermoderte Leichname wieder bluten! — Schafft ihn mir aus den Augen, daß der Schmerz mich nicht zu unedler Rache verleite.

Knabe. (zu Hugo.) Warum iſt ſie zornig?

Math. (den Knaben wild anſchauend.) Dieſen frommen Heuchlerblick erbteſt du von deinem Vater, dieß verführeriſche Lächeln um den Mund, ſtahlſt du deiner Mutter.

Knabe.

Knabe. Vater und Mutter sind geſtorben.

Heinr. Wer könnte dieſen holden Knaben haſſen? bindet ihn los.

Knabe. Ich danke dir, es that ſo weh.

Math. Hüte dich, Sohn! wärme keine Natter in deinem Buſen.

Knabe. Ich bin ein frommes Kind.

Math. Deiner Brüder Blut ſchreyet um Rache!

Heinr. Rache den Lebendigen! Thränen den Todten. Könnte Blut ihre Gräber öffnen, das Meinige ſollte fließen. — Komm her zu mir, holder Knabe! wie nennt man dich?

Knabe. Ich heiße Guido.

Heinr. Willſt du mein Bruder ſeyn?

Knabe. Recht gern. Wie heißeſt du denn?

Heinr. Heinrich.

Knabe. Alſo biſt du mein Bruder Heinrich?

Heinr. Ja, ich ſchwöre es dir im Angeſichte Gottes und meines Volkes!

Peter. So recht, mein Sohn!

Math.

Math. O! daß es dich nie gereue!

Knabe (zu Mathilden.) Sey auch nicht mehr zornig. Ich fürchte mich vor dir.

Math. Laß mich! nur die Zeit kann deinen Anblick mich ertragen lehren.

Knabe. Sage mir, Bruder Heinrich, was habe ich ihr gethan?

Heinr. Sey immer fromm und gut, ſo gewinnſt du ihr Herz.

Knabe. Ja, ich will immer fromm und gut bleiben. (er zieht ihn geheimnißvoll bei Seite.) Was meynſt du, wenn ich ihr dieſen Roſenkranz ſchenkte?

Heinr. Wackerer Knabe! (er hebt ihn auf und drückt ihn an ſich.)

(Das Volk giebt Zeichen der Rührung.)

Peter. Heinrich, ich bin zufrieden mit dir. Du haſt dich ſelbſt beherrſcht, jezt erſt verdienſt du Menſchen zu beherrſchen.

Heinr. Noch nicht, mein Vater, ich that nur, was mein Herz gebot.

Hugo (der indeſſen von einigen alten Bürgern umringt, und mit ihnen im Geſpräch begriffen war, tritt zu Heinrich.) Edler Graf, die Bürger von

Arles

Alles wollen Euch nach alter Sitte bewillkommen. Sie gehn, Euch Geſchenke zu bringen, wie ſie vor Jahrhunderten die Erſten Bürger dieſer Stadt, dem Erſten guten Fürſten reichten.

Heinr. War ihr Jauchzen, waren ihre Thränen nicht die köſtlichſten Geſchenke?

Peter. (halb leiſe.) Verdirb deinem Volke nie eine Freude.

Heinr. Geht Kinder, und thut, was euch Freude macht.

Das Volk. Fort, Brüder! auf das Rathhaus! die Geſchenke! das alte Herkommen! (Alles verläuft ſich.)

Hugo (führt den Knaben in den Pallaſt.)

Der Knabe (dreht noch einmal den Kopf um.) Kommſt du nicht mit, Bruder Heinrich?

Heinr. Ich folge dir bald, lieber Kleiner.

Achte Scene.

Heinrich, Peter und Mathilde.

Math. (ſteht mit geſenktem Haupte und gefalteten Händen, ſtarr vor ſich hinſchauend.)

Heinr. (nähert ſich ihr liebevoll.) Worüber ſinnt meine gute Mutter?

Math. (erwachend.) Ich? — über nichts — Alle meine Sinne feſſelt der holde Traum. — Nicht einmal beten könnt' ich jezt — es wäre denn, daß dieſe Thränen dem Schöpfer für ein Dankopfer gälten! — Ich bin nicht krank, und doch ſo matt — ſo müde —

Heinr. Vergönnet, daß ich Euch in Eure alte Wohnung führe.

Math. Nicht dorthin! mein Sohn! noch nicht! — Aus jenen Pforten haben die Mörder deine Mutter bei den Haaren geſchleppt.

Heinr. Zieht die Vergangenheit nicht aus ihrer Nacht.

Math. Siehſt du das offene Fenſter? — ach! dort in jenem Saale! —

Peter. Dort, Frau Gräfin, wurdet Ihr dem edeln Albrecht angetraut.

Math. Dort hab' ich meiner Kinder Blut an den Wänden verſprüzt geſehen!

Heinr. Ich bitt' Euch, Mutter, — einen Schleyer über dieſe Bilder.

Math. Nein, nicht dorthin! — laß mich mein Sohn! — auch die Freude will Athem ſchöpfen. Gönne mir Erholung! —

(Sie ſinkt auf eine ſteinerne Bank am Thore des Pallaſtes.)

Heinr. (macht eine Bewegung, ihr zu folgen.)

Peter. Bleib, mein Sohn. Es giebt Augenblicke, wo ſelbſt Liebe låſtig wird. Laß dieſe kurze Friſt mich nutzen, um dich zu fragen: Wie iſt dir nun zu Sinne?

Heinr. Wohl, mein Vater.

Peter. Vôlker-Glück an ſeinem Herzen tragen, es iſt groß und ſchön! nicht wahr, mein Sohn?

Heinr. Der Himmel ſchuf ein Menſchenherz zu eng für dies Gefühl.

Peter. Drum dünkt ſich der, ein Weſen höherer Art, zu dem Millionen aufblicken.

Heinr. Nur Dank von Millionen rechtfertigt dieſen Dünkel.

Peter. Ich prophezeihte dir Vergeſſenheit deiner Jugendgrillen. Hab' ich Wort gehalten?

Heinr. Nein, mein Vater, Ihr habt falſch prophezeiht.

Peter. Wie? — noch immer —

Heinr. Nun und nimmer! jezt mehr, als jemahls! Was ein Jugendtraum mir verhieß, hat ein Wunder mir gegeben. Meine Hofnungen waren thöricht; ein Gott hat ſich meiner Thorheit erbarmt! ich trage heute ein anderes Kleid, mein Herz ſchlägt darunter wie vormals; ihr nennt mich Graf von Burgund, und ich fühle noch immer, daß ich der arme Heinrich bin.

Peter. (warnend.) Jüngling!

Heinr. Das ſüße Gefühl, Menſchen zu beglücken, iſt es untheilbar? Gewinnt es nicht höhern Reiz durch Mittheilung? darf der Fürſt nicht Hausvater ſeyn? muß er es nicht ſeyn? um im Kleinen zu lernen, was er im Großen üben ſoll?

Peter. Er darf und muß.

Heinr. Der Fürſt, der Gatte und Vater iſt, — ſpracht Ihr nicht noch geſtern ſo? — hat ein zärteres Gefühl für das Glück ſeiner Unterthanen; er wird dem Weibe nicht den Geliebten; der Mutter nicht den Sohn entreiſſen, um ihn in Schlachten zu führen, die vielleicht nur Laune und Uebermuth kämpfen. Indeſſen der Fürſt den Frieden mit Sanftmuth einladet,

windet

windet die Fürſtin einen Blumenkranz, um den willkommnen Gaſt zu ſchmücken.

Peter. Recht, mein Sohn! habe ich denn von dir begehrt, daß du unbeweibt bleiben ſolleſt?

Heinr. So laßt uns Eilboten nach Hallwyl ſenden.

Peter. Warum nach Hallwyl?

Heinr. Ich habe geſchworen: Elsbeth oder keine:

Peter. Was Heinrich ſchwur —

Heinr. Das wird der Graf von Burgund halten!

Peter. Es ziemt dir nicht.

Heinr. Es ziemt nicht — ein heilloſes Wort! das Böſe ziemt weder dem Fürſten, noch dem Bettler. Aber Schönheit und Tugend krönen, dünkt mich fürſtlich.

Peter. Jüngling! du ſahſt bis jetzt der Dirnen wenige, und liebſt in Elsbeth nur das Geſchlecht.

Heinr. So laßt die Töchter des Landes nach Hofe laden; ich will ſie Alle überſchauen, wie ein Blumenbeet: hier eine bunte Tulpe,

dort ein duftendes Veilchen: hier eine unſchuldige Lilie, dort eine würzreiche Nelke — O! es iſt doch Alles nichts gegen die Königin der Blumen, die glühende Roſe!

Peter. (lächelnd.) Wahrlich, Heinrich! du haſt Anlage zum Minneſinger. Aber höre zuvor den Wunſch deines Volkes, den Rath deiner Mutter; befolge jenen, gehorche dieſem.

Heinr. (zu Mathildens Füßen.) Verſagt mir meine erſte Bitte nicht!.

Math. Stehe auf, mein Sohn, was begehrſt du?

Heinr. Ihr ſpracht Segen über Euren Sohn — ach! Ihr habt auch noch eine Tochter.

Math. Eine Tochter?

Heinr. In den Schweizergebürgen hauſt ein biederer Ritter, ſein Geſchlecht iſt edel und berühmt; doch die Edelſte ihres Geſchlechts iſt Elsbeth von Hallwyl — meine Geliebte — laßt mich ſagen: mein Weib!

Math. Hör' ich recht? du biſt vermählt?

Heinr. Nicht ohne Euren Segen. Sprecht ein freundlich Wort, und ich fliehe in die Arme der holden Braut.

Math. Steh' auf, mein Sohn. Was kann ich dir antworten? du biſt nicht mehr minderjährig.

Peter. Mein Heinrich weiß, daß ein Sohn in Gegenwart der Mutter nie volljährig iſt.

Heinr. Ich weiß es, und erwarte mein Urtheil.

Math. Ein Fräulein Hallwyl nannteſt du?

Heinr. Dieſen Namen trägt der Inbegriff alles Guten und Schönen!

Math. Ihr kennt ſie, Ritter Bonſtetten?

Peter. Ich kenne ſie. Ihr mangelt nur die Geburt.

Heinr. Nie ward ein Geſchöpf edler gebohren.

Math. Graf von Burgund! Fürſtenherzen ſind dem Volke unterthänig.

Heinr. Ich betrüge mein Volk um eine Mutter, wenn ich eine andere Gattin wähle.

Math. Du mußt deinen Thron durch glänzende Verbindungen ſtützen.

Heinr. Auch ohne Glanz iſt die Tugend eine mächtige Stütze.

Math.

Math. Die reiche Erbin von Savoyen —

Heinr. Redet nicht aus, Mutter —

Math. Sie würde dir eine Grafſchaft zum Brautſchatz bringen.

Heinr. Ohne Elsbeth entſage ich auch der, die ich ſchon beſitze.

Math. Sie iſt ſchön und gut.

Heinr. (auf ſein Herz deutend.) Hier iſt kein Raum mehr für fremde Schönheit und Güte.

Math. Prüfe zuvor dein Herz.

Heinr. Ein Herz, das im Taumel des Glücks ſtandhaft blieb, iſt es nicht ſchon geprüft?

Math. Harre mindeſtens ein Jahr.

Heinr. Ich darf nicht zaudern, ein Andrer wirbt um ihren Beſitz. Ach! wenn es ſchon zu ſpät wäre!

Math. Du zerſtörſt mir liebe Wünſche, raubſt mir hohe Ausſichten.

Heinr. Der Purpur iſt kein Gewand für häusliche Zufriedenheit; ein Herz ohne Liebe bleibt kalt unter dem Hermelin.

Math. Ritter Bonſtetten, ſagt redlich, was Ihr von der Sache denkt?

Peter. Soll ich als Menſch, oder als Staatsmann ſprechen?

Heinr. (ſpringt auf, und hängt ſich an ihn.) Laßt den Vater reden!

Peter. Wohlan! ich habe dieſe junge Pflanzen ihre Wurzeln in einander ſchlingen ſehn. Ich vermag ſie nicht zu trennen.

Heinr. Dank! Dank! für dies väterliche Wort. — O! meine Mutter! worauf deutet Euer ſtiller Ernſt?

Math. (nach einer Pauſe.) Achtzehn Jahre klöſterlicher Einſamkeit haben freilich manchen Schimmer von der Wahrheit mich ſcheiden gelehrt. Ich kenne die Thränen, die Sehnſucht und Liebe weinen. — Ach! ich kenne ſie! — Du haſt meinen Stolz beſiegt — geh' und gehorche deinem Herzen!

Heinr. (entzückt, umarmt wechſelsweiſe Peter und Mathilde.) Vater! — Mutter! —

Neunte Scene.

Graf Hugo tritt auf.

Heinr. (ihm entgegen.) Gut, daß Ihr kommt, lieber Graf; Ihr habt mein Zutrauen gewonnen —

Hugo. Zu früh, edler junger Herr! Zutrauen iſt keine Münze für ein Würfelſpiel; man muß es nicht gewinnen, ſondern verdienen.

Heinr. Die Gelegenheit iſt ſchon gefunden. Ich mache Euch zu meinem Freywerber.

Hugo. Das wäre allenfalls ein Verdienſt um Eure künftige Gemahlin.

Heinr. (gutmüthig ſcherzend.) Graf Hugo, Ihr ſeyd doch ein Höfling. Soll ich mich auf Euch verlaſſen, ſo muß ich ſelbſt mit Euch ziehen. Ich ſelbſt! — vortrefflich! — ein zahlreiches Gefolge begleitet den Geſandten von Burgund, ich verliere mich darunter als Euer Edelknabe; verſtecke mich hinter Eure Trabanten; bin Zeuge von Elsbeths holder Schaam; höre,

wie

wie ſie den Grafen von Burgund ausſchlägt, ihrem Heinrich zu Liebe! wie der Fürſtenſohn vergebens den Sohn des armen Klausners aus ihrem Herzen verdrängen möchte — ich ſeh', ich höre das! ſtürze in ihre Arme, und haſche den Ruf des Schreckens mit einem Kuſſe von ihren Lippen! — Glücklicher Heinrich! du wirſt hoch über alle Fürſtenſöhne ſtrahlen! denn welcher unter ihnen kann auftreten, und ſprechen: mich liebte das Mädchen, nicht meinen Purpur!

Hugo. Noch kann ich nicht errathen —

Heinr. Ihr ſollt alles wiſſen — und wann reiſen wir? morgen in der Frühſtunde — nein, die Tage ſind heiß — auf den Abend — ſobald es kühl wird — oder — jezt gleich — die Sonne geht unter.

Peter (lächelnd.) Heinrich, es iſt hoch am Mittage. Gönne doch zum mindeſten deinem Volke dieſen Tag.

Heinr. O der feſtlichſte ſteht ihm noch bevor! wenn Elsbeth an meiner Seite durch die Thore von Arles ziehen wird, wenn Alt und Jung mit zurückgehaltenem Athem gafft; wenn die Kinder

lächelnd

lächelnd ihre Händchen emporſtrecken, weil ſie einen Engel zu erblicken wähnen; und die Greiſe mit frommer Rührung ausrufen: Nun können wir in Frieden zur Grube fahren — O Mutter! Mutter!

(Er ſinkt in Mathildens Arme.)

Math. Seliges Gefühl! du verjüngſt mich mein Sohn:

Zehnte Scene.

(Es beginnt ein feierlicher Marſch. Knaben und Mädchen, weiß gekleidet, erſcheinen Paarweiſe; in ihrer Mitte führen ſie ein Lamm, mit rothen Bändern geſchmückt. Ihnen folgen Jünglinge und junge Dirnen, mit Sträußen und Myrthenkränzen. Einige Greiſe beſchließen den Zug, deren Einer einen ſilbernen Pokal, mit Goldſtücken gefüllt, trägt. Der Zug ordnet ſich zu beiden Seiten. Die Muſik ſchweigt. Der Greis mit dem Pokal tritt hervor, und redet Heinrich an:)

Der Greis. Meine Hand zittert, aber vor Freude; mein Auge iſt naß? aber es ſind Freudenthränen! — Empfanget, edler Graf, nach verjährter Sitte, das kleine Geſchenk unſrer Stadt.

Stadt. Es iſt ein altes Herkommen. Gedenkt dabei: daß die Liebe zu unſerm Fürſten auch Herkommens unter uns iſt.

Heinr. (den Pokal nehmend.) Eure Liebe iſt mein väterliches Erbtheil. Was ich nicht erſt gewinnen durfte, werde ich wenigſtens zu erhalten wiſſen.

Eine junge Dirne (nähert ſich ihm und ſezt ihm den Myrthenkranz auf.) Vater des Vaterlandes! gebt uns bald eine Mutter.

Heinr. Ich danke dir, mein Kind. Ehe noch dieſe Myrthen verwelken, ſoll dein guter Wunſch in Erfüllung gehen.

Ein kleines Mädchen (führt ihm das Lamm zu.) Nimm, edler Graf, dieſes Lämmchen, das Sinnbild unſrer Unſchuld. Noch kann es nur hüpfen und ſpielen; aber unter deiner Pflege wird es heranwachſen, und einſt Milch und Wolle geben.

Heinr. (übergiebt das Lamm einem Edelknaben, umarmt gerührt das kleine Mädchen, und ſchüttet ihm die Goldſtücke in die Schürze.) Nimm das, und bring' es deinen Eltern.

Das kleine Mädchen. Ich bin eine Waiſe.

Heinr. (ſie in Mathildens Arme werfend.) So ſchenk' ich dir eine Mutter! — Knappen! bringt mir Wein! der Pokal iſt leer! Was mein Volk mir gab, floß unter mein Volk zurück. Eure Liebe iſt das einzige Geſchenk! das ich in meinem Buſen verwahre; eure Herzen tauſchtet ihr gegen das Meinige. (Der Knappe hat indeſſen den Pokal voll geſchenkt.) Es lebe mein Volk!

(Er trinkt.)

Der Greis. (ſich die Augen trocknend.) Segen über den wackern jungen Herrn!

Alle. Heil! und Segen!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Ein Zimmer in der Burg Hallwyl.)

Erſte Scene.

Elsbeth allein.

(Sie ſpinnt. Neben ihr hängt ein Vogel in einem Käficht.)

Biſt du endlich des Singens müde, kleiner Schreyer? warum hackſt du ſo an den Stäben? möchteſt gern heraus? — willſt auch du mich verlaſſen, du einziges Geſchöpf, dem ich klagen und ſagen darf, was mich drückt! — Harre nur, bis Heinrich wiederkehrt — o! er kommt gewiß! — (Sie ſpinnt, und verſucht einige Töne eines Liedes.) Gott weiß, warum ich nicht ſingen kann; der Hals iſt mir nicht rauh, aber zugeſchnürt. Ehemals, wenn ich vom Berge herabhüpfte, ſang ich lauter als du, lieber Hänfling! damit Heinrich ſchon in der Ferne mich hören ſollte. Jezt iſt es immer ſo ſtille um mich, daß ich die Todtenuhr

tenuhr in der Wand klopfen höre. — Sie deutet vielleicht auf mein leztes Stündlein — immerhin! — wenn Heinrich ausbleibt — (Sie ſpinnt, und weint.) Aus dieſem Flachs ſoll man mir mein Todtenhemd weben; er iſt mit Thränen der Liebe genezt! —

Zweite Scene.

Mutter Gertraud mit einem großen Blumenſtrauße.

Gertr. Luſtig, Fräulein! Alle Noth hat nun ein Ende.

Elsb. (raſch aufſpringend.) Iſt Heinrich hier?

Gertr. Was Heinrich! der mag wallfahrten nach Paläſtina, und einen Splitter vom heiligen Kreuze holen, ſo hat er Hülfe wider Zahnſchmerzen. Nein, hier iſt von ganz andern Dingen die Rede! Seht nur den ſchönen Blumenſtrauß, bunt wie ein Specht, und riecht wie indiſch Gewürz. Was meynt Ihr wohl, von wem ich ihn empfangen?

Elsb. Das gilt mir gleich.

Gertr. Seht doch nur, riecht doch nur.

Elsb. Meine Roſe iſt doch ſchöner, und duftet lieblicher.

Gertr. Die verwelkte Roſe? ha! ha! ha! ihr habt ſie ja in zehn Tagen nicht vom Buſen gebracht.

Elsb. Aber ich brach ſie von dem Stocke, den Heinrich pflanzte.

Gertr. Was gilt's, Ihr werdet bald ein ander Liedlein ſingen. Juchhey! Fräulein, Euer Bräutigam iſt hier.

Elsb. Ach nein! ſo bald kömmt er nicht.

Gertr. Iſt er doch im Waffenſaale. Euer Vater redet mit ihm. Herr Walther von Blonay ſandte mich unterdeſſen mit dieſem Blumenſtrauße. — Grüße mir, ſprach er, die edle Jungfrau, meine holde Braut. Und da ſchob er mir ein Goldſtück in die Hand, der liebe Herr! — Euer Vater läßt Euch wiſſen, Ihr ſollt Eure beſten Kleider anlegen.

Elsb. Gute Mutter, quäle mich nicht.

Gertr. Hat ſich was zu quälen. Das arme Kind, hi! hi! hi! es ſchämt ſich.

Elsb. Iſt der Ritter würklich hier?

Gertr. Gewiß und wahrhaftig, warum ſollt' ich Euch eine vergebliche Freude machen?

Elsb. Und iſt gekommen, mich zum Weibe zu nehmen?

Gertr. Je wozu denn ſonſt?

Elsb. Ach nein! nimmermehr!

(Sie lehnt ſich an das offene Fenſter, und blickt wehmüthig heraus.)

Gertr. Ich weiß gar nicht, wie Ihr mir vorkommt. Ich glaube die alte Hexe, unten im Dorfe, hat es Euch angethan. Das Weib thut großen Schaden an Menſchen und Vieh. Die Obrigkeit ſollte wachſamer ſeyn. Iſt das nicht ein Jammer, wie das arme Kind ſich abzehrt. Die Kleider werden ihr alle zu weit. Ehemals hüpfte ſie immer auf Einem Beine, jezt geht ſie kaum auf Zweyen. Ehemals lachte ſie immer über Alles, jezt weint ſie über Nichts. Aber nur Geduld, Ihr ſollt wohl lachen, wenn Ihr den ſtattlichen Ritter ſehen werdet. Er iſt dick und fett geworden; ein braunes Geſicht, ein ſchwarzer Knebelbart, ein feines Wamms, und Reigerfedern auf dem Barret. Unten im

Schloßhofe wimmelt Alles, Knappen und Zo-
ſen, Roſſe und Maulthiere, Kiſten und Kaſten. Was da für ſchöne Sachen und Brautgeſchenke drinne ſeyn mögen! der Mund wäſſert mir, wenn ich nur daran denke! — So hat der Himmel doch endlich mein Gebet erhört! ich werde den frohen Tag erleben, wo ich mein ſüßes Fräulein in die Brautkammer führe, und ihr die Haube aufſetze. — Aber, Ihr hört mich nicht, wornach ſchaut Ihr ſo ſtarr in die Ferne?

Elsb. Siehſt du, liebe Mutter, Heinrichs Hütte unten im Thale? — ach! ſie iſt leer!

Gertr. Was kümmert Euch die alte morſche Hütte, denkt lieber an Herrn Walthers ſchöne Burg.

Elsb. Eine Hütte mit Heinrich! — ach! nur eine Hütte mit Heinrich!

Gertr. Poſſen, mein Kind, beſſer iſt beſſer! keinen Tod ſtirbt die Liebe leichter, als den Hungertod. — Aber was macht Ihr denn da? der Vogel wird ja herausfliegen.

Elsb. Das ſoll er auch. (Sie hat den Käfich geöffnet.) Geh und ſuche dein Weibchen.

Gertr.

Gertr. Wunderliche Dirne! hat ſie das Vöglein nicht gehegt und gepflegt — und nun wandelt ihr plötzlich die Grille an — horch! ſie kommen.

Elsb. Um Gottes willen!

(Sie entflieht.)

Gertr. Wohin, Fräulein? wohin? — Doch, ſie hat Recht! ſie muß zuvor ihren Sonntagsſtaat anlegen. Bertha ſoll ihr die Haare kräuſeln. Ein Schleppkleid — ein Bügelrock — eine goldene Kette — dagegen hält ſich kein Heinrich, und wäre er auch gleich Kaiſer Heinrich der Vogelſteller.

(Sie watſchelt fort.)

Dritte Scene.

Cuno und Walther von Blonay im Geſpräch begriffen.

Walth. Wenn ich der ſchönen Elsbeth nur nicht zu alt ſcheine.

Cuno. Zu alt? wie meynt ihr das?

Walth.

Walth. Ich bin über die Jahre hinaus, wo man den Weibern Minnelieder vorgurgelt, und ſich in ihre Farben kleitet.

Cuno. Meine Elsbeth hat keine Farben. Ein blanker Schild ohne Wappen.

Walth. Ach ſchlimm! ich war faſt noch ein Knabe, als ich mir den gekrönten Löwen in offener Feldſchlacht verdiente. Damals hätte es manche ſchmucke Dirne gerne geſehen, wenn ich den Löwen ſammt der Krone gegen ein Herz vom Pfeil durchſtochen vertauſcht hätte. Aber jetzt —

Cuno. Nun? jezt? ſeyd Ihr nicht noch ein rüſtiger Kempe?

Walth. Weiß nicht. Der Zug zum heiligen Grabe hat mich mürbe gemacht, die aegyptiſche Sonne mir Runzeln ins Antlitz gebrannt. Die Saracenen haben mir den linken Arm ſteif gehauen, und der Hieb über den Schädel hat einen Kahlkopf aus mir gemacht.

Cuno. Laute Zeugen Eurer Tapferkeit, der ſchönſte Ritterſchmuck!

Walth. Mag ſeyn für den Vater! aber die Tochter iſt keine Amazone.

Cuno. Seyd unbeſorgt. Harret allhier ein wenig, ich ſende Euch Elsbeth her, ſo mögt Ihr in Gottes Namen Euer Wort anbringen.

(ab.)

Walth. (allein.) Muß wohl wahr ſeyn, was der alte Minneſinger mir vertraute: Tapferkeit verſtummt vor Schönheit. Eine Heerde Araber angreifen, iſt leichter, als eine hübſche Dirne anſprechen. — Sie wird kommen — was ſoll ich ihr ſagen? — Als ich zum heiligen Grabe zog, da ſpielte das kleine Mädchen mit dem Federbuſch auf meinem Helm — und jezt — ſpielt ſie mit meinem Herzen — wirft es vielleicht von ſich, wie ein zerbrochenes Spielwerk. — Guter Vater! ein glattes Kinn iſt den Weibern lieber, als ein glatter Kopf. Wenn ein Arm nicht mehr vermag, ſich um ihren Nacken zu ſchlingen, ſo fragen ſie wenig darnach, ob er von Saracenen ſteif gehauen worden! — Walther! Walther! hüte dich! den Feſſeln der Ungläubigen biſt du entronnen; fällſt du hier in Liebesnetze, ſo hilft der Ablaß dir nichts, den du ſauer verdient haſt.

Vierte

Vierte Scene.

Elsbeth. Walther.

Elsb. (ängſtlich.) Gott grüß Euch, Herr Ritter! mein Vater ſchickt mich her.

Walth. So wärt Ihr, ohne Eures Vaters Gebot, mir wohl nicht entgegen gekommen?

Elsb. Warum nicht? Ihr ſeyd ein alter Freund von unſerm Hauſe.

Walth. Ein alter Freund iſt oft willkommener, als ein neuer Liebhaber?

Elsb. (verlegen.) Ihr müßt das freilich beſſer verſtehen.

Walth. So, ſo. — Wißt Ihr auch, holdes Fräulein, daß Ihr ſeit meinem lezten Beſuch um einen halben Kopf gewachſen ſeyd?

Elsb. Und Ihr ſeyd alt geworden, Ritter.

Walth. (bei Seite.) So, ſo, das iſt tröſtlich. Wo nun den Faden wieder anknüpfen? — (laut.) Ja, ja, die Zeit nagt auch wohl einen Panzer mürbe. Kommt es mir

mir doch vor, als ob Eure holde Munterkeit in den Kinderſchuhen ſtecken geblieben wäre?

Elsb. Ach! ich war als Kind ſo glücklich!

Walth. Wird Eure Zukunft minder lachend ſeyn?

Elsb. Eine alte Zigeunerin hat mir viel Schönes prophezeiht, aber ich fürchte, ſie hat gelogen.

Walth. So, ſo. — Laßt doch hören, was prophezeihte die Alte?

Elsb. Sie ſah mir in die Hand, da war Liebe und Freude überall, und der lange Strich ſoll bedeuten: bis ins ſpäteſte Alter.

Walth. Nun, die Liebe hat ſich ſchon gefunden —

Elsb. Ja, aber die Freude —

Walth. Iſt der Liebe Leibeigene, und dient ihr gern. Ihr wißt, holdes Fräulein, warum ich hier bin?

Elsb. Mein Vater hat es mir geſagt.

Walth. Ich wollte Euer Herz hätte es Euch geſagt.

Elsb. Das wünſcht mein Vater auch.

Walth. Ich bin freilich ſchon ein Vierziger· kann Euch nicht durch Jugendreiz gewinnen; auch iſt meine Liebe keine Glut, aber eine immer gleiche Wärme; kein gebrechlich Flittergold, aber ein ſtark gewebtes Zeug auf Treu und Glauben. Ich brauſe nicht mehr, weiß nichts von Grillen und Launen, bin morgen, wie heute, ehrlich, ohne Schminke. Mehr weiß ich nicht vorzubringen. Jezt ſagt, wie Ihr's meynt.

Elsb. Ihr ſeyd ein Biedermann, ich kann Euch nicht betrügen.

Walth. Euer frommes Auge ſpricht deutlich: Ihr würdet auch den Schelm nicht hintergehn

Elsb. Iſt Euch Eure und meine Ruhe lieb, ſo nehmt mich nicht zum Weibe.

Walth Nehmen? Pfuy! Ihr ſollt Euch mir zum Weibe geben.

Elsb. Das kann ich nicht.

Walth. (bei Seite.) Dacht' ich's doch!

Elsb. Mein Vater wird mich zwingen —

Walth. Das ſoll er nicht.

Elsb. Vergebt mir!

Walth.

Walth. Wodurch habe ich Euren Haß verſchuldet?

Elsb. Ich haſſe Niemand, am wenigſten Euch; ich liebe alle Menſchen, und Euch vor vielen.

Walth. Und dennoch —

Elsb. Ich will ins Kloſter gehn.

Walth. Thut das nicht; denn ſo wenig ich auch werth ſeyn mag, ſo lebt es ſich in meiner Burg doch immer beſſer, als im Kloſter.

Elsb. Ein Gelübde bindet mich.

Walth. Wem thatet Ihr es?

Elsb. Der heiligen Agathe.

Walth. Seht mich an: iſt das wahr?

Elsb. (unfähig zu lügen.) Nein, es iſt nicht wahr.

Walth. Ein Gelübde mag Euch freilich binden, aber nicht an die heilige Agathe. Hab' ich Recht, Fräulein?

Elsb. Ich flehe um Euer Mitleid.

Walth. Ich weiß nicht, wer von uns beiden des Mitleids bedürftiger iſt. Lieber hätte ich Euch doch dem Heiland gegönnt, als irgend einem neidenswerthen Jüngling. — Mit mir

iſt's aus! Fahre wohl, mein ſchöner Traum! ſtatt einer lieben Hausfrau wird Niemand als der Burgpfaff um mich ſeyn; ſtatt dem luſtigen Gekreiſch meiner Buben und Mädchen, werden die Jagdhunde in ihrem Zwinger heulen. Gute Nacht, Walther! wärſt du kein Thor geweſen, in deinen beſten Jahren nach dem heiligen Grabe zu wallfahrten, ſo würdeſt du auch wohl eine Dirne gefunden haben, die einſt dein Grab mit Blumen beſtreuet hätte. Dir geſchieht Recht! warum ſuchteſt du das Glück in Paläſtina? es wohnt überall bei der Liebe!

Elsb. Guter Mann! ich möchte Euch ſo gern glücklich ſehn.

Walth. Ja, wenn es ohne Euch geſchehen kann, nicht wahr?

Elsb. Ich höre meinen Vater; ach! er wird zürnen.

Walth. Hätte ich nur ein Kind! wenn ich auch gleich darüber zürnen müßte.

Fünfte Scene.

Cuno. Die Vorigen.

Cuno. (frohes Muthes.) Nun? ſeyd ihr richtig?

Walth. Vollkommen.

Cuno. Hat das Mädel ſich geziert?

Walth. Keinesweges.

Cuno. Das iſt brav, Elsbeth. Wie gefällt er dir?

Elsb. Sehr gut.

Cuno. Biſt du zufrieden?

Elsb. Wenn Ihr es ſeyd.

Cuno. Ja doch, ja, liebe Dirne! ich bin ſo froh, als ob ich ſelbſt Hochzeit machen ſollte.

Walth. Das müßt Ihr auch.

Cuno. Ich?

Walth. Wenn Ihr anders eine Hochzeit hier im Hauſe feyern wollt.

Cuno. Wie meynt Ihr das? — ich errathe — Ihr gedenkt auf Eurer Burg — Das leide ich nicht! ich bin ein armer Mann, aber zu meiner Elsbeth Ehrentage gebe ich mein

leztes Loth Silber her. Der muß hier auf Hallwyl gefeyert werden.

Walth. Ihr ſeyd irre.

Cuno. Worinn?

Walth. Sie will mich nicht.

Cuno. Was! treibt Ihr Euren Spott mit mir?

Walth. Das ſey ferne.

Cuno. Sagtet Ihr nicht eben, es ſey Alles richtig?

Walth. Daß nichts daraus wird, iſt richtig.

Cuno. Sie habe ohne Ziererey —

Walth. Gerade heraus geſagt, daß ſie mich nicht lieben könne.

Cuno. Und du — ſchlägſt die Augen nieder?

Elsb. Mein Vater —

Cuno. Redet er wahr?

Elsb. Zürnet nicht!

Cuno. Böſes Kind! werden ſolche Freyer ſich alle Tage melden? du biſt eine arme Dirne dein glatt Geſicht iſt eine karge Mitgift. Auch weißt du wohl, daß ich dich nicht in Sammt

und Seide kleiden, von einem Turnier zum andern führen kann, um begafft und angeäugelt zu werden. Du blühst hier im Verborgenen; Niemand sieht dich, Niemand kennt dich; meiner Freunde sind wenige, denn bei mir wird nicht geschmaußt. Du sollteſt deiner Schutzpatronin danken, daß ſie dir einen Biedermann zugeführt, der unſere Armuth nicht ſcheut.

Walth. Keine Ueberredung, Ritter. Ich ſehe es gerne, wenn der Hopſen ſich freiwillig um die Ulme ſchlängelt; aber ich mag es nicht leiden, daß man ihn feſt bindet.

Cuno. Doch! doch! ein kurzer Zwang, und er gewöhnt ſich dann von ſelbſt. — Elsbeth! mache dich bereit: auf Aller Heiligen Tag iſt deine Hochzeit mit dieſem wackern Manne.

Elsb. Vater, ich kann nicht! laßt mich in ein Kloſter gehn.

Cuno. In ein Kloſter? iſt das dein Ernſt?

Elsb. O ja, Vater, je eher! je lieber! dort will ich für Euch beten.

Cuno. Was ſoll mir dein beten? wer nicht fromm handeln mag, der betet. — Ich bin alt und ſchwach, ich habe keine andere Stütze,

und

und keine andere Freude, als dich — und mich willſt du verlaſſen? — Als ich am Todtenbette deiner Mutter wimmerte; als ich ſchluchzend ausrief: wer wird mich nun im Alter pflegen! da ſchlug der Engel noch einmal die Augen auf, lächelte, deutete auf dich — und verſchied.

Elsb. (weinend an ſeinem Halſe.) Ach mein Vater!

Cuno. Ich vertraute der Verheiſſung einer Sterbenden. Dich heranwachſen zu ſehn, war mein Troſt, wenn ich fühlte, daß meine Kräfte abnahmen. Sie wird mich pflegen, dachte ich immer, ſie und meine Enkel; wenn das böſe Zipperlein mich ergreift, oder die Gicht mir den Arm lähmt, daß ich den Löffel nicht mehr zum Munde führen kann, dann wird ſie mich füttern, ſie und meine Enkel.

Elsb. (ſich ängſtlich an ihn ſchmiegend.) Vater! lieber Vater!

Cuno. Als mich wegen der Treue an meinen Lehnsherrn, dem Grafen von Greyerz, der Kaiſer in die Acht erklärte; als meine ſchönſten Burgen zerſtört und geſchleift wurden, und ich meine Haab' und Gut verrinnen ſah; da dachte

ich:

ich: wie Gott will! bleibt mir doch meine Elsbeth noch! und findet ſie einſt einen braven, wohlhabenden Mann, ſo ziehe ich mit ihr, ſie wird es mir auf meine alten Tage an Nichts mangeln laſſen. — Armer Greis! ſie geht in ein Kloſter und betet, daß die Heiligen dem alten Vater helfen mögen, dem ſie ſelbſt nicht helfen mag. — Geh'! geh! Mutter Gertraud wird mir die Augen zudrücken. (er weint.)

Elsb. (außer ſich.) Vater! Ihr weint? (ſie kehrt ſich raſch zu Walthern.) Ritter, ich bin Euer Weib!

Walth. Ich ſollte von dieſer Rührung keinen Vortheil ziehen; aber die Empfindung, die Euch in meine Arme führt, iſt ſo fromm und edel, daß ich daraus ſüße Zuverſicht für mein Glück und Eure Ruhe ſchöpfe. Eine ſolche Tochter — welch ein trefflich Weib!

Cuno. (ſie in ſeine Arme ſchließend.) Sie iſt meine Tochter! — Der Mutter Segen und des Vaters Dank ziehen mit ihr in die neue Wohnung. Wenn Gott frommen Kindern herrlich lohnen will, ſo macht er ſie zu Wohlthätern ihrer Eltern!

Elsb. Eure Thräne und das lezte Lächeln meiner Mutter bleibe mir immer gegenwärtig.

Walth. (einen Ring vom Finger ziehend.) Darf ich dieſen Ring der holden Braut —

Cuno. Gieb mein Sohn. (Er nimmt den Ring, ſteckt ihn an Elsbeths zitternde Hand, und vereinigt dann beider Hände.) Gott ſegne Euch, und laſſe Euren Stamm in ſpäten Jahrhunderten blühn!

Elsb. (wankt.)

Cuno. Was iſt dir? — Mutter Gertraud!

Elsb. Ruſt nicht — habt Geduld mit mir — gleich iſt's vorüber —

Cuno. Erhohle dich — geh' in dein Kämmerlein —

(Ein Trompetenſtoß hinter der Scene.)

Cuno. Ha! der Thurmwart ſtößt ins Horn. Wir bekommen Gäſte zum Verlobungsmahl.

Elsb. Heute nicht, mein Vater — nur heute nicht! — ich bin außer Stande Eure Gäſte liebreich zu empfangen.

Walth. Seyd ruhig, holde Braut, Euch ſoll kein Zwang geſchehen.

Elsb.

Elsb. Mir iſt nicht wohl — würklich nicht! — aber es wird beſſer werden. (Sie wankt fort, hebt Augen und Hände gen Himmel, und murmelt leiſe:) Ach Heinrich!

Walth. (ſieht ihr bedenklich nach, und ſchüttelt den Kopf.) Ich kann mich meines Glücks nicht freuen.

Cuno. Seyd unbeſorgt, und laßt der Braut nur Zeit, Abſchied von den Mädchen zu nehmen.

Sechſte Scene.

Ein Knappe. Die Vorigen.

Knappe. Unten an der Brücke hält ein Abgeſandter des Grafen von Burgund, und begehrt mit Euch zu ſprechen, geſtrenger Ritter.

Cuno. Des Grafen von Burgund? was will der von mir? — iſt er vielleicht irre geritten?

Knappe. Er ſucht Ritter Cuno von Hallwyl.

Cuno. Und der Name des Abgeſandten?

Knappe. Graf Hugo von Werdenberg.

Cuno. Unbegreiflich. Laß die Zugbrücke fallen; hilf ihm vom Pferde, und führe ihn her. (Der Knappe geht.) Man ſpricht nicht viel Gutes vom Grafen von Burgund. War er es nicht, der ſeinen Bruder Albrecht erſchlug?

Walth. Die Sage geht, er ſey nicht mehr am Leben.

Cuno. Gleichviel. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Auch mit ſeinem Sohne habe ich nichts zu ſchaffen.

Walth. Der Abgeſandte iſt mir wohl bekannt. Wir haben in jüngern Jahren manche Lanze mit einander gebrochen. Eine Botſchaft, die Graf Hugo von Werdenberg übernimmt, kann keine ſchlimme Botſchaft ſeyn.

Siebente Scene.

(Graf Hugo mit einem großen Gefolge. Unter demſelben Heinrich als Edelknabe, der ſich im Gedränge verborgen hält.)

Hugo. Gott grüß Euch, Ritter!

Cuno. Seyd willkommen!

Hugo. Ich bitte um ein Nachtlager.

Cuno. So gut ichs habe.

Hugo. Seh' ich recht? iſt das nicht Walther von Blonay?

Walth. Er iſt's.

Hugo. (ihm die Hand ſchüttelnd.) Lange nicht geſehn, wie geht es Euch?

Walth Die Sonne ſcheint in meinen Garten.

Hugo. Glück zu. (Er wendet ſich zu Cuno.) Herr Ritter ich habe eine Botſchaft an Euch.

Cuno. Sagt an in Frieden. —

Hugo. Heinrich Graf von Burgund Herr zu Arles, entbietet Euch ſeinen freundlichen Gruß, und begehrt Eure Tochter, das edle Fräulein Elsbeth von Hallwyl zu ſeiner ehelichen Hausfrau.

(Nach einer Pauſe, in welcher Cuno und Walther ſich voller Erſtaunen anſehn, ſpricht:)

Cuno. Herr Ritter, Euer Wort in Ehren, ſeyd Ihr nicht in Irrthum?

Hugo. Keineswegeſ.

Cuno. Lautet Eure Botſchaft würklich an Cuno von Hallwyl?

Hugo. An Cuno von Hallwyl.

Cuno.

Cuno. An den armen Cuno, dem die Reichsacht Haab' und Gut verſchlang? und der ſelbſt die lezte Burg, die ihm übrig blieb, von einem Pfaffen zu Lehn trägt?

Hugo. An denſelben. Graf Heinrich, mein Herr, begehrt keine andere Mitgiſt, als das Herz Eurer Tochter.

Cuno. Seltſam! bei Gott! wunderſeltſam! wie kann Euer Graf Verlangen nach einer fremden Dirne tragen, die er nie ſah?

Hugo. Sie iſt ihm nicht fremd, er ſah ſie oft.

Cuno. So iſt er mit den Schwalben um ihr Fenſter geflattert; denn noch nie hat ihr Fuß die Gränze von Hallwyl überſchritten.

Hugo. Gleichviel, er kennt und liebt ſie.

Cuno. Das thut mir leid. Sagt Eurem Herrn, ich finde mich durch ſeinen Antrag hoch geehrt? doch die Gewährung ſeiner Bitte ſteht nicht mehr in meiner Gewalt, denn meine Tochter iſt dieſes wackern Mannes verlobte Braut.

Hugo. Ihr erſchreckt mich. Ritter Blonay, den Preis der Waffen habt Ihr oft über mich errungen, doch blieb ich Euch immer

hold,

hold, den Kranz der Minne aber mißgönn' ich Euch.

Walth. Auch habe ich ſeine Knoſpen nur geſehen, vielleicht, daß Euch die Blüthen beſſer gedeihen.

Cuno. Was wollt Ihr damit ſagen? Sezt Ihr ein Mißtrauen in mein Ritterwort? — nie hat Cuno von Hallwyl ſeine Zuſage gebrochen, und Elsbeth trägt Euren Ring an ihren Finger.

Walth. Dieſer Rede verſah ich mich zu Euch, biedrer Ritter, und danke Euch dafür. Hier iſt aber nicht die Frage: was Euch ziemt, und mir behagt? — Ich geb' Euch Euer Wort feierlich zurück; nur Fräulein Elsbeth darf entſcheiden.

Cuno. Gott weiß, wie mein Vaterherz an der Dirne hängt! doch wäre ſie hier im Stande, den Edelmuth zu verläugnen, den ich von ihr fordere und erwarte; ſo würde ich ſie von meinem Herzen reißen! — Geh Knappe, und rufe meine Tochter hieher.

(Ein Knappe geht ab.)

(zu Hugo.) Herr Ritter, legt mir das nicht übel aus, Ihr wißt, was Ehre heiſcht. Kann ich Euren Wunſch auch nicht erfüllen, ſo ſeyd Ihr doch in meinem Hauſe herzlich willkommen.

Hugo. Noch entſage ich der Hofnung nicht.

Walth. Mit Gunſt, Herr Ritter, wie alt iſt Euer Herr?

Hugo. Neunzehn Jahr.

Walth. Glück zu! nur die Jugend pflückt der Liebe Roſen.

Cuno. Gebt Acht, ſie werden zwiſchen Euren Lorbeern blühn.

Achte Scene.

Elsbeth. Die Vorigen.

Elsb. Ihr habt mich rufen laſſen, mein Vater?

Cuno. Tritt näher. Hier ſteht Graf Hugo von Werdenberg.

Elsb. (verneigt ſich ſittſam.)

Cuno. Er wirbt um deine Hand, im Namen ſeines Herrn, des Grafen von Burgund.

Elsb. Ihr ſcherzt, Vater.

Hugo. Kein Scherz, mein Fräulein. Vergönnet, daß ich der Erſte ſey, der die neue Gräfin von Burgund, als ſeine künftige Gebieterin, begrüße.

Elsb. Herr Ritter, Ihr nehmt mich für ein Kind. Wer iſt dieſer Graf von Burgund? Kenn ich ihn? habe ich jemals von ihm gehört?

Hugo. Er liebt Euch warm und redlich.

Elsb. Wie kann er mich lieben? hat er mich im Traum geſehn.

Hugo. Wenn Ihr meinen Worten nicht traut, ſo empfanget hier zum Wahrzeichen dieſen Schmuck. Ihn ſandte die Gräfin Mathilde, ſeine Mutter, für Euch, ihre geliebte Schnur.

Elsb. Ergözt Euch meine Verlegenheit? Will mein guter Vater ſich eine Luſt mit mir machen?

Cuno. Mit nichten! der Antrag iſt Ernſt, denn mit Hallwyls Tochter ſcherzt man nicht. Was mir zu ſagen Pflicht war, habe ich bereits

reits geſagt; jezt iſt es an dir, rede, wie es dir um's Herz iſt.

Elsb. Ach Vater! Ihr wißt, daß mein Herz nur an Einem hängt! dieſer Eine iſt für mich verlohren! — Guter Heinrich! ſoll ich dich nicht beſitzen, ſo reizt mich auch kein Thron! — Euch zu Liebe, Vater, habe ich mich dieſem Manne ergeben, und ich will mein Wort halten. (Sie reicht Walthern die Hand, und kehrt ſich darauf zu Hugo.) Herr Ritter, ſagt Eurem Herrn, Elsbeth von Hallwyl ſey verlobt.

Heinrich (aufſchreiend.) Sagt es ihm nicht, Ritter! er würde vor Gram ſterben!

Elsb. (um ſich ſchauend und ohnmächtig niederſinkend.) Heinrich!

Cuno und Walth. (nach dem Gefolge blickend.) Was war das?

Hugo. Meine Rolle iſt aus. Graf Heinrich, nun mögt Ihr für Euch ſelbſt ſprechen.

Heinr. (vor Elsbeth hinſtürzend.) Weg mit Eurer Grafen-Krone! hier zu Elsbeths Füßen lege ich ſie nieder. Den armen Heinrich liebte ſie, den armen Heinrich ſoll ſie wieder erkennen, wenn ſie die Augen aufſchlägt.

Cuno.

Cuno. Wie iſt mir? iſt das nicht Heinrich? der Sohn des alten Klauſners?

Hugo. Der Sohn des Grafen Albrecht von Burgund, deſſen Oheim ſeinen Vater erſchlug, und achtzehn Jahre lang ihm ſein väterliches Erbe vorenthielt.

Elsb. (zu ſich kommend.) Heinrich, biſt du es?

Heinr. Gedenke deines Schwurs bei der heiligen Agathe!

Elsb. Mein Heinrich!

Heinr. Meiner Mutter Schmuck haſt du verworfen; ſiehe das Blümchen liegt dazwiſchen, das du mir beim Abſchiede reichteſt.

Elsb. Bin ich geſtorben? und erwache nun im Himmel?

Cuno. Wunderdinge! wo iſt Bruder Peter?

Hugo. Er hat ſich in den Ritter Hans von Bonſtetten verwandelt.

Elsb. (auf Walthern deutend.) Vater! um Gottes willen! ich kann dieſes Mannes Weib nicht werden.

Walth. Gott bewahre mich, ein ſolches Paar zu trennen! bleibt mir hold, edles Fräulein, tragt meinen Ring zum Andenken an einen redlichen Freund.

Heinr. (ſpringt auf und fällt Walthern um den Hals.) Nehmt alle meine Schätze! nur dieſen laßt mir!

Walth. Die Liebe gab ihn Euch.

Cuno. Es iſt Gottes Finger!

Heinr. und **Elsb.** (ſich zu Cuno's Füßen werfend.) Euren Segen, Vater!

Cuno (ſich gerührt auf ſie herabbückend.) Empfanget ihn in dieſer Freudenthräne!

Das Gefolge. Es lebe die junge Gräfin von Burgund.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Falſche Schaam.

Ein Schauſpiel
in vier Akten.

Perſonen.

Hofrath Flachsland.

Die Hofräthin, ſeine zweite Frau.

Minchen, ſeine Tochter aus der erſten Ehe.

Emmy, ſeine Pflegetochter.

Hauptmann Erlach.

Herr von Hügel, ein Landedelmann.

Der Vicomte de Maillac, ein Emigrant.

Frelon, ſein Bedienter.

Madame Moreau.

Jahn, des Hofraths alter Gärtner.

(Der Schauplatz iſt unverändert im Garten des Hofraths. An einer Seite der Bühne läuft eine Hecke hinab, in welcher eine Laube angebracht iſt; an der andern ſtehen zwei hohe in einander verſchlungene Lindenbäume, welche eine Raſenbank beſchatten.)

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Jahn (auf einer Gartenleiter, beſchneidet die Hecke, und brummt dabei ein Liedgen in den Bart. Dazwiſchen ſchwazt er:)

Ueppige Auswüchſe — hier und überall! — werden nur nicht überall beſchnitten — Ho! ho! wenn ich mit meiner Scheere nur Einmal unter dem Geſindel wirthſchaften dürfte, das hier im fetten Lande ſchmaruzt; knaps! knaps! wie ſollten die Köpfe fliegen! (Er ſingt, dann hält er wieder inne.) Armer Hofrath! ſonſt war die Freude hier im Garten ein perennirendes Gewächs,

wächs, ſie blühte ohne Pflege luſtig in allen Winkeln — jezt haben ſie eine Hecke um meinen guten Herrn gezogen, ſo dick, daß kein Strahl mehr durchdringen kann — Ein Stacket von Schnitzwerk — das Weſen wird alle Tage bunter. — Man ſieht es ihm auch wohl an, er vergeht wie eine Viola matronalis, an der Inſekten nagen.

(Er ſingt und arbeitet.)

Zweite Scene.

Emmy (geht mit einem Strickſtrumpfe langſam über die Bühne, und ſagt im Vorbeigehn:) Guten Morgen, Jahn.

Jahn. Guten Morgen, Herzens-Mamſell. Ey, ey, ſchon ſo früh heraus? es iſt ein ſtarker Thau gefallen, Sie werden ſich die Füßchen naß machen.

Emmy. Die Sonne ſchien mir ins Fenſter, und lockte mich herunter.

(Sie geht ab.)

Jahn. (ihr nachſehend.) Ein feines Blümlein — und verſteckt ſich im Graſe, wie eine

reiſe

reiſe Erdbeere. Der Himmel bewahre ſie vor naſchenden Sperlingen. — Unſer Minchen iſt auch gut, o ja, recht gut, aber ſie rankt ſich nur zu viel an der Frau Stiefmama empor, und da wird es vielleicht bald heißen: ſie war gut! —

(Er ſingt und arbeitet.)

Dritte Scene.

Frelon tritt auf.

Frelon. Bon jour, Maitre Jean.

Jahn (hält inne, ſieht ſich um, lächelt höhniſch und fährt fort.)

Frelon (tritt näher, und ſchreyt:) He da!

Jahn. Was giebts?

Frelon. Ich ſage: bon jour, Maitre Jean.

Jahn. Und ich ſage: geh' Er zum Teufel! ich bin ein ehrlicher alter Mann, mit mir muß man deutſch reden, verſteht er mich, Moſje bon jour?

Frelon. Maitre Jean brummt immer.

Jahn. Der Guckuk iſt Maitre Jean — ich heiße Jahn — bleib' Er mir mit ſeinem franſchen Krimskrams vom Leibe.

Frelon. Jahn! Jahn! ſo ſchreyen die Eſel.

Jahn. Das höre ich eben.

Frelon. Maitre Jean klingt beſſer.

Jahn. Bei euch iſt alles gut, wenn es nur klingt. Geh' Er, Muſje Klingklang, und laß Er mich ungeſchoren.

Frelon. Schaafe werden geſchoren, aber Bären nicht.

Jahn. Nehme Er ſich nur in Acht vor den Bärenklauen.

(Er ſingt und arbeitet.)

Frelon. Maitre Jean, avec permiſſion, laß Er das Singen bleiben, er hat eine ſchlechte Stimme.

Jahn. Wer hindert ihn, ſich fortzupacken?

Frelon. Mein Herr hat mir befohlen, hier auf ihn zu warten.

Jahn. So ſtelle Er ſich dort in die Erbſen, und verſcheuch' Er die Sperlinge, damit Er doch auch Einmal in ſeinem Leben zu etwas nutz wird.

Frelon. Seine Spåßgen ſind ſehr deutſch.

Jahn. Für deutſches Brod mögt ihr auch deutſche Wahrheit hören.

Frelon (ſich fächelnd.) Es wird heute ein heißer Tag werden.

Jahn. Im Teiche iſt Schlamm, da kann er ſich baden.

Frelon. Apropos, der Teich muß fort.

Jahn (auffahrend.) Was?

Frelon. Ich ſage, der Teich muß fort.

Jahn (ſieht ihn an, lächelt höhniſch, ſingt und arbeitet.)

Frelon. Laßt nur erſt meinen Herrn mit der Tochter vom Hauſe Hochzeit machen, dann ſoll hier Alles ganz anders werden.

Jahn. Sein Herr? mit Mamſell Minchen?

Frelon. Ja, ja, der Herr Vicomte iſt auf gutem Wege zu vergeſſen, was er ſeinen Erlauchten Ahnen ſchuldig iſt.

Jahn. So? aber Mamſell Minchen wird nicht vergeſſen, was ſie ſich ſelbſt ſchuldig iſt.

Frelon. Mon ami, mein Herr iſt gewohnt, den Damen die Köpſe zu verrücken.

Jahn. Ja, verrückt müſſen ſie ſeyn, wenn ſie den um ſich dulden.

Frelon. Reſpekt, Maitre Jean, es koſtet mich Ein Wort, ſo fällt Er bei meinem Herrn in Ungnade.

Jahn. Ey!

Frelon. Ueberhaupt zweifle ich, daß mein Herr Ihn im Dienſte behalten wird.

Jahn. So?

Frelon. Was den Küchengarten betriſt, da mag Er allenfalls Seine Kunſt verſtehen, aber mon ami, Ihm fehlt Geſchmack.

Jahn. Würklich?

Frelon. Die Bäume, die Hecken, die Tulpenflor, das mag in Holland gut genug ſeyn, aber wir lieben das nicht; wir wollen frappante Vüen, Ueberraſchungen, Eremitagen, Grabmäler —

Jahn. Nun bin ich's ſatt.

Frelon. Er iſt alt, mon ami. Er hat wenig Schönes geſehen, il faut lui paſſer ſon ignorance. Er mag hier immer als Untergärtner bleiben, aber wir werden einen Franzoſen kommen laſſen, einen deliziöſen Menſchen! ah! Maitre Jean, da ſoll er in die Schule gehn.

Jahn. Ich in die Schule gehn? (Er ſteigt von der Gartenleiter herab.)

Frelon. Der wird hier das Unterſte zu Oberſt kehren. Aus dem ſchlammigten Teiche wird er ein Bad der Diana machen, und aus dem baufälligen Treibhauſe einen chineſiſchen Kiosk.

Jahn. Kiosk! Je du verdammter Windbeutel! (Er greift nach einer Gießkanne, und fängt an dem Schwätzer die Beine zu begießen.)

Frelon (herum hüpfend.) Maitre Jean! Maitre Jean! was ſoll das heiſſen?

Jahn. Das Bad der Diane, Muſje bonjour.

Frelon. Ich ſage Ihm, laß Er das bleiben.

Jahn. Wenn es Ihm nicht gefällt, ſo krieche Er in den Kiosk.

(Er treibt ihn auf der Bühne herum.)

Vierte Scene.

Der Hofrath. Die Vorigen.

Hofrath. Jahn! was machſt du?

Jahn. Ich begieße Unkraut.

Hofr. Weißt du nicht, in weſſen Dienſten der Menſch iſt?

Jahn (halb in den Bart.) O ja, wie der Herr, ſo der Knecht.

Frelon (indem er ſich die Füße mit dem Schnupftuch abtrocknet.) Maitre Jean iſt ſehr ſpaßhaft.

Hofr. Wo iſt ſein Herr?

Frelon. Vermuthlich noch auf dem Balle.

Hofr. (gezwungen lächelnd.) Bravo! das nenn' ich tanzen.

Frelon. Gegen Morgen ſchickte er mich fort, und befahl mir, hier auf ihn zu warten.

Hofr.

Hofr. (immer in einem nachläſſigen, hingeworfenen Tone.) Ohne Zweifel wird der Herr Vicomte meine Frau nach Hauſe begleiten?

Frelon. Mein Herr weiß zu leben.

Hofr. Gieng es luſtig zu?

Frelon. O ja, die Frau Hofräthin tanzt comme un ange, und Demoiſelle Wilhelmine comme un Zephyr.

Hofr. War die Geſellſchaft zahlreich?

Frelon. Die Frau Hofräthin ſaßen um Mitternacht in einem Cirkel von beau monde.

Hofr. (ſeinen Unmuth verbergend.) Wenn ſie ſich beim Nachhauſefahren nur nicht verkältet.

Frelon. Sie hat den Phaeton zurück geſandt, der Herr von Hügel offerirte ſeinen Wagen.

Hofr. Der Herr von Hügel? iſt der in der Stadt? das freut mich.

Frelon. Er kam geſtern Abend in geſtrecktem Gallop, ſtürzte ſich vom Pferde, und flog auf den Ball. — Ventre-ſaint-gris! Maitre Jean hat mich ſo eingeweicht, daß ich um

Erlaub-

Erlaubniß bitten muß, meine chauſſure zu wechſeln.

(Er macht einen luſtigen Kratzfuß, und verſchwindet.)

Fünfte Scene.

Der Hofrath und Jahn.

Hofr. Sagt mir doch, Jahn — ich komme eben da unten vom Baſſin — warum werden die Bäume mit Blumen-Guirlanden zuſammen gekettet?

Jahn. Die Frau Hofräthin hat es befohlen. Sie läßt mir die Malven und Stockroſen im ganzen Garten plündern.

Hofr. Was ſoll's denn geben?

Jahn. Was weiß ich? ſie will da ein Ding geben — der Windbeutel, der eben fortgieng, nannte es auf franzöſiſch, Muſje Roſat, der Friſeur, hat es mir überſezt, es heißt — ha! ha! ha! — ein tanzendes Frühſtück. Die Köche haben die ganze Nacht gearbeitet, und die Jungfern Schokolade gerieben.

Hofr.

Hofr. (mit erzwungener Gleichgültigkeit) So?

Jahn. Ey, ey, ſeit ein paar Jahren iſt ſo viel Geräuſch im Garten, daß die Nachtigallen ſich ganz weggezogen haben.

Hofr. Je nun, lieber Alter, wenn nur Zufriedenheit hier immer ihr Neſt baut.

Jahn. Ja, ja, Zufriedenheit iſt ein liebes Vöglein, zieht aber zuweilen davon, wie die Schwalben.

Hofr. (ſeufzt und ſucht es zu verbergen.)

Jahn. Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Hofrath, ich bin ein alter, grauer Diener, der andächtig zugeſehen hat, als Sie getauft wurden. Sie wuchſen heran, und waren immer gern für ſich. Wenn des Nachbars Kinder ſpielen wollten, ſo ſpielten Sie wohl zuweilen aus Gefälligkeit mit, aber dann ſahen Sie gerade ſo aus als jezt — nichts für ungut, Sie verſtehn mich wohl.

Hofr. (lächelnd.) Wenn ſchon des Nachbars Kinder Anſpruch auf meine Gefälligkeit machen durften, um ſo mehr meine liebe Frau.

Jahn. Aber dem Knaben wird oft leicht, was dem Manne blutſauer ankömmt. Das Bäumchen biegt ſich, der Baum bricht. Wenn man ſo ein viertel Jahrhundert ſtill und ruhig alle Tage den nemlichen Weg trabt, ſo macht man am Ende nicht gern mehr Seitenſprünge.

Hofr. Meine Frau iſt jung, ich bin ſchon über die vierzig, und muß daher meine Gefälligkeit verdoppeln. (mit Wärme.) Auch verdient ſie mein ganzes Zutrauen, ſie iſt eine ſo gute, brave Frau —

Jahn. Sehr wohl, wenn ſie mir nur den ſchönen Garten zufrieden ließe.

Hofr. Wie ſo, Alter? was legt ſie dir in den Weg?

Jahn. Ach, lieber Herr Hofrath! der Garten iſt mein Paradies. Mein Vater, Gott hab' ihn ſelig! hat den Garten angelegt, ich bin darin gebohren und erzogen, und außer ein paar Jahren, die ich der Kunſt zu Liebe in Holland zubrachte, habe ich faſt keinen Fuß vor die Thür geſezt. Jedes Obſtbäumchen iſt von meiner Hand gepfropft, und was meine Arme

jezt

jezt kaum umſpannen, habe ich als ſchwache Reiſer gekannt. Ich dachte ſo: da hinten nach der Wieſe zu iſt ein Grasplätzchen — man wird es eben nicht gewahr — es ſtehen dort einige Birken an der Gartenmauer, wo ich des Abends mein Pfeifchen rauche —

Hofr. Nun?

Jahn. Da dachte ich ſo: wenn du dem Herrn Hofrath ein gut Wort giebſt, ſo läßt er dich wohl Einmal dahin begraben.

Hofr. Das ſoll geſchehen, guter Alter.

Jahn. Ja, du lieber Gott! wer weiß wie lange die Birken noch dort ſtehen. Die Frau Hofräthin hat Allerley im Sinne: die Mauer ſoll niedergeriſſen, und die Wieſe mit jungen Bäumen bepflanzt werden, da will ſie krumme Gänge anlegen, ein Stück Kornfeld, einen Muſenberg, und was weiß ich! da werden meine Birken wohl im Wege ſtehn.

Hofr. Deine Birken ſoll Niemand antaſten.

Jahn. Wer wird ſich der armen Birken annehmen, wenn nicht einmal dieſe Linden verſchont bleiben.

Hofr.

Hofr. Welche Linden?

Jahn (auf die beiden verſchlungenen Linden deutend.) Kennen Sie Ihre Zöglinge nicht mehr? Sie und Mamſell Philippine pflanzten Sie am Geburtstage Ihrer braven Frau Mutter.

Hofr. O ich erinnere mich deſſen noch ſehr wohl.

Jahn. Sie waren damals beide noch Kinder, kaum ſo hoch als dieſer Roſenſtock, Ihre Mamſell Schweſter ein wenig gröſser. Und als Sie nun die Reiſer in die Erde geſteckt hatten, da gaben ſie ſich über den Reiſern die Händchen, und küſsten ſich, und Ihre Frau Mutter trocknete ſich die Augen, und ſprach zu mir: Jahn, nimm die Bäumchen in Acht! — Das habe ich redlich gethan, es ſind ein paar ſtolze Bäume geworden, und nun ſoll ich ſie umhauen? — nein, das kann ich nicht! die Hand würde mir zittern, wenn ich die Axt an Einen dieſer Bäume legen ſollte.

Hofr. Wer verlangt denn, daſs du ſie umhauen ſollſt?

Jahn. Die Frau Hofräthin ſpricht: wenn man dort in der Laube ſäße, ſo benähmen die Linden die Ausſicht nach dem Dorfe.

Hofr. Gleichviel, dieſe Linden ſoll Niemand anrühren. Hörſt du, Jahn, ich fordere es von dir.

Jahn. Sehr wohl.

Hofr. Es iſt ja das Einzige, was mich noch an meine gute Schweſter erinnert.

Jahn. Leider Ja!

Hofr. Das wird meine liebe Frau nicht gewußt haben.

Jahn. Wohl möglich. Geſtern ſprach ſie zum Erſtenmale davon. Ich glaube, der luſtige Herr Franzos ſezt ihr ſolche Dinge in den Kopf. Er war dabei, und hüpfte und gaukelte um ſie her, zertrat mir hier eine Gurke und dort eine Erdbeerſtaude. Ich meyne, er gilt viel bei der Frau Hofräthin.

Hofr. (mit verbiſſener Empfindlichkeit.) Meynſt du?

Jahn. Er kommt ihr nicht von der Seite.

Hofr. Man hält ihn für einen angenehmen Geſellſchafter.

Jahn.

Jahn. Schwatzen kann er, das iſt wahr, und ſein Muſje Falettſchamber eben ſo. Der prahlt ſchon mit Verbindungen —

Hofr. (raſch.) Welche Verbindungen?

Jahn. Ich mag's nicht einmal nachreden. Noch glaube ich kein Wort von dem ganzen Geſchwätz.

Hofr. (bei Seite.) Alſo ſchon in den Mäulern der Domeſtiken. (Er will reden, hält aber an ſich.) Genug, Jahn. Ich habe dich in deiner Arbeit geſtört. Ich konnte nicht ſchlafen, und glaubte der Erſte im Garten zu ſeyn.

Jahn. Der Erſte? o nein, Mamſell Emmy iſt ſchon ſeit einer halben Stunde hier.

Hofr. Emmy? wo iſt ſie?

Jahn. Dort ſizt ſie und ſtrickt, dort an der Roſenhecke.

Hofr. (in die Ferne rufend.) Guten Morgen, Emmy!

Sechſte Scene.

Emmy. Die Vorigen.

Jahn. (rückt während dieſer Scene mit ſeiner Heckenarbeit weiter hinab, und verſchwindet bald ganz im Hintergrunde.)

Emmy. Guten Morgen, lieber Vater, ich wußte nicht, daß Sie ſchon aufgeſtanden wären.

Hofrath. Es gieng mir eben ſo mit dir. Ich hätte mir das Schleichen vor deiner Kammerthür erſparen können. — Was giebſt du mir wenn ich dir eine frohe Botſchaft verkündige?

Emmy. Geben? Sie ſcherzen. Ihnen geben, hieße doch nur zurückgeben, denn habe ich nicht Alles von Ihnen?

Hofrath. Von mir? mit nichten mein Kind; du verdankſt mir nichts, als das Dach unter welchem du wohnſt; Alles übrige bezahlt mein wunderlicher Freund bey Heller und Pfennig mit ſeiner kargen Beſoldung.

Emmy. Kann Er auch Ihre väterliche Liebe bezahlen?

Hofrath. Die vergiltſt du mir reichlich. Du gewöhnſt mich immer an den ſüßen Gedanken, daß ich zwey Töchter beſitze. Warlich! faſt möchte ich eiferſüchtig werden, wenn ich daran denke, daß ich meine ſchönſten Rechte auf dein Herz heute theilen muß.

Emmy. Heute?

Hofrath. Erlach wird kommen.

Emmy. Wird kommen? heute? mein Retter! mein edler Wohlthäter! Endlich nach acht Jahren! — aber gewiß lieber Vater! wird er kommen?

Hofrath. So ſchreibt er, wie gewöhnlich in drey lakoniſchen Zeilen. Die Nachricht hat mich überraſcht, denn beym Anfange eines Feldzugs pflegt Erlach ſonſt keine Beſuche abzuſtatten.

Emmy. Kaum erinnere ich mich noch ſeiner Geſtalt. O wäre er doch ſchon hier! ich will ihm entgegen! welche Straße muß er kommen?

Hofr. Weiß ich das? mein guter Erlach pflegt ſelten Ort oder Datum über ſeine Briefe zu ſetzen. Hier lies: „Beyliegend empfängſt „du das Koſtgeld für Emmy, und künftigen „Dienſtag mich ſelbſt. — Das iſt es Alles.

Emmy. Freylich nur ein Paar Worte, aber ſie ſind mit einer Wohlthat geſtempelt. Wo nähme er die Zeit her zu ſchreiben, er muß handeln, nicht wahr lieber Vater? er hält die Stunde für verloren, der er keine gute That mit in die Ewigkeit giebt.

Hofr. Die ſanfte Emmy geräth in Feuer! das gefällt mir.

Emmy. O! als er die arme Emmy unter dem Schutthaufen hervor zog — als er ſeinen halben Sold mit ihr theilte — ich muß weinen ſo oft ich daran denke — er hat mein ganzes Herz!

Hofr. Und verdient es. Möchte es dir doch gelingen, liebes Mädchen, ſeinen Weiberhaß zu vertilgen. Und wahrhaftig, je mehr ich dich betrachte, je vernünftiger, je wahrſcheinlicher kommt mir die Hoffnung vor — was meinſt du Emmy? den Mann kennſt du

ſchon;

ſchon; die Geſtalt allein haſt du vergeſſen, aber auch die iſt edel.

Emmy. Und wäre er ſo häßlich als jener ſchlummernde Dichter, den eine Königin im Vorbeygehn küßte. Jener ſagte nur viel Schönes, Erlach thut es.

Hofr. Deine Dankbarkeit nimmt einen ſo hohen Schwung, daß ihre Fittiche bereits die Regionen der Liebe zu berühren ſcheinen.

Emmy. Was iſt denn die Liebe, wenn ſie nicht Hang zum Guten und Schönen iſt?

Hofr. Du wäreſt alſo nicht abgeneigt? du giebſt mir Vollmacht ein wenig zu kuppeln?

Emmy. Sie ſcherzen lieber Vater, und wollen ſich an meiner Verlegenheit ergötzen. Aber wiſſen Sie auch, daß Ihr Scherz eine romantiſche Schwärmerey nähren könnte, die ſchon lange in meinem Köpfchen geſpukt hat?

Hofr. Nun, meine liebe, kleine Amerikanerin, laß doch hören.

Emmy. Wenn ich an ſchönen Abenden mich aus Ihrem frohen Cirkel allein in die dunkle Buchenallee ſtahl, dann baute ich Luftſchlöſſer, wie ich einſt meinem Wohlthäter vergelten

gelten, ſeine alten Tage erheitern — doch ich bin wohl recht eine Närrin mit meiner Schwatzhaſtigkeit. Zum Glück ſehe ich da eben unſere Ballgäſte nach Hauſe kommen. Lieber Vater, Sie haben meine Seele unverſchleyert geſehen, aber die geputzten Herrn dort ſollen mich nicht im Neglige'e überraſchen. (Sie läuſt fort.)

Hofr. Kommen Sie endlich? — aber nicht zu mir! — ein dejeuné danſant lockte ſie heim!

Siebente Scene.

Minchen. Herr von Hügel. Der Hofrath.

Minchen. Guten Morgen Vaterchen! ich möchte lieber ſagen: gute Nacht! und mich aufs Ohr legen.

Hofr. Biſt du müde?

Minch. Zum Sterben.

Hofr. Herr von Hügel, ich freue mich um ſo mehr, meinen lieben Gutsnachbar bey

mir zu ſehn, da ich ihn um dieſe Jahreszeit kaum erwarten durfte.

Hügel. Sie haben recht, Herr Hofrath, es giebt im Frühling auf dem Lande ſo manche Beſchäftigung, ſo manchen Genuß —

Minch. Und nun ſollen wir Ihnen wohl ein Kompliment machen, daß Sie Alles im Stiche ließen, um mit mir eine Angloiſe zu tanzen?

Hügel. Wenn meine Geſellſchaft einigen Werth hätte, ſo würde ich mir ſchmeicheln es verdient zu haben.

Minch. Uebertriebene Beſcheidenheit iſt auch Eitelkeit. Sie ſollen wiſſen, Vaterchen, daß dieſer junge Herr, der bis jetzt immer im Winkel ſtand und zuſah, wenn andere Leute herumhüpften, endlich geſtern auf meinen hohen Befehl den kühnen Entſchluß faßte, ſich mit mir im letzten Paare zu einer Angloiſe zu ſtellen, unter der Bedingung, blos hinauf zu figuriren, und oben wieder abzutreten, wenn die Touren ihm zu ſchwer vorkommen ſollten.

Ich erwarte alſo nichts Geringeres, als einen völligen Naturaliſten, der ſich wie Bley an

meinen Arm hängen und in der Chaine Confuſion machen wird; ſtatt deſſen fliegt er mit mir durch die Reihen, als ſey er ein Schüler des großen Veſtris. Je mein Herr, warum ſtellten Sie ſich denn bis jetzt an, als ob Sie lahm wären?

Hügel. Ich tanzte nie an öffentlichen Orten — die Herren Städter machen ſich gerne luſtig über uns Landjunker —

Hofr. Falſche Schaam war immer der einzige Fehler, den ich an meinem jungen Freunde kannte.

Minch. Das iſt noch nicht Alles Väterchen. Bey Tafel ſitze ich neben ihm, ich ſchenke ihm fleißig ein, und bin recht freundlich gegen ihn. Gott weiß, ob der Wein oder meine Freundlichkeit ihn begeiſterten, kurz, der ſtumme Herr von Hügel wird geſprächig, und ſpricht ſo vernünftig, und erzählt ſo intereſſant, daß ich faſt vergaß, ich ſey im Tempel der Thorheit. Aber ums Himmelswillen! mein Herr, warum ſind Sie denn ſonſt immer ſo wortkarg?

Hügel.

Hügel. Weil ich in großen Geſellſchaften leicht etwas dummes ſage.

Minch. Ey dafür hat man ja eben große Geſellſchaften, daß ein Jeder ſeine Albernheiten auskramen darf. Was im kleinern Cirkel Beſcheidenheit iſt, wäre in der großen Welt falſche Schaam; das Kleid muß dort glänzen, und das Geſchwätz tönen; zu Hauſe fodert man von dem Kleide Wärme und von der Rede Gewicht.

Hofr. (der ſich ſchon einigemal unruhig umgeſehen) Wo haſt du deine Mutter gelaſſen.

Minch. Sie vermuthete Sie noch im Bett, und eilte nach Ihrem Schlafzimmer, um Sie durch einen Kuß zu wecken.

Hofr. War Sie allein?

Minch. Allein? ja doch! als ob man den Herrn Vicomte de Maillac loswerden könnte, ohne ihm zu ſagen: gehn Sie zum Henker!

Hofr. Er war alſo bey ihr?

Minch. Bey ihr nicht eigentlich, ſondern hinter ihr. Wenn ſie oben den Papa nicht finden, ſo werden ſie wohl auch herunter in den Garten kommen.

Hügel. Ganz recht, da kommen ſie ſchon.

(Des Hofraths Geſicht heitert ſich auf, er eilt ſeiner Frau entgegen.)

Achte Scene.

Die Hofräthin. Der Vicomte de Maillac. Die Vorigen

Maillac. Herr Hofrath, nous voilà.

Hofrath. Guten Morgen liebes Weibchen haſt du dich gut amůſirt?

Hofräthin. So ziemlich lieber Mann: ich fand dort ein paar Jugend-Freundinnen, die ich ſeit einer Ewigkeit nicht geſehen hatte. Wir lachten und plauderten. Sie laſſen dich grůßen, und bitten, du ſollſt nicht bős ſeyn, daß ſie mich ſo lange aufgehalten.

Hofr. Böſe? — was dir Freude gewährt macht mich froh.

Maillac. Bravo Herr Hofrath! Vivent les maris raiſonnables!

Hofrå-

Hofräthin. Haſt du mich auch vermißt, lieber Mann?

Hofr. Mein Herz vermißt dich immer.

Maillac. Sehr galant! eine ächt franzöſiſche Tournüre.

Hofräthin. Dafür bleibe ich auch heute den ganzen Tag bey dir. Ich habe ein paar Dutzend Perſonen eingeladen, dort in der Allee wollen wir frühſtücken, und uns einbilden, wir wären in Pyrmont.

Maillac. Ha! ha! ha! bravo! die Frau Hofräthin hat deliziöſe Einfälle.

Hofräthin. (macht einen Knicks.) Meine Einfälle bedanken ſich.

Maillac. Aufrichtig Mesdames, ich kam nach Deutſchland mit ſehr geringen Erwartungen; man hatte mir eine horrible Idee von den deutſchen Damen beygebracht. Ein Mädchen von funfzehn Jahren, hieß es, erröthet vor Blödigkeit, wenn es die Handſchuh ausziehen ſoll, und ſteckt bey Tafel die Hände unter den Tiſch; ſtumm und albern ſitzt es neben einem Manne von Welt, oder flüſtert lachend und ungeſittet ſeinen Geſpielinnen in die Ohren. Ein

Mäd-

Mädchen von achtzehn hat immer feuchte Augen, ſchwimmt in einem Meere von Empfindſamkeit, affichirt eine Inclination, und nennt es Treue gegen ſeinen Liebhaber, wenn es unhöflich gegen Fremde iſt. Eine Frau von zwanzig glaubt ihre Tugend zu beweiſen, wenn ſie ſich kindiſch zurück zieht, ſo oft ein junger Mann ihr zu nahe kommt, und mault, wenn er ihr etwas Schönes ſagt. Eine Frau von fünf und zwanzig —

Hofräthin. Baſta Herr Vicomte! ſonſt ſchicken wir Sie nach Hannover, zu dem Manne der ein läſterndes Buch über uns geſchrieben hat.

Maillac. Ich ſchreibe eine Encyclopädie dagegen, und wenn ich jemals in mein Vaterland zurückkomme; ſo wehe dem Schwätzer, der ſich ein bon mot über die deutſchen Damen erlaubt.

Minchen. Dafür ſollten die deutſchen Mädchen Sie recht bald zu Grabe tragen, wie den Dichter Frauen-Lob.

Maillac. Man wird mir freylich einwenden, daß Deutſchland durch die Emigranten zum

Theil

Theil erſt gebildet worden, und daß die Revolution, die im Süden ſo vieles Unheil ſtiftet, im Norden Geſchmack und Kultur verbreitet hat.

Minchen. Sie haben Recht Herr Vicomte. Ein gewöhnliches deutſches Mädchen, würde Ihnen ins Geſicht lachen; ich aber, die ich ſchon den milden Einfluß Ihres Umgangs fühle, bin ſo höflich Ihnen einen Knix zu machen und davon zu laufen.

(Sie läuft fort.)

Maillac. Ha! ha! ha! bravo;

Hofräthin. (Minchen nachrufend) Wohin Minchen?

Minchen. (an der Scene umkehrend) Mein Gott, ich muß Emmy ſuchen und ihr erzählen. Die größte Freude, die ein Mädchen von einem Balle mit nach Hauſe bringt, iſt die, daß es noch acht Tage davon ſchwatzen kann. (Sie geht ab.)

Maillac. (erſchrickt und fühlt ſich auf die Schulter.) Was war das? ein Regentropfen?

Hofräthin. Nicht doch, der Himmel iſt heiter und wird uns die Gartenluſt nicht verderben.

Maillac. Aber doch. Sehen Sie da ein naſſer Fleck auf meinem neuen Frack.

Hofräthin. Vielleicht ein Thautropfen von den Bäumen.

Maillac. Madam. Sie ſprachen ſchon geſtern das Todesurtheil über dieſe verdammten hohen Linden.

Hofr. Beſtes Weib, ich bitte um Gnade für dieſe Bäume.

Hofräthin. Sind ſie dir lieb?

Hofr. Unausſprechlich lieb.

Hofräthin. Das wußte ich nicht.

Hofr. Ich pflanzte ſie mit meiner armen Schweſter.

Hofräthin. (erſtaunt) Deiner Schweſter! haſt du noch eine Schweſter?

Hofr. Ich hatte Eine! ob ſie lebt, weiß Gott!

Hofräthin. Und davon ſagteſt du mir nie ein Wort?

Hofr. Vergieb, ich ſcheute mich, alte Wunden wieder aufzureißen.

Hofräthin. Aber auch in deiner Familie habe ich nie davon reden hören.

Hofr. Meine Familie vermeidet aus falſcher Schaam den Namen meiner guten Schweſter auszuſprechen. Sie liebte wider den Willen ihrer Eltern einen jungen Kaufmann aus Lion. Sie wurde ſtrafbar und entfloh. Seit zwey und zwanzig Jahren iſt ſie tod für uns. Der größte Theil meiner Familie hat ſie auch wohl vergeſſen. Ich werde ſie nie vergeſſen.

Maillac. Lion? Lion? aus der Gegend bin ich ſelbſt gebürtig. Ja, ja, die Lioneſer ſind gefährliche Leute.

Hofräthin. (ihrem Manne liebkoſend) Lieber Mann, da hätte ich bald einen dummen Streich gemacht. Aber es war auch nicht recht von dir, daß du mir eine ſo wichtige Familienbegebenheit nicht früher vertrauteſt. Von nun an nehme ich dieſe Linden unter meinen Schutz. Herr Vicomte, ich bitte Ihren Frack um Verzeihung.

Maillac. Aber im Ernſt, ich werde mich umkleiden müſſen.

Hofräthin. (ihn lächelnd auf die Schulter klopfend) Was könnte uns Damen willkommener

mener ſeyn, als eine ſolche edle Beſchäftigung? Auch mich erwartet die Toilette.

Hofr. Darf ich dir meinen Arm bieten?

Maillac. Pfuy Herr Hofrath! das war deutſch. Sie werden erlauben — (er ſtreckt ſeinen Arm hin.)

Hofräthin. Her Vicomte, ich bin noch nicht lange genug Ihre Schülerin, das deutſche Weib zupft mich noch zuweilen am Rocke. (Sie reicht ihrem Manne den Arm.) Auf Wiederſehen, meine Herren!

Hofr. (im Abgehn.) Ich bin ſogleich wieder bey Ihnen.

Neunte Scene.

Der Vicomte und Herr von Hügel.

Maillac. Bravo! Das war eine derbe deutſche Anecdote.

Hügel. Ich bedaure die Franzoſen, wenn ſolche Auftritte bey ihnen Anecdoten ſind.

Maillac. Was ſonſt? ein Stoff für Florians Novellen, oder d'Arnauds Epreuves du ſentiment.

Hügel. (zuckt mitleidig die Achſeln.)

Maillac. Sie zucken die Achſeln mein Herr? ich muß Ihnen ſagen, daß Ihre Manieren mir nicht gefallen.

Hügel. Das thut mir leid.

Maillac. Man redet, man erzählt, man macht Aufwand von Witz, aber vergebens! Sie ſitzen dabey, und ſehen aus wie ein Taubſtummer, der zum Erſtenmal bey dem Abbee d'Epée in die Schule geht.

Hügel. Ich gleiche lieber dem ungelehrigen Schüler als dem unberufenen Lehrer.

Maillac. Aber das muß nicht ſeyn, mein Herr. In Ihrem Alter, mit Ihrer Figur, darf man Alles reden. Sie haben ſchöne Zähne, Sie müſſen lachen. Sie haben große Augen, Sie müſſen gaffen. Sie ſind gut gewachſen, aber Sie wiſſen Ihrem Körper nicht die ſchönen nachläßigen Biegungen zu geben, welche die Blicke der Damen bezaubern. Die Wellenlinie iſt die Linie der Schönheit. Ein junger

ger Mann muß immer Wellenlinien formiren, bald mit den Armen, bald mit den Beinen, bald mit dem ganzen Körper. —

Hügel. (lächelnd.) Ich bin unglücklicherweiſe im Cadettencorps erzogen.

Maillac. Ja ja, das ſieht man Ihnen an, es wird Mühe koſten, Sie geſchmeidig zu machen. Indeſſen mon cher ami, wenn Sie ſich meiner Führung anvertrauen wollen —

Hügel. Viel Ehre.

Maillac. Aber unter einer Bedingung.

Hügel. Und welche?

Maillac. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Sie ein kühnes Auge auf Demoiſelle Flachsland geworfen.

Hügel. Kühn? — doch ja, es iſt freylich kühn, ein ſo reizendes Mädchen zu lieben.

Maillac. Sie lieben ſie alſo?

Hügel. Ich ſchäme mich nicht, das edelſte Gefühl meines Herzens laut zu bekennen.

Maillac. Auch ihr ſelbſt?

Hügel. Ich weiß nicht, mein Herr, mit welchem Rechte —

Maillac. Mit welchem Rechte? parbleu ich will das Mädchen heyrathen.

Hügel. Das will ich auch.

Maillac. Sie iſt reich, ſchön, witzig —

Hügel. Sie iſt gut, vernünftig, liebenswürdig —

Maillac. Ich werde ſie zur Vicomteſſe machen.

Hügel. Und ich zur Frau von Hügel.

Maillac. Beydes kann ſie doch nicht werden.

Hügel. Vielleicht mag ſie keines von beyden.

Maillac. Entre nous, mon cher ami, parlons raiſon.

Hügel. Sehr gern, wenn es Sie nicht incommodirt.

Maillac. Minchen wird meine Gemahlin.

Hügel. Noch wage ich es, um den ſchönen Preiß zu kämpfen.

Maillac. Auch wenn ich Ihnen ſage, daß ich Sie nachher gar nicht geniren werde?

Hügel. Was heißt das?

Maillac. Au contraire, Sie werden mich verbinden, wenn Sie den Cicisbeo meiner Frau machen wollen.

Hügel. Ich habe das im Cadettencorps nicht gelernt.

Maillac. Lieben Sie, ſeufzen Sie, ſchmachten Sie, ſo viel Ihnen beliebt. Nicht einmal die Flitterwochen brauchen Sie abzuwarten. Der ami de la maiſon wird immer willkommen ſeyn.

Hügel. Gehorſamer Diener.

Maillac. Bis zur Vermählung aber muß ich bitten, ſich in einiger Entfernung zu halten.

Hügel. Es thut mir leid, daß mein widerſpenſtiges Herz —

Maillac. Aber ich bitte mein Herr. Verſtehn Sie mich? der Ton mit welchem ich bitte, wird Ihnen hinlänglich andeuten, welchen Eindruck ein refus auf mich hervorbringen müßte.

Hügel. Der Pfad der Liebe iſt breit wie die Bahn der Ehre, man darf neben einander wandeln, und wer ſich ſeiner Verdienſte ſo bewußt

wußt iſt, wie Sie Herr Vicomte, was hat der zu fürchten.

Maillac. (ſpöttiſch) Fürchten? o nein! aber es iſt nun einmal eine Grille von mir, ich dulde keinen Nebenbuhler.

Hügel. Nur dießmal werden Sie erlauben —

Maillac. Nein, ich erlaube nichts, mein Herr, gar nichts!

Hügel. Das klingt ein wenig dictatoriſch.

Maillac. Sie zwingen mich, eine rauhere Sprache zu reden.

Hügel. Demoiſell Flachsland möge dieſen Zwiſt entſcheiden.

Maillac. Ich nehme keine Dame zum Schiedsrichter, ſo lange ich einen Degen trage.

Hügel. Ich liebe die Ritterromane nicht.

Maillac. Deſto ſchlimmer für Sie, denn wir müſſen Lanzen brechen.

Hügel. Ich habe meinen Säbel ſchon längſt zur friedlichen Sichel abgeſchliffen.

Maillac. Um ſo eher rathe ich Ihnen, von einem Schauplatz abzutreten, wo Ihre Rolle eben nicht die glänzendſte ſeyn würde.

Hü=

Hügel. Auch Nebenrollen ſind nicht immer undankbare Rollen.

Maillac. Sie beharren alſo auf Ihrem Starrſinn?

Hügel. (zuckt die Achſeln.)

Maillac. Auch wenn ich Ihnen mit dürren Worten ſage, daß wir uns die Hälſe brechen müſſen?

Hügel. Ich hoffe nicht —

Maillac. Sie ſollen auch nichts hoffen.

Hügel. Ich nehme dieſen ganzen Auftritt für Scherz.

Maillac. Daran thun Sie ſehr übel, mein Herr. Zum Henker! ich fühle, daß Ihre verdammte Kälte mein Blut in Wallung bringt.

Hügel. Ich bitte, Herr Vicomte —

Maillac. Vergebens! Sie räumen das Feld, oder ziehen den Degen.

Hügel. Ich würde höchſt ungern —

Maillac (ſpöttiſch.) Das merke ich. Sie haben vermuthlich im Cadetten-Corps kein Blut geſehen.

Hügel. Wenn Sie denn durchaus befehlen — (Er ſezt ſeinen Hut auf.)

Maillac. Noch laſſe ich Ihnen die Wahl.

Hügel. Es iſt mir unmöglich, Minchen zu entſagen.

(Er holt ſehr kaltblütig ein Paar Handſchuhe aus der Taſche, und zieht ſie an.)

Maillac. Ich halte es für meine Pflicht als Edelmann, Ihnen vorher zu ſagen, daß ich die Fechtkunſt bei Einem der größten Meiſter erlernt habe.

Hügel. Ich danke Ihnen für diese Großmuth, aber ſie kommt zu ſpät.

(Er zieht ſeinen Degen.)

Maillac. Im Vertrauen, mon ami, ich bin eigentlich aus meinem Vaterlande emigrirt, weil ich das Unglück hatte, den ganzen Stab meines Regiments im Duell zu erſtechen.

Hügel. Tant pis pour moi! ich erkenne die Gefahr und zittre.

(Er ſezt ſich in Poſitur.)

Maillac (ſich verlegen zurück ziehend.) Wie, mein Herr? Sie wollten im Ernſt —

Hügel.

Hügel. Haben Sie vielleicht nur geſcherzt?
(Er tritt einige Schritte näher.)

Maillac. Sie bedenken nicht, wo wir ſind.

Hügel. Es iſt freilich nicht der Ort.

Maillac. Eben deswegen. Bewahre der Himmel! Ich werde mich nie ſo weit vergeſſen, einen Kampfplatz zu wählen, den die Gaſtfreundſchaft geheiligt hat. Auf der Grenze, mein Herr! auf der Grenze! dort renne ich Ihnen den Degen durch den Leib, und entfliehe.
(Er läuft davon.)

Zehnte Scene.

Herr von Hügel allein.

(Er ſteckt ſeinen Degen lächelnd in die Scheide.)

Ein ſolcher Menſch darf hier aus- und eingehen. So mancher Geck wird geduldet, weil er ein guter Tänzer iſt, oder weil er die Hände herhält, wenn eine Dame ihren Zwirn abwickeln will. — Sonderbar, daß alberne Männer

und

und alberne Moden bei den Weibern gleiche Rechte genieſzen; ſie tragen dieſe und dulden jene, und vier Wochen nachher lachen ſie nicht ſelten über beide. Das Sprüchwort: „ſage mir mit wem du umgehſt, und ich will dir ſagen was du biſt,“ gilt nicht von Weibern, denn Schooshunde und Narren findet man auch bei der vernünftigſten Frau.

(Er geht ab.)

Ende des erſten Akts.

Zwei-

Zweiter Akt.

(Man hört in der Ferne eine Tanzmuſik von Blas-Inſtrumenten.)

Erſte Scene.

Hauptmann Erlach tritt auf.

Ho! ho! hier geht's luſtig her! — (Er blinzelt nach der Gegend, wo die Muſik gehört wird.) Hüte, Kopfzeuge, Federn, Tanz und Kartenſpiel, das ſchwimmt bunt durch einander. — Iſt nicht meine Sache. — Und das nennen ſie eine Sommerluſtbarkeit, wenn ſie den Spieltiſch vom Kamin weg in den Garten tragen können. Ein Mückenſchwarm jagt ſie davon, und vor einem Regentropfen laufen ſie, als ob er ein Loch in die Haut brennte. Es giebt Menſchen, die den ganzen Sommer über ſchlafen, und nicht eher aufſtehen ſollten, bis das Herbſtäquinoctium eintritt. — Und mein alter Freund duldet ſolchen Unfug in ſeinem Garten?

Garten? — mein redlicher, gradſinniger Flachsland? — wie reime ich das zuſammen? — Wer weiß! vielleicht ſeiner Tochter Hochzeittag — Wenn mir nur ein Bedienter aufſtieße, der ihm in's Ohr flüſtern könnte: Erlach iſt da! — dem bunten Wirrwarr komme ich nicht zu nahe. Lieber gehe ich in's Wirthshaus, und leſe im hundertjährigen Kalender. — He da! guter Freund! — iſt das nicht der alte Jahn?

Zweite Scene.

Hauptmann Erlach und Jahn.

Jahn. Ey! ey! potz tauſend! Herr Lieutenant! oder wohl gar ſchon Herr Hauptmann!

Erlach. Gleichviel, wenn ich nur willkommen bin.

Jahn. Willkommener als eine blühende Aloe. Ein ſeltner Gaſt, ein lieber Gaſt.

Erlach. Es wäre mir leid, wenn ich hier zum Gaſt geworden wäre.

Jahn. Wie wird der Herr Hofrath ſich freuen!

Erlach. Hat man denn hier noch Zeit, ſich über alte Freunde zu erfreuen?

Jahn. Täglich haben wir von Ihnen geredet. Wenn die Linden blühten, oder die Melonen reiſten, da hieß es immer: Schade, daß mein Freund Erlach nicht hier iſt!

Erlach. Der tanzte unterdeſſen auf dem großen Erndtefeſt, wo der Tod die Sichel ſchwingt.

Jahn. Zuweilen klagte er, daß Sie ſo ſelten ſchrieben.

Erlach. Das Schreiben war nie meine Sache.

Jahn. Und daß man nimmer wüßte, wo Sie eigentlich wären?

Erlach. Wozu das? der Soldat iſt überall und nirgends, wie der alte Mann in Spieſſens Geiſtergeſchichte. Ich habe die lezten Jahre gelebt wie der ewige Jude. Und überhaupt kann ich das nicht leiden, wenn Freunde ſich alle Augenblicke ſchriftliche Verſicherungen ihrer ewigen Freundſchaft zuſenden. Ey, das verſteht

ſich von ſelbſt; denn ein Freund iſt kein Mädchen, das man heute anbetet und morgen auslacht. — Apropos von Mädchen! was macht denn meine Emmy? iſt ſie brav groß geworden?

Jahn. Groß und ſchön und gut. Eine Roſe — eine Centifolie —

Erlach. Das freut mich. Hier iſt Geſellſchaft, wie ich ſehe?

Jahn. Leider ja!

Erlach. Du liebſt das nicht, Alter?

Jahn. Bin's nicht gewohnt.

Erlach. Und dein Herr? — es war ſonſt auch eben nicht ſeine Sache.

Jahn. Ach ja! hier hat ſich vieles geåndert.

Erlach. Wie ſo?

Jahn. Die Frau Hofråthin —

Erlach. Was? — die Frau Hofråthin? ich will nicht hoffen — eine zweite Heyrath —

Jahn. Das wiſſen Sie nicht? ſchon in's dritte Jahr.

Erlach. Würklich? das hör' ich ungern. — Und iſt betrogen? — es geſchieht ihm Recht!

Jahn. Eine gute Frau, aber zu lebhaft, zu munter — kommt mir vor, wie zwei Weiſel in Einem Bienenſtocke: das fängt an zu ſumſen, zu ſchwärmen —

Erlach. Geh, rufe mir den Hofrath her. Aber heimlich, daß es kein Maulgeſperre giebt.

Jahn. Ich verſtehe.

(Er geht ab.)

Dritte Scene.

Erlach allein.

— Iſt es denn mit dem Heyrathen wie mit dem Trinken? der Rauſch macht Kopfſchmerzen, und kaum iſt man nüchtern geworden, ſo greift man wieder zum Glaſe. — Nein, Erlach! du haſt manchen dummen Streich in deinem Leben gemacht, aber heyrathen wirſt du nicht, das iſt nicht deine Sache! — wer am Ufer ſteht,

ſieht

ſieht wie die Menſchen ſich im Strome abarbeiten, und doch hineinſpringt — je nun, der mag erſaufen!

Vierte Scene.

Erlach und der Hofrath.

Hofrath (tritt mit offenen Armen auf ihn zu.) Erlach! mein Erlach!

(Die beiden Freunde drücken einander ſtumm an das Herz.)

Erlach (mit unterdrückter Rührung.) Alter Junge! — iſt mir lieb, dich wieder zu ſehn — (er ſchüttelt ihm die Hand.) iſt mir warlich lieb! (er faßt ihm an's Kinn.) biſt ein wenig hager geworden, aber ſonſt noch derſelbe. — Was? — ich glaube gar du weinſt? — pfuy! ſchäme dich! — (er dreht ſich weg, um ſeine eigenen Thränen zu verbergen.) Hm! — da ſticht mich eine Mücke.

Hofr. Ich weine, ja! und danke dir, daß du nicht zur Geſellſchaft gekommen; dort hätte ich dieſe ſüßen Thränen verſchlucken müſſen.

Erlach. So? warum hältſt du dergleichen Geſellſchaften? das gefällt mir nicht.

Hofr. Davon hernach. Laß ſie ſpielen und tanzen. Wir haben uns in acht Jahren nicht geſehn: Lieber Erlach! wie geht es dir?

Erlach. Gut. Ich habe meinen Abſchied als Hauptmann.

Hofr. Warum das?

Erlach. Weil es mir nicht länger gefiel, und weil gerade eine alte Muhme ſo vernünſtig war, mich zum Erben einzuſetzen.

Hofr. Das freut mich. Nun bleiben wir beiſammen? nicht wahr?

Erlach. Freilich war das meine Abſicht, aber —

Hofr. Nun? ein Aber?

Erlach. Du biſt wieder verheyrathet, wie ich höre.

Hofr. Ein braves Weib.

Erlach. Mag ſeyn, doch dieſe Art zu leben — du kennſt mich — es iſt nicht meine Sache.

Hofr. Meynſt du, ich ſähe das gern?

Erlach. Warum duldeſt du, was du ändern kannſt?

Hofr. Ich bin zwanzig Jahre älter als meine Frau. Soll ich ihr gewohnte Jugendfreuden verſagen?

Erlach. Das hätteſt du früher bedenken ſollen.

Hofr. Ich liebte —

Erlach. Wenn du von der Liebe ſprichſt, ſo bin ich fertig.

Hofr. Hat Erlach noch immer keine Siegerin gefunden?

Erlach. Freund, mit der Liebe iſts wie mit den Pocken; wer ſie in ſeiner Jugend nicht gehabt hat, bekommt ſie ſelten oder nie.

Hofr. (lächelnd.) Und wenn er ſie bekömmt, ſind ſie deſto gefährlicher.

Erlach. Man muß ſich vor Anſteckung hüten.

Hofr. Aber im Ernſt, was könnteſt du bei deiner jetzigen Lage vernünftigeres thun, als ein Weib nehmen?

Erlach. Was? — mich todtſchießen! das wäre weit vernünftiger.

Hofr. Noch immer der alte Weiberfeind.

Erlach. Wenn die Frau nichts taugt, ſo iſt es ſchlimm, und wenn ſie gut iſt, noch weit ſchlimmer.

Hofr. Du ſcherzeſt.

Erlach. Ganz und gar nicht. Eine gute Frau würde ich lieben.

Hofr. Deſto beſſer!

Erlach. Deſto ſchlimmer! ein Mann, der ſeine Frau liebt, iſt ein Sclave ſeines eigenen Herzens. Einer ihrer Wünſche, den er nicht befriedigen kann, quält mehr ihn als ſie.

Hofr. Eine gute Frau hat keine ſolche Wünſche.

Erlach. Doch, doch! Wünſche ſind wie der Staub, er dringt auch in verſchloſſene Schränke.

Hofr. Und wird von der Liebe weggehaucht.

Erlach. Item! wer ſich ein Weib zulegt, muß hundert kleine Gewohnheiten ablegen, die ihm ſeit zehn Jahren zur andern Natur wurden, und an denen der Menſch gewöhnlich feſter klebt, als an ſeinen Tugenden oder Laſtern. Jedermann hat ſo ſeine Lieblingsſchüſſel, ſeinen

nen Stuhl, auf welchem er lieber ſizt, ſein Plätzgen am Tiſche und ſo weiter. Plözlich erſcheint eine Frau als häuslicher Geſetzgeber, und jedes Ding wird in eine andere Form gegoſſen. Der Mann hat Luſt Roſtbeef zu eſſen, aber der Frau zu gefallen wird ein Fricaſſee daraus. Er fährt mit ihr, wenn er lieber reiten mögte, und gewöhnt ſich den Tobak ab, weil der Geruch ihr zuwider iſt.

Hofr. (lächelnd.) Kleinigkeiten.

Erlach. Kleine Bäume haben auch ihre Wurzeln, die ſie nach allen Seiten in die Erde ſtrecken, und in meinen Jahren rauft man nicht gern mehr ein Blümchen aus, wär's auch Unkraut.

Hofr. In deinen Jahren? Menſch! du ſtehſt ja noch mit Einem Fuße im Jünglings-Alter.

Erlach. Laß nun vollends die geliebte Frau krank werden. Sie hat Kopfſchmerzen — ich zittre; keinen Appetit — ich auch nicht; ein Fieber — ich bin außer mir! und endlich gar ein Wochenbette — ich ſterbe vor Angſt! — Nein, Bruder, das iſt nicht meine Sache.

Hofr.

Hofr. Der ehelichen Freuden erwähnſt du gar nicht.

Erlach. Ey ja doch! du ſiehſt aus wie ein Bild der Freude. Rechneſt du jenes betäubende Geräuſch auch mit zu deinen ehelichen Freuden?

Hofr. (mit einem Seufzer.) Das könnte anders ſeyn — und wird vielleicht anders werden.

Erlach. So rede doch, wo drückt dich der Schuh?

Hofr. Ach guter Erlach! es nagt mehr als Ein Wurm an meinem Herzen.

Erlach. Nicht wahr, dieſe Lebensart? Du liebſt die Ruhe? Du möchteſt gern hinaus auf dein Landgut?

Hofr. Meiner Frau zu Liebe würde ich von Einem Karneval zum Andern ziehen; aber der Aufwand iſt zu groß, mein Beutel hält es nicht aus.

Erlach. Warum ſagſt du ihr das nicht?

Hofr. Ich kann nicht. In dem Hauſe ihrer Eltern war ſie gewohnt ſo zu leben. Noch als Braut fragte ſie mich einſt mit liebevollem

Zutrau-

Zutrauen: wie hoch ſich meine Einkünfte beliefen? — „Ich will mich gern einſchränken“ ſagte ſie, „reden Sie aufrichtig.“

Erlach. Und das thateſt du nicht?

Hofr. Ich — entſchuldige mich Freund ich ſchämte mich. Leben Sie wie bisher, gab ich ihr zur Antwort, es ſoll Ihnen nie an Gelde fehlen.

Erlach. Und dabey bliebs?

Hofr. Sie wollte wiſſen, wie ſie ſich zu benehmen habe? ob Eingezogenheit mein Wunſch ſey? „Ich werde mich ganz nach Ihnen richten“ ſagte ſie.

Erlach. Aber du?

Hofr. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, ihr eine Art von Zwang aufzulegen; ich wollte ihr ſo wenig als möglich fühlbar machen, daß ſie einen Mann von vierzig Jahren geheyrathet.

Erlach. Das heißt mit andern Worten: Du ſchämteſt dich deines Alters?

Hofr. Mag wohl ſeyn.

Erlach. Und wollteſt für reicher gelten als du biſt?

Hofr. Nun iſt es zu ſpät wieder einzulenken.

Erlach. Die Vernunft kommt nie zu ſpät, wenn ſie auch um Mitternacht anklopft.

Hofr. Das möchte noch hingehen; mein Herz nimmt keinen Theil an vermindertem Geldzins; aber —

Erlach. Noch ein Aber?

Hofr. Dir, und nur dir allein, bekenne ich meine Schwachheit. Mich foltert das Gefühl der Eiferſucht. Ich muß täglich einen Schwarm von Anbetern um ſie herflattern ſehen — es ſind freylich nur Gecken — aber wehe dem Manne, der ſich einbildet, ein Geck könne ihn nicht beunruhigen! Das Bedürfniß eines Zeitvertreibs hat ſchon manche weibliche Tugend zum Zeitvertreib herabgewürdigt.

Erlach. Warum ſagſt du ihr das nicht?

Hofr. Es iſt wahr, hundertmal hat ſie mich gefragt: „ſind Sie auch eiferſüchtig? Ein Wort, und ich jage alle dieſe Schmetterlinge davon“

Erlach. Und hundertmal haſt du ihr geantwortet —?

Hofr. Was ich ihr ſchon als Bräutigam antwortete: daß mein Zutrauen zu ihr keine Grenzen kennt.

Erlach. Das heißt wiederum mit andern Worten: du ſchämſt dich der Eiferſucht.

Hofr. Ja, lieber Erlach.

Erlach. Iſt es nicht eine verdammte Sache um die Falſche Schaam? Es würde nicht halb ſo viel Elend in der Welt ſeyn, wenn man ſich nur verſtünde, nur das Herz hätte, gerade heraus zu ſagen, wo es Einen drückt. Da ſteht nun ein Mann, der glücklich ſeyn könnte, deſſen Frau nichts weiter begehrt als Zutrauen; ſie will ſich gern nach ihm richten, will Allem entſagen was ihm mißfällt; aber Er — er ſchämt ſich und ſchweigt.

Hofr. Ich fühle mein Unrecht, und habe nicht den Muth es zu verbeſſern.

Erlach. So werde ich dir wohl gelegentlich meinen hageſtolzen Muth leihen müſſen. Getroſt! wenn deine Frau dem Bilde gleicht, das du von ihr entwarfſt, ſo ſteht dir wohl noch zu helfen; das iſt meine Sache! — Jetzt ſage mir,

mir, was macht meine Quaſitochter? muß ich zur Geſellſchaft wenn ich ſie ſehen will?

Hofr. Dort würdeſt du ſie vergebens ſuchen.

Erlach. Das freut mich. Im Vertrauen Bruder, ich habe Gutes mit dem Mädchen im Sinne. Wenn ſie einmal groß wird —

Hofr. Das iſt ſie ſchon.

Erlach. Und heyrathen kann —

Hofr. Das kann ſie alle Tage.

Erlach. Poſſen! ſie war ja ein Kind, ſo hoch, als ich das leztemal hier war

Hofr. In acht Jahren kann man ſchon wachſen.

Erlach. Nun freylich, aber das Ding iſt doch noch immer blutjung. Das Schickſal hat mir die arme Wayſe zugeworfen, und ich will redlich für ſie ſorgen. Hab' ich doch weder Kind noch Kegel. Sie ſoll mich Papa nennen wie bisher, und wenn Freund Hein mich einmal zum Tanz auffodert, ſo gebe ich ihr meinen Geldſack in Verwahrung.

Hofr. Haſt du von ihrer Herkunft nichts erfahren?

Erlach. Nicht ein Wort. Iſt auch nichts daran gelegen. Ich kann eben ſo gut ihr Vater ſeyn, als ein Anderer.

Hofr. Warum nicht lieber ihr Gemahl?

Erlach. Du biſt nicht wohl geſcheid.

Hofr. Sie hat ſich ſo herzlich auf deine Ankunſt gefreut, faſt wie eine Braut.

Erlach. Ja? hat ſie das? nun ſo mach fort! ſchick mir ſie her.

Hofr. Augenblicklich. (indem er gehn will.) Du haſt doch deinen Koffer in mein Haus bringen laſſen?

Erlach. Noch nicht Bruder, du kennſt mich, ich muß erſt wiſſen, ob Alles hier ſo recht meine Sache iſt?

Hofr. Alter Freund! ich will nicht hoffen —

Erlach. Geh nur, das wird ſich finden.

(Der Hofrath geht ab.)

Fünfte Scene.

Erlach allein.

Die Frau Gemahlin müſſen wir erſt kennen lernen. Der liebe Eheſtand hat ſchon mancher Freundſchaft einen Schlaftrunk eingeflößt, und kommt ſie erſt einmal ins Nicken, ſo erwacht ſie nie wieder. Iſt es doch beynahe, als zöge die Liebe den Geiſt aus der Flaſche, und ließe der Freundſchaft nur den ſchaalen Ueberreſt. Dafür behüt uns lieber Herr Gott! — Armer Flachsland! Du willſt mich zum Heyrathen überreden? Du? — ein Lockvogel im Schlagbauer; ſing du wie du willſt, wir ſcheuen die Leimruthe.

Sechſte Scene.

Erlach und Emmy.

Emmy. (kommt haſtig und mit ausgebreiteten Armen.) Mein Retter! mein Wohlthäter!

Erlach. (prallt zurück, und weicht voll Befremdung ihren Liebkoſungen aus) Was? — was? — wer ſind Sie?

Emmy. Kennen Sie Ihre Emmy nicht mehr?

Erlach. (erſtaunt.) Sie? meine Emmy?

Emmy. Warum nicht du wie vormals?

Erlach. Sie wären die nämliche Emmy, die vor acht Jahren nicht höher war als mein Stock?

Emmy. Und damals nur lallen konnte, was ſie heute fühlt.

Erlach. Die auf meinen Knieen ſaß, und ſich vor meinen Bart fürchtete?

Emmy. Die Nemliche, die Sie mit Wohlthaten überhäuſten, und doch ihre dankbare Freude zurückſtoßen.

Erlach. (zwiſchen Verlegenheit und Liebe ſchwankend) Nun — nun, wenn das iſt — ſo freut es mich herzlich — dich — Sie — du — Ey zum Henker! komm her und laß dich küſſen!

Emmy. Das war die väterliche, wohlbekannte Stimme. (Sie liebkoſt ihn.)

Erlach. (küßt ſie auf die Stirn und betrachtet ſie mit Entzücken) Mädchen, du biſt groß und hübſch geworden, dein Auge iſt fromm, und dein ganzes Weſen gefällt mir. Sieh, ich kann nicht ſagen, wie Leuten zu Muthe iſt, die Kinder haben, aber in dieſem Augenblicke gäbe ich keinen Kreutzer für eine leibliche Tochter. (Er ſtreichelt ihr die Wangen) Es iſt mir ſo wohl und wunderlich ums Herz — lach' mich nur nicht aus, daß mir da das Waſſer über die Backen läuft, das iſt ſonſt gar nicht meine Sache.

Emmy. Ich? lachen? — ich bin ſo bewegt — (ſie weint ſanft)

Erlach. Du weinſt? — höre Emmy — ich kann das nicht ſehn — ich gehe fort —

Emmy. (trocknet ſchnell ihre Thränen und lächelt ihn hold an.)

Erlach. So — ſo mein liebes Mädchen. Mit dieſem Blicke könnteſt du einem ganzen Regimente Halt! zurufen, wenn es eben Sturm laufen wollte. Aber nun ein vernünftig Wort. So kann es doch nicht bleiben — dutzen darf ich Sie nicht — nein das geht nicht an.

Em-

Emmy. Warum nicht? mein Vater —

Erlach. Aber zum Henker! warum denn eben Ihr Vater? Sehe ich denn ſo alt aus? ich bin doch acht Jahre jünger als der Hofrath.

Emmy. Ihre Wohlthaten —

Erlach. Schon wieder — (haſtig) hören Sie liebe Emmy — (ſanft) Gute Emmy, ſchweig davon, ich mag das nicht mehr hören, es iſt nicht meine Sache. Und wenn es denn doch geduzt ſeyn ſoll, ſo kann ich wohl eben ſo gut Dein Bruder ſeyn, allenfalls ein Stiefbruder aus der erſten Ehe.

Emmy. Mein Herz bedarf keiner Verwandſchaft um Sie zu lieben.

Erlach. Deſto beſſer! iſt auch nichts mit den Verwandten, die lieben ſich nur, wenn ſie zuſammen ſchmauſen.

Emmy. Sie haben uns ſo ſelten geſchrieben.

Erlach. Mein Hofmeiſter ſchlug mich auf die Finger, wenn ich krumme Buchſtaben mahlte, und ſeitdem ſchreibe ich verzweifelt ungern. Es hat dir aber doch an Nichts gefehlt?

Emmy. Ihre Güte —

Erlach. Davon iſt nicht die Rede. Ich habe blutwenig für dich thun können, denn ich hatte nichts als meine Lieutenantsgage. Aber in Zukunft ſolls beſſer werden. Wir haben geerbt, liebe Emmy, eine alte Tante, Gott habe ſie ſelig! hat uns ein ganz artiges Vermögen hinterlaſſen. Da hab ich nun meinen Abſchied genommen, und wollte hier bey euch Winterquartiere machen. —

Emmy. O das iſt herrlich!

Erlach. Ja, aber die Lebensart hier iſt nicht meine Sache. Wenn das alle Tage ſo geht — zwar, der Hofrath hat mir ſchon geſagt, Sie, liebe Emmy, haſſen das Geräuſch —

Emmy. Gewohnheit hat mir die Einſamkeit lieb gemacht.

Erlach. Gewohnheit nur? alſo nicht Neigung? nicht Hang?

Emmy. Denken Sie drum nicht ſchlimmer von einem jungen Mädchen, das dem bunten Gewimmel zuweilen mit Herzklopfen in der Ferne zuſah.

Erlach. Nun, warum machen Sie es denn nicht mit?

Emmy. Weil es mir nicht ziemt; weil ich, eine arme Wayſe, von fremden Wohlthaten leben muß, weil —

Erlach. Weil? — nun nur vollends heraus.

Emmy. Vor Ihnen will ich meine Schwachheit nicht bemänteln, weil ich mir nicht getraue, in glänzenden Cirkeln durch innern Werth zu erſetzen, was meine Geſpielinnen an äußerm Flitterſtaat vor mir voraus haben.

Erlach. Das heißt mit andern Worten: Sie ſchämen ſich Ihrer Garderobe.

Emmy. Nicht hier, nicht in Geſellſchaft beſſerer Menſchen; aber dort — Sie wiſſen, worauf die Welt ihre ſeichten Urtheile gründet.

Erlach. Schon wieder falſche Schaam. Liebe Emmy, ein Mädchen iſt herrlich gekleidet, wenn das Gewand der Unſchuld es ſchmückt. Doch fehlen muß es dir an nichts. Eine ſolche Schürze mit Taſchen ſeh ich gar zu gern, es ſieht ſo häuslich aus; aber leer müſſen die Taſchen

ſchen nicht ſeyn. (Er will ihr unbemerkt einen Beutel in die Taſche ſchieben.)

Emmy. (ſehr beſtürzt.) Nein! nein! — um Gottes willen nicht! — Sie haben mich mißverſtanden — Sie demüthigen mich — ich habe mehr als ich bedarf — wenn Sie mir gut ſind, ſo nehmen Sie das Geld zurück.

Erlach. Nun, nur ruhig. (Er ſteckt den Beutel wieder ein.) Ich habe es wohl nicht recht gemacht. Verzeihen Sie mir, ich bin ſo gerade zu. Die Kunſt zu geben, iſt eine ſchöne Kunſt, und leider verſteh' ich ſie nicht.

Emmy. Eine Schwachheit wollte ich Ihnen bekennen, und es wurde eine Unverſchämtheit daraus. Werde ich hier im Hauſe nicht wie Tochter oder Schweſter behandelt? wie oft hat man mir Schmuck und koſtbare Kleider aufdringen wollen, aber es ziemt mir nicht. Ich habe vielleicht noch Eltern, die in Armuth ſchmachten, und ich ſollte mich in Atlas kleiden? — ich bin vielleicht nur eine gemeine Bauerdirne, und ich ſollte Brillanten in die Ohren hängen!

Erlach. Eine Bauerdirne? nein, warlich nicht!

Emmy. (haſtig und ängſtlich.) Wiſſen Sie vielleicht etwas von meiner Herkunft?

Erlach. Nichts, liebes Kind, Vermuthungen —

Emmy. O theilen Sie mir dieſe Vermuthungen mit! die Geſchichte meiner Rettung! Als Sie uns vor acht Jahren verließen, war ich ein Kind und verſtand es nicht. Zwar hat nachher der Hofrath mir oft erzählt, was er aus Ihrem Munde vernommen; aber die kleinen Nebenumſtände, die nur intereſſant für mich ſind, die hat er gewiß überhört. Und wie oft führt eine Kleinigkeit auf Entdeckungen — ich werde Ihnen mit den dunkeln Erinnerungen aus meiner Kindheit zu Hülfe kommen — ich werde Ihnen die Geſtalt meiner Mutter beſchreiben — vielleicht lebt ſie noch! lieber Gott! vielleicht lebt ſie noch!

Erlach. Möglich, aber nicht wahrſcheinlich. Wir landeten bei Nacht, überrumpelten Charlestown; unſere Leute hatten ſich im Trunk übernommen, ſie wurden Mordbrenner. Das

Städt-

Städtchen brannte an allen vier Ecken, was aus den Flammen ſprang, wurde niedergeſtoßen; kein Kommando, keine Subordination, ich denke ungern an jene Höllennacht. Ich hatte mich heiſer geſchrieen — auch der Donner würde vergebens gebrüllt haben. Endlich brach der Tag an, und beleuchtete die Greuelſcenen. Mit Blut und Staub bedeckt, von Rauch und Kohlen geſchwärzt, lagen die Unſrigen umher und ſchnarchten. Alles war öde und gräßlich ſtill. Ich kletterte mit dem Degen in der Fauſt über die rauchenden Trümmer, da hörte ich plötzlich ein leiſes Wimmern unter meinen Füßen. Ich horche, ich ſchiebe die glimmenden Balken auf die Seite, ſiehe, da blickt mich ein Kindskopf wehmüthig an, und ruft Mutter! Mutter! das warſt du, liebe Emmy, dein Körper war zur Hälfte im Schutt begraben, ein Wunder hatte dir das Leben gefriſtet. Ich räume den Schutt weg, ſo gut ich kann, eine deiner kleinen Hände wurde frey, und du bedienteſt dich ihrer, um mir ein Kußhändchen zuzuwerfen. Das rührte mich unbeſchreiblich. Geduld, armer Wurm! ſagte ich, dir iſt wohl noch zu helfen. Mein

Reit-

Reitknecht ſtand nicht weit davon, ich winkte ihm, wir machen dir Luft, und ziehen dich wohlbehalten an's Tageslicht. Ich nahm dich auf meinen Arm, du ſchmiegteſt dich um meinen Nacken. Zu meiner Mutter! ſagteſt du auf engliſch. Meine Mutter! wiederholteſt du franzöſiſch, und endlich auch deutſch, weil du glaubteſt, ich verſtünde dich nicht. — Wer iſt deine Mutter? fragte ich. — Hier in der engen Straße, die gute Frau, in dem gelben Hauſe. — Ja, da war weder enge noch breite Straße, weder Haus noch Frau. Ich gab mir vergebens alle Mühe, etwas zu entdecken. Die wenigen entronnenen Flüchtlinge hatten ſich in die Wälder verkrochen. Wir mußten zu Schiffe. Was war zu thun? ſollte ich dich unter den brennenden Ruinen zurücklaſſen? — Ich erhielt von meinem Kapitain Erlaubniß, dich mit mir zu nehmen. Er wurde gerührt, als er dich ſah, denn du warſt ſo klein — ſo klein — daß ich noch jezt nicht begreifen kann, wie Sie ſo groß geworden ſind.

Emmy. Ach! und mehr wiſſen ſie nicht?

Erlach.

Erlach (zuckt die Achſeln.) Wir kamen glücklich nach Europa, und Sie fanden eine Freyſtatt in dem Hauſe meines Freundes.

Emmy. Nicht einmal meinen Namen konnte ich Ihnen vorlallen?

Erlach. Deinen Vornamen, Emmy, drum halte ich dich auch für eine Engländerin. Aber du ſprachſt eben ſo fertig franzöſiſch und deutſch, folglich biſt du nicht von gemeiner Herkunſt. Deine Wäſche war A. M. gezeichnet, das iſt Alles, was ich zu ſagen weiß.

Emmy. O wenn ich nur dort wäre! wenn meine Eltern mir nur vor die Augen kämen! — erkennen würde ich ſie gewiß! — mein Vater war ein hagerer, brauner Mann — und meine Mutter — ich werde ihre Geſtalt nie vergeſſen! ſie ſah ſo blaß aus und weinte oft — vielleicht weint ſie jezt noch öfter als damals — und ich darf meine Thränen nicht mit den ihrigen miſchen! — (ſie ſchluchzt.)

Erlach. Faſſen Sie ſich, liebe Emmy. Ich ſehe das bunte Geſchwader die Allee herauf ſegeln. Solche Thränen ſind nicht für Menſchen,

ſchen, die eben ihr bisgen Gefühl im Tanz weg-geſchwizt haben.

Emmy. Faſſen kann ich mich jezt nicht — aber erlauben Sie, daß ich gehe.

(Sie verſchwindet hinter der Hecke.)

Erlach (allein.) Braves Mädchen! — nur Schade, daß ſie ſo hübſch und groß geworden iſt. Das Herz öfnet ſich nicht wie vormals, und das Du erſtirbt im Munde. — Ich will aber doch meinen Koffer herbringen laſſen.

Siebente Scene.

Erlach. Die Hofräthin. Minchen. Herr von Hügel und der Vicomte.

Hofräthin. Willkommen, Herr Hauptmann! herzlich willkommen! ich höre ſo eben von meinem Manne —

Erlach (mit kühler Höflichkeit.) Habe ich die Ehre, die Frau Hofräthin vor mir zu ſehen?

Hofrä-

Hofräthin. Wenn es Ihnen nicht mehr Vergnügen als Ehre macht, ſo zähle ich einen unbefriedigten Wunſch mehr.

Maillac. Bravo! das war fein.

Erlach. Ihre Wünſche ſind ſehr beſcheiden.

Hofräthin. Haben wir nicht ſchon eine Ewigkeit auf Sie gewartet?

Erlach. Deſto ſchlimmer für mich! Denn das Erwartete bleibt gewöhnlich unter der Erwartung.

Hofräthin. Hundertmal hat man mir erzählen müſſen, wie Sie ausſehn? denn wenn ich von intereſſanten Perſonen höre, ſo entwerfe ich mir gern ein Bild, welches gewöhnlich dem Original am Ende gar nicht ähnlich ſieht. Zum Exempel: ich habe mir Sie immer vorgeſtellt, als einen heitern jovialiſchen Mann, mit einer Adlernaſe und einem Falkenblick.

Erlach. Gehorſamer Diener.

Hofräthin. Ich hätte Wielands Muſarion darauf verwettet, daß Sie nicht ſo finſtre Augenbraunen haben könnten.

Maillac. Ha! ha! ha! Bravo!

Erlach. Eine heitere Seele ſtellt zuweilen finſtere Schildwachen aus, um Ueberläſtige abzuſchrecken. (mit einem Blick auf den Vicomte.)

Hofräthin. Aber Herr Kriegsmann, wenn die Freundſchaft ſich vornimmt, ein Herz zu überrumpeln —

Erlach. Die Freundſchaft überrumpelt nur Thoren.

Hofräthin. Sie haben Recht: erobern wollte ich ſagen — ſo ſcheut ſie das Mistrauen nicht, das auf dem Vorpoſten ſteht. Kurz! ich bin entſchloſſen, Ihre Freundin zu werden, um nicht länger Ihre Nebenbuhlerin zu ſeyn.

Erlach. Nebenbuhlerin?

Hofräthin. Ja ja mein Herr! ſchon mehr als Einmal bin ich von ganzem Herzen eiferſüchtig auf Sie geworden. Vergeht denn wohl ein Tag, an welchem mein Herr Gemahl ohne den wärmſten Enthuſiasmus von Ihnen ſpräche? — Das iſt eine Sehnſucht, ein Verlangen — wenn ich mißtrauiſch wäre, ſo hätte ich einen zweyten Chevalier d'Eon in Ihnen vermuthet.

Maillac.

Maillac. Ha! ha! ha! bravo! braviſſimo!

Hofräthin. Herr Vicomte, ich entlaſſe Sie der Verbindlichkeit, jedes meiner Worte zu applaudiren.

Minchen. Ha! ha! ha! Bravo! braviſſimo!

Maillac. (zu Minchen.) Kleiner Schadenfroh, das ſollen Sie mir büßen.

Minchen. Gewiß wollen Sie wieder Verſe auf mich machen.

Erlach. Beynahe kommt die Reihe, Bravo zu rufen, auch an mich.

Minchen. (zu Erlach.) Wollen Sie das Wort wieder zu Ehren bringen?

Erlach. (lächelnd.) Wahrhaftig, meine ſchöne unbekannte Dame —

Hofräthin. Wie? Sie kennen die Tochter Ihres Freundes nicht?

Erlach. (ſtuzt.) Das wäre Minchen? — um Vergebung! Demoiſell Wilhelmine?

Minchen. Bleiben Sie immer bey Minchen, ſonſt verdrießt es mich zum Erſtenmale, daß ich groß geworden bin.

Erlach. Ja würklich, Sie ſind groß und hübſch geworden.

Minchen. Und kann auch roth werden, Herr Hauptmann.

Erlach. Schmeicheln iſt nicht meine Sache. Auch giebt die Geburt die Schönheit wie den Erbadel; kluge Leute bilden ſich nichts darauf ein.

Maillac. Ach Herr Kapitain! ſie iſt eben ſo grauſam als ſchön.

Erlach. (zu Minchen.) Vermuthlich ein Liebhaber?

Minchen. Ja, ſo ein Stück davon.

Hofräthin. Der Herr Vicomte de Maillac, ein franzöſiſcher Emigrant.

Erlach. So, ſo, gehorſamer Diener.

Hofräthin. Und hier der Herr von Hügel, ein braver Landmann.

Erlach. Das iſt meine Sache. Mit dieſem Herrn bin ich ſchon näher verwandt, denn wir Schweitzer ſind Alle gebohrne Landleute.

Hofräthin. Ihren Arm Herr Hauptmann. Wir gehen zur Geſellſchaft. Sie ſollen dort eine Menge Nahmen und Titel kennen lernen.

Erlach.

Erlach. Lieber wollte ich, Sie führten mich zu einer Hyacinthen-Flor; denn wenn ich dort gelernt habe, daß die eine *premier noble* und die Andere Kardinal de Fleury heißt, ſo belohnt mich doch am Ende der Geruch.

Maillac. Der Herr Hauptmann ſcheinen auch von der neuen Philoſophie angeſteckt.

Erlach. Angeſteckt — bravo! der Ausdruck iſt gewählt. Man wird bald anfangen Quarantainehäuſer auf den Gränzen zu bauen, für jeden Reiſenden, der die Peſt der Vernunft in's Land bringen könnte.

Hofräthin. Sie tragen doch ſelbſt einen berühmten Namen.

Erlach. Leider! es hat mich oft genug verdroſſen. Werde ich irgendwo bey Hofe präſentirt, wie ſie es nennen, gleich heißts: „ſtammen Sie von dem berühmten Rudolph Er„lach ab?“ — Mein Gott ja! bin ich deshalb um ein Haar beſſer? Ich, Hans Erlach, diene Gott und meinem Könige ſo gut ichs vermag. Wer mich darum lieb hat, der reiche mir freundlich die Hand. Aber um Rudolph Erlachs willen, deſſen Knochen unter dem Stras-

bur-

burger Münſter modern, ſoll kein Menſch den Hut vor mir ziehn.

Hofräthin. Wohlan Herr Hauptmann, ich reiche dem Hans Erlach freundlich die Hand. Er darf nur nicht vergeſſen, daß man auch mit den Wölfen heulen muß.

Erlach. Um Vergebung, das iſt Eines von den Sprüchwörtern, die nichts taugen. Man muß nie mit Wölfen heulen.

Hofräthin. Aber mein armer Mann ſitzt nun Einmal mitten unter ihnen. Eilen Sie, ihn zu erlöſen. (Sie zieht ihn mit ſich fort.)

Erlach. (ihr wider Willen folgend.) Ich bin Ihr Gefangener, und Gefangene darf man freylich auch zum Schanzgraben brauchen.

Achte Scene.

Minchen. Der Vicomte. Herr von Hügel.

Maillac. Der Herr Kapitän iſt ein wenig maſſif.

Hügel.

Hügel. Kein Sommerhaus. In ſolchen Gebäuden wohnt die Freundſchaft im Winter.

Minchen. Sollen wir zur Geſellſchaft folgen?

Maillac. Sie ſcherzen. Der Komet fragt ſeinen Schweif nie, ob er folgen will?

Minchen. Ha! ha! ha! wiſſen Sie auch, daß die Kometenſchweife aus wäſſerigten Dünſten beſtehen ſollen?

Maillac. Woraus Sie befehlen.

Minchen. Sind Sie auch der Meynung, Herr von Hügel?

Hügel. Ich vergleiche Minchen nur mit ſich ſelbſt.

Minchen. (wirft ſich nachläßig in die Laube) Wohlan meine Herren, wir wollen hier bleiben. Aber ich habe nicht Luſt zu reden, ich will unterhalten ſeyn, gleichviel womit.

Maillac. Wenn ich dieſen ſchönen Augenblick nutzen, und von meiner Liebe reden dürfte —

Minchen. Nein, nein! Sie hören ja, daß ich unterhalten ſeyn will.

Mail-

Maillac. Vielleicht befehlen Sie Lectüre? ich habe hier einen Band von Rouſſeaus neuer Heloiſe.

Minchen. Das darf ich nicht leſen, Papa erlaubt es nicht.

Hügel. Ich trage Jacobis Woldemar in der Taſche.

Minchen. Das habe ich mit Emmy ſchon zweymal durchgeleſen. Aber ſagen Sie mir, Herr Vicomte, warum heißt Ihr Buch die neue Heloiſe?

Maillac. Vermuthlich eine Caprice des Verfaſſers, denn im ganzen Buche finde ich nicht ein Wort von einer Heloiſe.

Hügel. (lächelt)

Minchen. Es muß aber doch Beziehung haben?

Maillac. Allerdings.

Minchen. Heloiſe ſoll ſehr ſchön geweſen ſeyn.

Maillac. Ich kann die Ehre haben, Ihnen ihr Portrait zu zeigen. (Er überreicht ihr ſeine Doſe.)

Minchen. Iſt es ähnlich?

Mail-

Maillac. Es gleicht ihr wie ein Ey dem andern.

Minchen. (ſchalkhaft) Sie haben ſie vielleicht gekannt?

Maillac. Sie ſelbſt nicht, ſie iſt ſchon vor mehreren Jahren geſtorben, aber ihren Oncle Fulbert kenne ich, ein ehrlicher alter Kautz; man hat ihn in Kupfer geſtochen.

Minchen. Sie lächeln Herr von Hügel?

Hügel. Ich nehme Theil an Ihrem Vergnügen.

Minchen. Alſo der Onkel, Herr Vicomte. Vermuthlich ein Mann von Stande?

Maillac. Ein Financier. Mit ſolchen Herren nimmt man es nicht allzugenau; ſie führen eine gute Tafel.

Minchen. Und Abälard?

Maillac. War damals Avocat au parlement, und hatte ſich einigen Ruf erworben.

Minchen. Vermuthlich auch ſchon ein alter Mann!

Maillac. In ſeinen beſten Jahren.

Hügel. (lächelnd) O ja, er kann kaum ſechs- bis ſiebenhundert Jahr alt ſeyn.

Maillac. Wie mein Herr?

Hügel. Wenigſtens behauptet Bayle, er ſey im eilften Jahrhundert gebohren.

Maillac. Das iſt falſch, das muß ich beſſer wiſſen als der obſcure Menſch, den Sie eben nännten.

Hügel. Bayle ein obſcurer Menſch!

Maillac. Kurz, mein Herr, wer einen Mann meines Gleichen ins Geſicht einer Unwahrheit beſchuldigen kann, der verräth zum mindeſten — daß er kein Franzos iſt. Dieſer Abälard iſt ein Mann zwiſchen vierzig und funfzig, das verſichere ich Sie auf meine Ehre! verſtehen Sie mich? auf meine Ehre! und damit iſt die Sache entſchieden. Sollten Sie aber dennoch zweifeln, ſo bin ich erbötig, Ihnen auf der nächſten Wieſe die bündigſten Beweiſe vorzulegen.

(Er macht Minchen eine leichte Verbeugung, ſieht hohnſprechend auf Hügel herab, und entfernt ſich trällernd.)

Neunte

Neunte Scene.

Minchen und Hügel.

Minchen. Das war ja wohl gar eine förmliche Ausforderung?

Hügel. So ſchien es.

Minchen. Und Sie gehen nicht?

Hügel. Weil ich ſchon aus Erfahrung weiß, daß er beſſer zu Fuße iſt, als ich.

Minchen. Es wäre doch drollig, wenn Sie ſich für Abälard ſchlagen müßten.

Hügel. Die Menſchen haben ſich oft um nichts wichtigeres die Hälſe gebrochen.

Minchen. Freylich. Und ſind Märtyrer geworden.

Hügel. Rechthaberey iſt auch eine Leidenſchaft, und Leidenſchaft oft nur Bedürfniß erſchüttert zu werden, gleichviel, durch welchen Gegenſtand.

Minchen. Das ſollten Sie keinem Mädchen ſagen.

Hügel. Warum nicht?

Minchen. Weil Sie unſer Geſchlecht dadurch mißtrauiſch gegen die Liebe des Ihrigen machen.

Hügel. Sprach ich denn von der Liebe?

Minchen. Iſt Liebe nicht auch Leidenſchaft?

Hügel. Wahre Liebe nicht. Sie iſt das innige, mit unſerer Natur verwebte Wohlgefallen am Guten und Schönen.

Minchen. Ich zweifle, ob mein Geſchlecht an dieſer Definition Geſchmack finden werde. Wir mögen gar zu gern Leidenſchaften erwecken, dumme Streiche verurſachen. Die Vernunft mit der Schellenkappe gekrönt, zu den Füßen der Schönheit — ein ſchmeichelhaftes Gemählde!

Hügel. Aber nur Paſtell-Farbe.

Minchen. Die Mädchen ſind ſelten Kenner.

Hügel. Und wollen es nicht ſeyn.

Minchen. Verläumdung, mein Herr.

Hügel. Ich wünſchte, Sie ließen ſich zu Beweiſen herab.

Minchen. Wir tragen unſere Beweiſe im Herzen, und die Männer im Kopfe.

Hügel.

Hůgel. Herz und Kopf ſollten ſich freundſchaftlich beſuchen.

Minchen. Beſuche ſind langweilig.

Hůgel. Oder vermählen.

Minchen. Ehen ſind noch langweiliger.

Hůgel. Das war nicht Ihr Ernſt. Ich wette, Sie werden einſt auf Ihrer goldenen Hochzeit den Eheſtand mit jugendlicher Wärme vertheidigen.

Minchen. Auf meiner goldenen Hochzeit! bewahre der Himmel! um das zu erleben, müßte ich ſpäteſtens morgen heyrathen.

Hůgel. Das wird nur von Ihnen abhängen.

Minchen. Von mir? Sehr drollig! als ob man ſagen könnte: heute will ich mein Herz verſchenken.

Hůgel. Warum nicht? eben ſo wohl als man ſagen kann: heute will ich dem Bittenden mein Ohr nicht verſchließen: heute will ich den Unglücklichen froh machen.

Minchen. Mein vernünftiger Herr, Sie überſpannen den Werth eines Mädchenherzens.

Hůgel. Ich ſprach nur von dem Ihrigen.

Minchen. Das Sie wohl ſchwerlich kennen.

Hügel. Ich Ihr Herz nicht kennen? dann müßten die frohen Erinnerungen meiner Kindheit von mir gewichen ſeyn! O wo ſind die lieblichen Zeiten, als Ihr Herr Vater noch auf ſeinem Gute haußte, und mit dem Meinigen in nachbarlicher Freundſchaft lebte! als jeder ſchöne Sommerabend uns Kinder im Dorfe verſammelt fand, Sie mir ſchon von ferne freundlich zunickten, mich Du und Auguſt nannten! Wenn dann plötzlich das muthwillige Minchen unſern kindiſchen Spielen entfloh, um hier mit einem Bettler ihren Sparpfennig zu theilen, oder einem gefallenen Kinde aufzuhelfen; wenn ſie emſig die erſten Erdbeeren für ihren Vater ſuchte, oder Blumen ſammelte, um ihrer Mutter Geburtsfeſt zu ſchmücken — O Minchen! Minchen! ich Ihr Herz nicht kennen.

Minchen. (verlegen.) Es waren ſchöne Zeiten.

Hügel. Voll Unſchuld und Unbefangenheit.

Minchen. Nichts gleicht dem Zauber der Erſten Jugend —

Hügel. Als der Zauber der Erſten Liebe!

Minchen. Der eben ſo ſchnell verſchwindet, als jener.

Hügel. Eine Bemerkung aus der großen Welt, und nur dort Wahrheit. In Städten wird alles gemahlt, Landſchaften auf Leinewand, Geſundheit auf die Wangen, und Liebe auf Schaubühnen. In Städten haben die Worte einen conventionellen Werth, auf dem Lande ſind ſie Ausdruck des Gefühls. In Städten ſagt man: gehorſamer Diener! auf dem Lande: guten Tag! Das Erſte iſt Höflichkeit, das Zweite Herzlichkeit. Ich liebe Sie! ruft der Städter mit einer Grimaſſe; ich liebe dich! ſpricht der Landmann mit feuchtem Auge. Jener wiederholt das Wort hundertmal in Einem Tage; dieſer ſagt es nur Einmal in ſeinem Leben. Jenem iſt die Liebe nur Zeitvertreib, dieſem Lebensgenuß; dort eine bunte Blume, nur von der Sonne des Glückes entfaltet, und hier ein ſchützender Baum gegen Regen und Mittagsſonne! ein Inſtrument von keiner Witterung verſtimmt!

Min-

Minchen. Ich höre zum Erſtenmale daß Sie auch ein Dichter ſind.

Hügel. (gekränkt) O mein Herz! verſtumme! man nimmt dein Gefühl für ein Gedicht.

Minchen. Ich fange an Sie zu fürchten. Schwärmerey iſt anſteckend.

Hügel. Schwärmerey — ich bin es ſchon gewohnt, den reinen Sinn für Natur und Liebe ſo ſchelten zu hören. Darum verſchloß ich mein Herz, und warf den Schlüßel nicht in das Meer der großen Welt, ſondern bewahrte ihn als ein Eigenthum des Ideals meiner Wünſche und Hoffnungen. Ein Mädchen wollte ich ſuchen, dem der Mann ohne Schimmer mehr gilt als der Geck; das auf einem glänzenden Balle nicht hohnlächelnd an dem einfachen Landmann vorüberhüpft, weil er nicht zu tanzen verſteht, und an der ſchwelgeriſchen Tafel den Schweigenden nicht mit dem Dummkopf verwechſelt. Ach! ich glaubte es gefunden zu haben! —

Minchen. (verlegen und ſanft) Und irrten ſich?

Hügel. (mit Enthuſiasmus) Nein! nein! ich irrte mich nicht! Dieſe holde Verlegenheit wird zum Verräther an Ihrer ſchönen Seele. Ja, mit Entzücken bemerkte ich oft, daß Ueberdruß und Langeweile im Getümmel der Welt Ihre heitere Stirne trübten; daß Sie witzig wurden, wo Sie nicht herzlich ſeyn durften. O! fliehen Sie dieſe elenden Cirkel, welche Mauern gegen die Vernunft, und Kartenhäuſer gegen Leidenſchaften ſind; wo die ſich Freunde nennen, die einander die Zeit vertreiben; wo man ſich zu lieben wähnt, wenn man vorher berechnet hat, daß die beyderſeitigen Einkünfte hinreichen, ein Haus zu machen; wo dieſer wohlthätig genannt wird, weil er Sonnabends vor ſeiner Hausthür zwölf Dreyer unter ein Dutzend Arme vertheilt, und jener für fromm gilt, weil er über ſeine Religion nicht ſprechen mag, aus Furcht man werde ihn irre machen; wo der ehrliche Mann den mächtigen Schurken insgeheim verachtet, und ſich dennoch vor ihm bücken muß; wo man den Unglücklichen bedauert, während man die Karten miſcht, und beym dritten Stiche ihn ſchon ver-

geſſen hat; kurz! wo der Egoismus ſich mit dem Eigennutz vermählt, die Furcht Niederträchtigkeiten erzeugt, und die Gewohnheit des Laſters Häßlichkeit verſchleyert. Fliehen Sie aus dieſer verpeſteten Luft in ländliche Gefilde, wo jedes edle Gefühl erwacht und thätig wird! Dort iſt das Herz empfänglicher für alles Gute und Schöne; dort ſind Liebe und Freundſchaft nicht Gäſte ſondern Hausgenoſſen; man ehrt Gott! wenn man mit ſtaunendem Entzücken zum geſtirnten Himmel emporblickt; man giebt den Armen um zu helfen, die Eitelkeit miſcht ihre Schaupfennige nicht unter die ächte Münze der Wohlthätigkeit; man iſt froh ohne Karten, und geſprächig ohne Verleumdung; man darf ſich nicht ſchämen, den redlichen Unterdrückten zu lieben, oder fürchten, den Schurken laut einen Schurken zu nennen! — O! ich beſitze nur einen kleinen Erdſtrich, den ich mein nennen darf; aber wenn zu all dem Guten, was Fleiß, Glück und mein Herz mir ſchenkten, Minchen noch die Liebe hinzufügen will, ſo fehlt dann meinem kleinen Paradieſe nichts als hohe Felſen rings umher, um es dem Neide unzugäng-

ſich zu machen. — Sie ſchweigen? — das muntere Minchen ſchlägt die Augen nieder, und entblättert den Blumenſtrauß am Buſen?

Minchen. Mich dünkt, Herr von Hügel, es iſt ein Beweiß meiner Achtung für Sie, daß mein Leichtſinn mich in dieſem Augenblicke verläßt.

Hügel. Ihre Achtung iſt mein Stolz, aber nur Liebe beglückt.

Minchen. Ehe ich Ihnen antworte, geſtehen Sie mir aufrichtig: wie vielen Antheil hat meine Geſtalt an Ihrer Liebe?

Hügel. Würklich, beſtes Minchen, darüber habe ich mich nie unterſucht.

Minchen. So thun Sie das jezt. Es liegt mir viel daran es zu wiſſen. Würden Sie wohl Ihr Auge auf mich geworfen haben, wenn ich häßlich und ungeſtalt wäre? — Ich verlange eine aufrichtige Antwort, auf Ehre und Redlichkeit.

Hügel. Nun wohl, warum ſoll ich mich eines Eindrucks ſchämen, den Jugend und Schönheit auf jeden gutorganiſirten Menſchen hervorbringen? Ich würde Sie lieben, auch wenn

Sie häßlich wären; ob ich aber Ihre Seele unter der häßlichen Hülle eben ſo eifrig geſucht, eben ſo ſchnell erkannt haben würde, das getraue ich mich nicht zu behaupten.

Minchen. Und wenn nun plötzlich die Pocken mein Geſicht verwüſteten? oder wenn ich das nicht wäre, was ich ſcheine?

Hügel. Welche Vorausſetzung!

Minchen. Die Mädchen wiſſen ihre Unvollkommenheiten ſehr geſchickt zu verbergen.

Hügel. Darauf will ich es wagen.

Minchen. Sie ſollen nichts wagen. Wer einen rechtſchaffenen Mann hintergehen kann, der hat ſeine Liebe nicht verdient. (Sie ergreift ihn bey der Hand.) Ich — Herr von Hügel — ich ſchätze Sie hoch — vielleicht noch etwas mehr — aber —

Hügel. Kein Aber!

Minchen. Ich muß ihnen bekennen —

Hügel. (zitternd.) Daß Ihr Herz verſagt iſt?

Minchen. Mein Herz iſt frey.

Hügel. Nun?

Minchen. Ich bin — ich ſcheine —

Hügel.

Hügel. O Sie ſind was Sie ſcheinen!

Minchen. Nein! nein! — ich —

(Die Muſikanten in der Ferne blaſen einen Walzer.)

Minchen. (unruhig und verlegen) Man fängt wieder an zu tanzen — Sollen wir zur Geſellſchaft gehn?

Hügel. Ohne mich einer Antwort zu würdigen?

Minchen. Ja, ja, ich will Ihnen antworten — bald — nur jetzt nicht — dieſer Walzer — er gefällt mir — Kommen Sie! kommen Sie, wir wollen tanzen.

Hügel. Ich kann jetzt unmöglich tanzen.

Minchen. Würklich — die Muſik iſt ſo einladend — Sie wollen nicht? — verzeihen Sie Herr von Hügel, ich ſuche mir einen Tänzer (Sie eilt fort.)

Hügel. (ſieht ihr ganz betäubt nach) Iſt das möglich! Gott! iſt das möglich! Das Bekenntniß der innigſten Liebe gaukelt ein elender Walzer hinweg! — Einen ehrlichen Mann hat ſie gefunden, aber ſie ſucht einen Tänzer! — Nun ſo fahre wohl! du frommer Glaube an Unſchuld und Natur! — Geh Hügel! verbirg dich unter

ter dein Strohdach! begieße deinen Kohlgarten, und verſcheuche jeden Singvogel von deiner Grenze, damit ſein Geſang dich nicht an dieſen vermaledeyten Walzer erinnere.

(Er geht raſch ab.)

(Ende des zweiten Akts.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Hauptmann Erlach tritt auf.

Viel Eſſen und Trinken, viel Lachen und keine wahre Freude. Wer aus vollem Halſe lacht, iſt drum nicht immer froh. Der Eine lacht über ſeinen eigenen Witz, und wenn er reich oder vornehm iſt, ſo zwingt ſich die ganze Geſellſchaft zum Tutti. Der Andere lacht über eine Zweideutigkeit, die er ſelbſt mühſam aufhaſchte, und blickt ringsumher auf die Damen, um ſich an ihrer Verlegenheit zu ergötzen. Hier lächelt ein Gänschen, um eine alberne Blödigkeit zu verſtecken, und dort kichert ein Aff, weil ſeines Nachbars Haarbeutel um Einen Zoll zu groß iſt. Hier erzählt eine redſelige Mutter die Genieſtreiche ihrer Kinder, und zwingt die Zuhörer gähnend mitzulachen; dort wird ein Kapitel aus der ſkandalöſen Chronik abgehandelt, und ein boshaftes Gelächter vergiftet die

Baum-

Baumblüten. Wenn ſie nun nach Hauſe kommen, ſpricht der Herr von A zu der Frau von B: „es war eine deliziöſe Partie! wir haben was rechtes gelacht.“ —

Nein, das iſt nicht meine Sache. — Die vernünftigſte unter dem Haufen ſcheint mir noch die Hofräthin; ein Kanarienvogel unter Dompfaffen, die ihm ſo lange vorgurgeln, bis er ein paar Takte nachpfeift. Entſchlüpft ihr zuweilen ihr Waldgeſang, ſo ſind es reine, liebliche Töne. — Wenn ſie wüßte, wie ihr Mann ſich abhärmt — aber nur Geduld, ſie ſoll es erfahren. Haben wir nur erſt ein paar Monat unter Einem Dache gehaußt — ein paar Monat? — wie Erlach? — ſo lange könnteſt du in dieſem fremden Elemente ſchwimmen? — warum nicht? Flachsland iſt mein Freund, und Emmy — warum ſtockſt du alter Knabe? — Tochter, Schweſter, Freundin — gleichviel was ſie mir iſt! Genug, ich bin ihr herzlich gut, und weil ich ſie doch einmal unter dem Schutt hervorgezogen, ſo — ja ja — ein braves Mädel — nur Eines gefällt mir nicht an ihr:

ſie

ſie hätte unterdeſſen nicht acht Jahre älter werden ſollen.

Zweite Scene.

Emmy und Erlach.

Emmy. (die ſich überall nach Jemand umſieht, als ſie Erlach erblickt) Ach! Sie hier?

Erlach. Ich bin hier liebes Kind. Haben Sie mich geſucht?

Emmy. Nein, ich ſuche — ich habe nothwendig mit Jemand zu ſprechen, der ſich, Gott weiß in welchen Buſch verkrochen hat. Um Verzeihung — (Sie macht ihm eine freundliche Verbeugung und geht.)

Erlach. (allein) Gehorſamer Diener! das war eben nicht artig von ihr. Sie hätte doch wohl ein paar Minuten hier bleiben, und ein paar Worte vom ſchönen Wetter mit mir reden können. — Hm! — wen ſucht ſie denn? — wer iſt der Jemand? — und was hat ſie ſo nothwendiges mit ihm zu ſprechen? — Jemand — das kann auch ein Frauenzimmer

ſeyn

ſeyn — aber ich wette, es iſt eine Mannsper-ſon — ey, ey, Miß Emmy — wohl gar ein Herzens-Geheimniß? — nu, nu, was geht es denn mich an? — was es mich angeht? — ich bin ja wohl ihr — ihr Va-ter — mit dem kahlen Jemand durfte ſie mich nicht abſpeiſen — ſo viel Zutrauen hätte ich doch wohl verdient, daß ſie im Vorbeygehen geſagt hätte: der Jemand heißt ſo oder ſo. Aber ſo geht es, wenn die Mädchen acht Jahr älter werden.

Dritte Scene.

Erlach und die Hofräthin.

Hofräthin. Lieber Herr Hauptmann, Sie ſuchen die Einſamkeit.

Erlach. Es iſt ſchwer, ſie hier zu finden.

Hofräthin. Iſt das Lob oder Tadel?

Erlach. Ich ſtreite nie über den Ge-ſchmack.

Hofräthin. Ich verſtehe, aber nehmen Sie ja nicht für Geſchmack, was bey mir

nur Gewohnheit iſt, und nicht ſelten eine läſtige Gewohnheit.

Erlach. Was hindert Sie, die Laſt abzuſchütteln?

Hofräthin. Mein Mann will es ſo haben.

Erlach. Er will es ſo haben?

Hofräthin. Bin ich allein mit ihm, gleich wird er ängſtlich, fragt zwanzigmal in einer Stunde: ob ich keine Langeweile habe? ob ich nicht da oder dorthin fahren will? und beruhigt ſich nicht eher, bis ich anſpannen laſſe.

Erlach. Und fährt mit?

Hofräthin. Selten. Nur wenn ich ihn recht ſehr darum bitte.

Erlach. Was macht er denn allein zu Hauſe?

Hofräthin. Gott weiß. (ſcherzhaft) Vielleicht macht er Gold. Wenigſtens empfängt er mich jedesmal wenn ich nach Hauſe komme, ſo freundlich und liebreich, als ob er einen Schatz gefunden hätte.

Erlach. Hm! das thut mir leid.

Hofräthin. Wie? was thut Ihnen leid?

Erlach. Zu hören, daß mein biederer Freund ſeit unſerer Trennung ſich verſtellen lernte.

Hofräthin. Verſtellen? wie ſo?

Erlach. Mit einem Manne in ſeinen Jahren geht keine ſolche Verwandlung vor.

Hofräthin. Reden Sie deutlicher.

Erlach. Ich ſchweige lieber. Wir kennen uns noch zu wenig.

Hofräthin. Wir kennen uns nicht? Als mein Mann mir ein Recht auf ſeine Liebe gab, da gab er mir auch ein Recht auf Ihre Freundſchaft.

Erlach. Freundſchaft und Rheinwein ſind gut, aber ſie führen auch Säure bei ſich, und die iſt nicht für Jedermanns Gaumen.

Hofräthin. Sie machen mich immer neugieriger. Ich bitte Sie, Herr Hauptmann, zählen Sie mich nicht zu den albernen Geſchöpfen, die über eine Wahrheit den Mund verziehn, weil ſie herbe iſt. Unſere Bekanntſchaft iſt jung, aber wenn ich unter Roſenbü-

ſchen

ſchen läge, und ein Fremder mich vor einer Schlange warnte, ſo wäre dieſer Fremde mein alter Freund.

Erlach. Wenn Sie ſo denken —

Hofräthin. Warlich, ich denke ſo. Meinem Manne zu gefallen, iſt mein innigſter Wunſch. Zwar, der Unterſchied unſerer Jahre iſt groß, und es war nicht Liebe, die mich in ſeine Arme führte; aber von der Achtung herbeygewinkt hat ſie mich in ſeinen Armen überraſcht. Wir haben keinen Roman mit einander geſpielt, kein Blitz hat uns entzündet, aber eine heitere Eheſtandsſonne durchwärmte uns nach und nach. Reden Sie im Vertrauen auf dieſe Wärme, und wenn Sie nach meiner Erklärung noch verlegen mit mir ſind; ſo will ich mich hinter dieſe Bäume ſtellen; vergeſſen Sie meine Gegenwart, in einem Monolog brauchen Sie meiner nicht zu ſchonen.

Erlach. Bravo! das iſt meine Sache. Wer ſo denkt, den ſchätze ich hoch, und wen ich hochſchätze, dem ſage ich die Wahrheit.

Hofräthin. Wohlan!

Erlach.

Erlach. Wie mag eine Frau von Geiſt und Herz ſo manchen Narren um ſich dulden?

Hofräthin. Ach, lieber Herr Hauptmann, wenn wir die Narren verbannen wollten, unſere Cirkel würden ſehr eng werden.

Erlach. Je enger, je beſſer. Vernunft und Freude ſind ein paar Gäſte, die vorüber ſchleichen, wo ſie Licht in allen Fenſtern ſehn.

Hofräthin. Aber die Thorheit leiht der Vernunft eine Folie.

Erlach. Sie bedarf deren nicht, und wenn Ihr Gemahl Sie überredet hat, daß dieſe Lebensart ſein Wunſch ſey, ſo hat er Sie hintergangen.

Hofräthin. Das würde mich ſchmerzen.

Erlach. Er glaubte, Ihrer Jugend dieſe Gefälligkeit ſchuldig zu ſeyn.

Hofräthin. Dann kannte er mich wenig.

Erlach. Er fürchtete, Sie möchten errathen —

Hofräthin. Was?

Erlach. Daß er eiferſüchtig iſt.

Hofräthin. Eiferſüchtig? Sie ſcherzen.

Erlach. Wenn ich Sie nun verſichere, daß er zum Beiſpiel in der vergangenen Nacht kein Auge zugethan; daß ſeine Grillen ihn gepeinigt haben, bis in die Morgenſtunde; daß er ſich zuſammen raffen mußte, als er Ihren Wagen vorfahren hörte —

Hofräthin. Ich erſtaune!

Erlach. „Es nagt an meinem Leben!“ ruft er wehmüthig. „Vergebens ſuche ich dieſer Thorheit Herr zu werden!“

Hofräthin. Mein Gott! warum ſagt er mir es nicht?

Erlach. Falſche Schaam, der Würg-Engel des Vertrauens.

Hofräthin. Wohl! ich habe unſere Geſellſchaft bisher der Laune des Zufalls überlaſſen, er wähle ſie in Zukunft ſelbſt; er ſey überall mein Begleiter. Noch heute ſoll er mir eine Liſte aufſetzen, ſoll mir die Perſonen nennen, deren Umgang er ſchäzt —

Erlach. Die Liſte wird ſehr klein werden.

Hofräthin. Nicht doch, es giebt hier brave, vernünftige Männer —

Erlach. O ja, aber je mehr es deren giebt, je ſchwerer wird es einem Manne, der kein Kröſus iſt, ſie alle gaſtfrey aufzunehmen.

Hofräthin. Was wollen Sie damit ſagen? Flachsland iſt reich.

Erlach. Er war es.

Hofräthin. Wie?

Erlach. Auch kann man ihn noch immer wohlhabend nennen. Doch wenn ſein Vermögen ſo fort zuſammenſchmelzen ſollte, wie in den lezten drei Jahren —

Hofräthin. Mein Herr, Sie erſchrecken mich!

Erlach. Wo die Ausgabe die Einnahme ſo weit überſtieg —

Hofräthin. Wär' es möglich!

Erlach. So möchte er vielleicht bald gezwungen seyn, das mütterliche Vermögen ſeiner Kinder anzugreifen.

Hofräthin. Mein Gott! warum ſagt er mir es nicht?

Erlach. Falſche Schaam. Weniger Reichthum, weniger Verdienſt!

Hof-

Hofräthin. Doch wohl nicht in meinen Augen?

Erlach. Schon lange wünſchte er auf ſein Landgut zu ziehn.

Hofräthin. Gern! gern! noch dieſen Abend!

Erlach. Aber er fürchtet, daß die ländliche Einförmigkeit bey Ihrer Jugend —

Hofräthin. O! wie ſchmerzt es mich, daß mein Gemahl es nicht der Mühe werth hielt mich kennen zu lernen! daß ein Fremder mehr Zutrauen zu mir hat, als der Mann auf deſſen Liebe ich ſtolz bin. Ich ſollte ſeine Kinder beſtehlen, und ihm die Ruhe rauben? ich ſollte verſchwenden, was Vaterſorge und Mutterliebe geſammelt haben? — warum prüſt er mich nicht? warum glaubt er, daß ein Schwarm von Gecken mir mehr Unterhaltung gewähre, als ſtille Häuslichkeit und der Umgang Eines vernünftigen Mannes? — O Herr Hauptmann! die Männer werfen uns ſo oft unſere Schwäche vor; es iſt nicht Schwäche, es iſt Geſchmeidigkeit der Seele, und es hängt meiſtens nur von euch ab,

ſie dem Guten anzuſchmiegen. Aber ihr meint, Weiberliebe vertrage ſich nicht mit der Wahrheit? ihr verlangt Geſundheit der Seele, und vergiftet ſie durch Schmeicheleien — doch ich klage und vernünftele, wo ich handeln ſollte. Ihre Hand, Herr Hauptmann. Sie ſollen von mir hören, und bekennen, daß ich Ihr Zutrauen verdiente. (Sie geht in großer Bewegung ab)

Erlach. (allein) So recht! das iſt meine Sache. Wenn ſie Wort hält, ſo bleibe ich hier. Aber wenn ich hier bleibe, ſo muß auch das Mädchen anders werden — nicht vor mir laufen — Vertrauen zu mir haben — ich möchte doch wiſſen, ob ſie ihren verdammten Jemand gefunden hat?

Vierte Scene.

Hügel und Erlach.

Hügel. (kömmt in tiefen Gedanken)

Erlach. Da kömmt auch Einer, der dem Geſchnatter entwiſcht iſt, und ſeine Ohren wie-

der zuſammenſucht. Willkommen Herr von Hügel, ich wünſche Ihnen Glück.

Hügel. (erſchrocken.) Wozu?

Erlach. Zu der Einſamkeit. Es giebt brave Leute, die es machen wie die Nachtigallen: wenn zu viel Lärm um ſie her iſt, ſo ſchweigen ſie ſtill. Sie ſchienen mir dort unten auch nicht an Ihrem rechten Platze.

Hügel. Ich gleiche wenigſtens darin den Nachtigallen, daß ich nur auf dem Lande an meinem rechten Platze bin.

Erlach. Sie machen ſich ſelbſt ein Kompliment.

Hügel. Wenn meine Neigung zum Landleben ein Vorzug wäre, ſo würde ich dieſen Vorzug mit jedem Bauer theilen.

Erlach. Sollte er dadurch von ſeinem Werth verlieren?

Hügel. Bey vielen, ja.

Erlach. Wenn Sie von dem franzöſiſchen Gecken reden, der hier die Luft verpeſtet, ſo mögen Sie Recht haben.

Hügel. Ach nein! auch beſſere Menſchen, — die beſten vielleicht! — Jener Franzoſe zum

Beyſpiel — ich darf mir nicht anmaßen über ihn zu richten — aber er gefällt.

Erlach. Wem?

Hügel. Er nimmt ein.

Erlach. Wen?

Hügel. (mit einem Seufzer.) Er wird vielleicht geliebt!

Erlach. (mehr hitzig als neugierig.) Von wem?

Hügel. Ach von einem Mädchen, dem nichts mangelt, als die Wundergabe in Herzen zu ſchauen, um den zu wählen, dem es Alles ſeyn würde.

Erlach. Und dieſes Mädchen? — denn was den Herrn betrifft, dem ſie Alles ſeyn würde, ſo errathe ich ihn.

Hügel. Sie errathen ihn?

Erlach. Auch ohne die Wundergabe, in Herzen zu ſchauen. Aber das Mädchen?

Hügel. Mich dünkt, das hätten Sie leichter errathen ſollen, denn ich ſagte ausdrücklich: es mangle ihm nichts.

Erlach. Gehorſamer Diener! (bey Seite) Gewiß ſpricht er von Emmy. (laut) Und

Sie

Sie glauben alſo, der Franzos werde von ihr geliebt?

Hügel. Ich muß es faſt befürchten.

Erlach (halb für ſich.) Hm! ſollte Er der Jemand ſeyn, den ſie ſo emſig ſuchte?

Hügel. (haſtig.) Wie Herr Hauptmann? ſie ſuchte? —

Erlach. Einen Jemand — hohl ihn der Henker! — mit einer ſolchen Haſtigkeit, daß ſie mich beynahe über den Haufen rannte.

Hügel. Würklich?

Erlach. Sie hatte nothwendig mit ihm zu ſprechen.

Hügel. Ich bedaure, daß ſie ihn vergebens ſucht, denn vor einer Stunde hohlten ein paar Kammerjunker ihn zum Spazierritt ab.

Erlach. (halb in den Bart brummend.) Verdammter Bube; — ein ſolches Mädchen — das keinen Fehler hat — nur zu alt — zu alt!

Hügel. Wie zu alt? ſie iſt ſechszehn Jahr.

Erlach. Deſto ſchlimmer!

Fünfte Scene.

Emmy tritt auf, und ruft, als ſie den Herrn von Hügel erblickt. Ach! da ſind Sie ja.

Hügel. (befremdet) Ich Mademoiſell?

Erlach. (eben ſo) Er?

Emmy. Ich ſuche Sie ſchon ſeit einer Stunde.

Hügel. Ich war hinaus auf die Wieſe gegangen, weil ich nicht hoffen durfte, hier vermißt zu werden.

Erlach. Er war alſo der Jemand, den Sie ſuchten?

Emmy. Ja Herr Hauptmann, ich habe dem Herrn von Hügel etwas wichtiges zu ſagen.

Erlach. Vermuthlich auch etwas Geheimes?

Emmy. Emmy hat kein Geheimniß vor ihrem Wohlthäter; aber es betrift eine Freundin.

Erlach. (empfindlich) So ſo, ich verſtehe. Das Aufdringen iſt nicht meine Sache. Ich

werde

werde das Geheimniß ja wohl bald genug vom Hochzeitbitter erfahren. (er geht ab)

Sechſte Scene.

Emmy und Hügel.

Emmy. Herr von Hügel, ich habe einen Auftrag an Sie.

Hügel. Wenn dieſer Auftrag mir weh thut, wie ich faſt vermuthe, ſo hat man wenigſtens die Schonung für mich gehabt, einen ſanften Boten zu wählen.

Emmy. Ich hoffe, ein Friedensbote zu ſeyn.

Hügel. Friede ſezt Zwietracht voraus, und ich wüßte nicht —

Emmy. Sie haben meiner Freundin geſagt, daß Sie ſie lieben.

Hügel. Geſagt blos?

Emmy. Keine Wortklauberey wenn ich bitten darf.

Hügel. Nun ja, leider! ich liebe Minchen.

Emmy. Warum leider?

Hügel. Ich bin ein ſimpler Landmann — ich vergaß das einen Augenblick — Minchen hat mich tief gedemüthigt — ich werde es nie wieder vergeſſen!

Emmy. Gedemüthigt? das iſt ein hartes Wort.

Hügel. Die Sache war härter als der Ausdruck. Wer einer redlichen Bewerbung nur Spott entgegen ſezt — wer einen Menſchen, dem Thränen der Liebe im Auge ſtehn, muthwillig zum Tanze ſchleppt — nicht wahr, der zeigt Verachtung?

Emmy. Lieber Herr von Hügel, kein voreiliges Verdammungsurtheil! Sie möchten es zu Minchens Füßen bereuen. Rechnen Sie denn nichts auf die Verlegenheit eines armen Mädchens? ich verſichere Sie, die meiſten Albernheiten, die wir uns gegen das männliche Geſchlecht zu Schulden kommen laſſen, entſpringen aus Verlegenheit. — Wie, wenn Minchen Ihnen herzlich gut wäre? aber nur ein gewiſſes

wiſſes Bekenntniß ſcheute, von welchem ſie fürchtet, daß es den Werth der Geliebten in den Augen des Liebhabers vermindern dürfte?

Hügel (bitter lächelnd.) Sie ſetzen einen Fall voraus —

Emmy. Ich ſetze nichts voraus. Es giebt Dinge, Herr von Hügel, die unſer Geſchlecht für ſehr wichtig hält, und die es, zum Glück, in den Augen des Ihrigen nicht immer ſind. Wenn ein Mädchen nicht ganz das iſt, was es ſcheint; ſo darf es, wenn es kann, wohl das Publikum, aber nicht den Mann hintergehn, den es heyrathen will.

Hügel. Minchen wäre nicht, was ſie ſcheint? ich verſtehe Sie nicht.

Emmy. Minchen iſt ein ſchönes Mädchen —

Hügel. O gewiß!

Emmy. Eine reizende Geſtalt —

Hügel. Warum ſagen Sie mir das?

Emmy. Sie finden keinen Tadel an ihr?

Hügel. Sie wollen ſcherzen.

Emmy. Ein Mann, und vollends ein Liebhaber, überſieht ſo etwas leicht. Ein Frauenzimmer beobachtet ſchärfer.

Hügel. Ich bitte, reden Sie deutlicher:

Emmy. So wiſſen Sie denn, daß Minchens albernes Benehmen blos daher entſprang — weil ſie ſich ſchämte — und doch für nöthig hielt, Ihnen zu geſtehen — daß ſie — ſeltſam! faſt ſchäme ich mich ſelbſt — (raſch) daß ſie ein wenig verwachſen iſt. Endlich war's heraus.

Hügel. Verwachſen?

Emmy. An der linken Seite. Ihre Amme ließ ſie einſt von der Treppe fallen. Der Schneider hat das ſehr gut zu verbergen gewußt; aber in den Augen ihres künftigen Gemahls wollte ſie nicht reizender ſcheinen als ſie iſt. Da haben Sie den Schlüſſel zu dem Räthſel. Falſche Schaam hielt ſie ab, Ihnen das ſelbſt zu ſagen; denn die meiſten Mädchen würden lieber einen Fehler des Verſtandes bekennen, als ein körperliches Gebrechen. Minchen gehört nicht unter dieſe gemeine Klaſſe, nur

die

die Zunge verſagte ihr den Dienſt. Jezt wiſſen Sie Alles, Sie wiſſen was Sie an körperlichem Reiz verlohren, und an Seelen-Schönheit gewonnen haben. Leiſe flüſterte meine Freundin mir in's Ohr: Emmy, ich liebe ihn! doch das laß ihn nur errathen. — Ich habe meine Vollmacht überſchritten. Der nächſte Augenblick wird mich belehren, ob ich dieſe Voreiligkeit bereuen muß.

Hügel. (entzückt.) Iſt es ein Traum! — Minchen! edles Minchen! wo iſt ſie? wo find' ich ſie?

Emmy. Darf ich fragen, in welcher Abſicht —

Hügel. Sie können noch fragen? meine Geliebte!

Emmy. Das habe ich erwartet. Gehn Sie. Wo ſie iſt, weiß ich Ihnen nicht zu ſagen. Einen Liebhaber führt der Inſtinkt.

Hügel. (forteilend.) Minchen! Minchen!

Siebente Scene.

Emmy allein.

Geh nur! ſo bald wirſt du ſie nicht finden. Vermuthlich hat ſie ſich, abermals aus falſcher Schaam, in irgend einen Winkel verkrochen; da ſizt ſie und lauſcht, und ihr Herzchen klopft hoch auf, bei dem Gedanken: jezt ſpricht Emmy mit ihm. — (Sie ſeufzt.) Was war das? — ich ertappe mich auf einem Seufzer? — es regt ſich doch wohl kein Neid in meiner Bruſt über das Glück einer Freundin? — Nein! nein! aber das darf ein Mädchen ſich wohl geſtehn: einen redlichen Gatten finden, iſt warlich neidenswerth. — Erlach ging und grollte, wie es ſchien. Es war ihm nicht recht, daß ich mit Hügel allein ſeyn wollte. — Warum das? — (nach einer Pauſe.) Mädchen! Mädchen! verrathe ja Niemanden, was du jezt dachteſt.

(Sie verſinkt in Träumereyen.)

Achte Scene.

Madam Moreau (tritt auf, ſehr ärmlich, aber reinlich, gekleidet. Sie ſchwankt an einem Stabe, bleibt einigemal ſtehn, und blickt wehmüthig umher. Endlich nähert ſie ſich Emmy unbemerkt, und betrachtet ſie vom Kopf bis zu den Füßen mit einer Miſchung von Rührung und Neubegier.)

Madam Moreau. Um Vergebung Mamſell —

Emmy. (aus ihren Träumen erwachend.) Ach! — wer ſind Sie, Madam? zu wem wollen Sie?

Mad. Mor. Bin ich hier in dem Hauſe des Hofrath Flachsland?

Emmy. Ja.

Mad. Mor. Sind Sie vielleicht ſeine Tochter?

Emmy. Ich wünſchte, auch dieſe Frage bejahen zu können. Wollen Sie mit dem Hofrath ſprechen?

Mad. Mor. Gern, wenn es geſchehen kann.

Emmy. Folgen Sie mir, ich führe Sie zu ihm.

Mad. Mor. Iſt er allein?

Emmy. Ich vermuthe.

Mad. Mor. Wenn er nicht ganz allein iſt, ſo wünſchte ich wohl, er käme einer alten Frau zu Liebe, die nicht mehr gut die Treppen ſteigen kann, herunter in den Garten.

Emmy. Ich will es ihm ſagen.

Mad. Mor. Hat er Familie?

Emmy. Einen Sohn in Dienſten, und eine Tochter.

Mad. Mor. Und Sie ſind nicht dieſe Tochter? das iſt Schade.

Emmy. Sie ſind ſehr gütig, Madam. Wie ſoll ich Sie dem Hofrath melden?

Mad. Mor. Eine arme alte Frau, nichts weiter. Ich hoffe, in einem Hauſe zu ſeyn, wo dieſer Titel mir weder Thür noch Herz verſchließt.

Emmy. Man hört, daß Sie den Hofrath bereits kennen. Er wird ſogleich hier ſeyn.

(Sie geht ab.)

Neunte

Neunte Scene.

Madam Moreau allein.

Würklich? — Ach! gutes Kind! Vertrauen auf Menſchen iſt eine Pflanze, die von der Menſchenliebe ſo ſparſam begoſſen wird, daß ſie endlich verdorren muß. Ja, vormals war er ſanft und gut, aber auch jung. Die Jugend iſt weich, das Alter verknorpelt Alles. — Und was darf ich von einem Bruder hoffen, da mein einziger Sohn — Stille! ſtille! ſage es nicht laut, arme Mutter! denk' du habeſt geträumt, und erzähle Niemanden deine böſen Träume. — Wird er ſich meiner nicht ſchämen? — Reiche Leute haben Vettern und Muhmen in jedem Winkel der Welt; der Arme iſt nur mit dem Elend verwandt. — Beſſer, ich verſchweige noch, wer ich bin, beobachte erſt ſein Thun und Laſſen — vielleicht bin ich als ein Gegenſtand der Wohlthätigkeit ihm willkommener, als wenn ich eine läſtige Pflicht zu Hülfe riefe. — Da eilt ein Mann die Allee herauf — ſind es die Züge meines Bruders Wilhelm?

— mich

— mich deucht, ja — ach Gott! wie mir das Herz klopft! — verrathe dich nicht! — denn wenn du dieſes Haus noch Einmal fliehen müßteſt, wo würdeſt du ein Grab finden! —

Zehnte Scene.

Der Hofrath. Madam Moreau.

Hofrath. Meine Pflegetochter hat mir geſagt, daß Sie mich zu ſprechen wünſchen. Worin kann ich Ihnen dienen?

Mad. Mor. Ich bin eine Emigrantin. Ich hatte Haus und Hof, Mann und Kinder; jezt habe ich nichts als dieſen Stab; doch will ich lieber verſchmachten, als ihn zum Bettelſtabe brauchen. Ich habe in meiner Jugend manches gelernt, was mir damals Vergnügen machte, und mir jezt vielleicht ein Stück Brod im Alter verſchafft. Ich kann nähen und waſchen, kochen und backen. Beſter Herr Hofrath! brauchen Sie keine Haushälterin?

Hofrath. Es thut mir leid, Madam, Ihnen mit Nein antworten zu müſſen.

Mad.

Mad. Mor. Vielleicht haben Sie kleine Kinder, die ich im Franzöſiſchen und Engliſchen unterrichten könnte?

Hofr. Ich habe nur Eine Tochter, und die iſt bereits erwachſen.

Mad. Mor. Ach Gott! ſo muß ich auch dieſes Haus ohne Troſt verlaſſen!

Hofr. Das ſollen Sie nicht Madam. Ich habe Freunde, denen ich Sie empfehlen werde, und vor der Hand ein leeres Stübchen in meinem Hauſe, einen leeren Platz an meinem Tiſche.

Mad. Mor. Gott lohne Sie dafür mit einem immer frohen Herzen! O! ſo hat meine Freundin wahr geſprochen, als ſie mir hier ein Unterkommen verhieß!

Hofr. Ihre Freundin? Haben Sie vielleicht eine Empfehlung an mich?

Mad. Mor. Ich bin aus Lion gebürtig, und kannte dort ſeit vielen Jahren ein unglückliches deutſches Weib — — Philippine Moreau.

Hofr. Gott! meine Schweſter! lebt ſie noch?

Mad. Mor. Sie iſt todt.

Hofr. Todt! — (die Thränen ſtürzen ihm aus den Augen. Er wendet ſich, lehnt ſich an einen Baum und weint ſtill.)

Mad. Mor. (bey Seite, mit aufgehabenen Händen) Er liebt mich noch! Es iſt noch Jemand auf der Welt der mich liebt!

Hofr. (vor ſich hinſtarrend) Die Erſte Botſchaft ſeit zwanzig Jahren! Sie iſt todt!

Mad. Mor. Sie ſtarb im Elende.

Hofr. O warum hat ſie ihren einzigen Bruder ſo ganz vergeſſen!

Mad. Mor. Das hat ſie nicht; aber ſie ſchwieg aus Schaam. Soll ich, ſprach ſie oft, meinem Bruder in Lumpen unter die Augen treten? wird er mir meinen Fehltritt nicht vorrücken?

Hofr. Kannte ſie das Herz ihres Wilhelms ſo wenig.

Mad. Mor. Soll ich mein väterliches Haus nur wiederſehen, um zu erfahren, daß meine guten Eltern mir ihren Fluch zum Erbtheil hinterließen?

Hofr. Vater und Mutter ſegneten ſie auf dem Sterbebette.

Mad. Mor. Segneten ſie? — O! warum kann ich dieß tröſtliche Wort nicht in das Grab meiner Freundin flüſtern!

Hofr. Lange, lange habe ich gehofft, ſie werde doch endlich ihres Bruders gedenken, den ſie als Knabe ſo herzlich liebte.

Mad. Mor. (feurig) Ja, ja, das that ſie! (ſich faſſend) das hat ſie mir erzählt.

Hofr. Meine Hoffnung, ſie wieder zu ſehn, wuchs mit dieſen Bäumen. Sehn Sie, Madam, dieſe beyden Linden haben wir gepflanzt, die Eine ich, die Andere meine Schweſter. Die Zeit hat dieſe Aeſte in einander geſchlungen, und meiner Schweſter Herz von dem Meinigen geriſſen!

Mad. Mor. (ſehr bewegt) Nein! nein!

Hofr. Jene Laube pflanzte unſere gute Mutter, ein Jahr vor ihrem Tode. Ich werde es nicht erleben, ſagte ſie, daß dieſe Zweige Schatten geben; aber vielleicht ſitzeſt du hier noch einſt mit deiner Schweſter und gedenkſt meiner.

Mad. Mor. (die vergebens ihre Thränen zurückhalten will) Ich kann nicht mehr!

Hofr. (umfaßt eine der Linden.) Ich beneide unſere Voraltern um ihren ſüßen Aberglauben. Wie gern möchte ich den Geiſt meiner Schweſter in dieſer Linde wähnen.

Mad. Mor. (ſinkt an ihrem Stabe nieder). Mein Bruder Wilhelm.

Hofr. (zu ihr eilend) Gott! was iſt das?

Mad. Mor. (auf den Knien, ihre Arme ausbreitend) Wilhelm! mein Bruder!

Hofr. (ſtürzt in ihre Arme) Philippine! biſt du es!

Mad. Mor. Ich bin es, verſtoße mich nicht.

Hofr. Ich dich verſtoßen? — (Pauſe)

Mad. Mor. Guter Wilhelm! hilf mir unter dieſe Linden, die wir am Geburtstage unſerer Mutter pflanzten. Damals umarmten wir uns neben den Sprößlingen, und die Mutter lächelte auf uns herab! laß jetzt in ihrem Schatten dich wieder an mein Herz drücken, und die Mutter wird noch Einmal herablächeln.

Hofr.

Hofr. (geleitet ſie auf die Bank unter den Linden, umarmt ſie dort innigſt, blickt mit naſſen Augen empor, und ruft:) Mutter! freue dich mit uns! dieſen Augenblick haſt du von Gott für uns erbeten!

Mad. Mor. (lehnt ihr Haupt an ſeine Bruſt) Hier laß mich ſterben!

Hofr. Hier ſollſt du an meiner Seite die entflohenen Jugendfreuden dir vergegenwärtigen. Hier ſollſt du an meiner Hand jeden Baum beſuchen, von dem wir vormals Früchte pflückten, jeden Grasplatz auf dem wir uns zu lagern pflegten. Dann will ich dich hinauf führen in das väterliche Haus, will dir das Zimmer zeigen, wo du als Mädchen wohnteſt. Noch ſteht dort der braune Tiſch, an welchem wir zeichneten, und der Schrank, in welchem du mir Naſchwerk aufbewahrteſt — (er blickt auf Mad. Moreau, welche halb ohnmächtig an ſeinem Buſen ruht) Du hörſt mich nicht? — Schweſter! was iſt dir? — dieſe Todtenbläſſe — um Gottes willen! — Hülfe! Hülfe!

Eilfte Scene.

Emmy und Jahn eilen von verſchiedenen Seiten herbey.

Jahn. Was giebts?

Emmy. Ach! die arme alte Frau iſt krank geworden.

Hofr. Sie iſt meine Schweſter!

Emmy. Ihre Schweſter? (Sie ſteht Madam Moreau hülfreich bey, die ſich langſam erholt.)

Jahn. Was? Mamſell Philippine?

Hofr. Ja guter Alter, du haſt ſie oft mit mir beweint. Freue dich! wir haben ſie wieder!

Jahn. Haben wir ſie wieder? nun Gott ſey Dank! hätte ich doch nimmer geglaubt, daß mir im December meines Lebens noch eine ſolche Blume wachſen würde. — Mamſell Philippine! kennen Sie den alten Jahn noch?

Mad. Mor. (reicht ihm die Hand) Guter Jahn, lebſt du noch?

Jahn. Es was ſollt ich nicht! und Ihr Pathgen lebt auch noch.

Emmy. Liebe Madam, ſoll ich Sie in's Haus führen? Sie werden es dort bequemer haben.

Mad. Mor. Nein liebes Kind. Die friſche Luft, und der Anblick von Allem was mich umgiebt, ſind mir die beſte Arzeney.

Hofr. Wenn unſere Liebe dich erquickt, o! warum kehrteſt du nicht früher zurück in unſere Arme!

Mad. Mor. Vergieb mir Bruder! vergebt mir gute Eltern! — Oft, wenn ich Muth faßte, die Schaam zu überwinden, warf mir das Schickſal unbezwingliche Hinderniſſe in den Weg. Ich floh mit meinem Gatten von hier in ſeine Vaterſtadt Lion. Seine Eltern zürnten heftig. Sie hatten andere Abſichten mit ihm gehabt, ſie verſtießen uns. Wir beſchloſſen, von der Alles verſöhnenden Zeit eine günſtigere Wendung unſers Schickſals zu erwarten. Von einem Freunde kärglich unterſtützt, wanderten wir aus nach Amerika.

Hofr. Nach Amerika?

Emmy. Nach Amerika? darf ich fragen, in welcher Stadt Sie ſich dort niederließen?

Mad. Mor. In Charlestown.

Emmy. Mein Gott! (ängſtlich harrend und bebend bleibt ſie vor Madam Moreau ſtehn, die ihren Ausruf nicht bemerkt und fortfährt.)

Mad. Mor. Der Fleiß meines Mannes verſchafte uns ſpärlichen Unterhalt, aber wir liebten uns, wir waren zufrieden. Der Himmel knüpfte unſer Band noch feſter, indem er uns zwey liebe Kinder gab, einen Sohn und eine Tochter —

Emmy. Auch eine Tochter?

Hofr. Wo iſt ſie?

Mad. Mor. Ach Wilhelm! frage mich nicht! der Himmel wollte mich für den Kummer ſtrafen, den ich meinen Eltern verurſacht. Der Krieg, in welchem Amerika ſeine Freyheit erkämpfte, machte uns bettelarm. Wir kehrten vor acht Jahren nach Europa zurück. Nur die Mutter meines Gatten lebte noch. Sie verzieh. Wir genoſſen abermals einen Augenblick der Ruhe, bis die fürchterliche Erſchütterung Frankreichs auch unſer Glück zertrümmerte. Mein Mann war ein warmer Patriot; er wurde ein Opfer der Habſucht und Anarchie. Mein

Sohn

Sohn — ein verführter Jüngling — emigrirte mit einigen vornehmen Taugenichtſen. Ach! nur zu gut iſt es ihnen gelungen, einen ſelbſtſüchtigen, eitlen Thoren aus ihm zu machen, Natur und Pflichtgefühl in ihm zu erſticken! Ich bekenne es mit Erröthen, daß er der Erſte war, der aus den Thoren dieſer Stadt mir entgegen kam.

Hofr. Dieſer Stadt?

Mad. Mor. Ja, er iſt hier, ich habe ihn erkannt, ich habe nicht einmal den kleinen Troſt, zweifeln zu dürfen. In Begleitung einer ſwilden Schaar ritt er an mir vorüber. Mein Sohn! rief ich, und ſtürzte in die Kniee. Er hörte meine Stimme, er warf einen flüchtigen Blick auf mich, ich ſah, wie ſeine Wange ſich hochroth färbte, der Zügel bebte in ſeiner Hand. Was iſt das? hörte ich Einen ſeiner Begleiter fragen. Ich ſtreckte meine Arme aus: ich bin ſeine Mutter! wimmerte ich. — Ach! er ſchämte ſich der knieenden Mutter. Die gute Frau iſt wahnwitzig, rief er, und gab ſeinem Pferde die Sporn.

Hofr.

Hofr. Arme Schweſter!

Jahn. Lieber Gott! ſolch Unkraut duldeſt du in deinem ſchönen Garten.

Mad. Mor. Ich halte dem ſtrafenden Arm der Vorſehung ſtill. Als ich das Haus meiner Eltern von ferne erblickte, da erwachte das ganze Gefühl meines Unrechts, und plötzlich ſandte mir Gott meinen Sohn entgegen, um mir Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — Ich murre nicht — ſchon recht! — wer Vater und Mutter verließ, der bleibe im Alter Kinderlos!

Hofr. Aber deine Tochter —

Mad. Mor. Sie ſtarb einen elenden Tod!

Emmy (haſtig.) Sie ſtarb? wo? wann?

Mad. Mor. Muß ich auch das noch erzählen? Die Engländer und Heſſen ſtürmten Charlestown —

Emmy (außer ſich.) Die Heſſen!

Hofr. Weiter! weiter! liebe Schweſter!

Mad. Mor. In einer fürchterlichen Nacht wurde die Stadt geplündert, und an allen vier Ecken angezündet. Alles floh, auch ich, an

der

der Hand meines Gatten, der unſere Tochter auf dem Arme trug. Der Knabe lief neben uns her. Faſt hatten wir das Thor erreicht, als ein einſtürzendes Dach meinen Mann zu Boden ſchlug. In demſelben Augenblick drängte ſich ein dichter Hauſe von Einwohnern durch die enge Straße, und ſchob mich bewußtlos zum Thore hinaus. Erſt nach zwei Tagen, die ich als Wittwe in den Wäldern herum irrte, fand ich meinen Gatten wieder. Er hatte ſich gerettet — aber meine Emmy war verloren!

Emmy. Emmy! um Gottes willen!

(Sie ſtürzt bebend vor Madam Moreau nieder.)

Mad. Mor. Was iſt das?

Hofr. (mit zitternder Stimme.) Schweſter — auch dieſes Mädchen heißt Emmy — auch dieſes Mädchen wurde nach dem Sturm von Charlestown unter rauchenden Trümmern hervorgezogen —

Mad. Mor. Bruder! —

Hofr. Haſt du kein Merkmal, deine Tochter zu erkennen?

Mad. Mor. Keines, als mein Herz!

Hofr. Ihr damaliges Alter —

Mad.

Mad. Mor. Acht Jahr —

Hofr. Ihre Wäſche — A. M. gezeichnet —

Mad. Mor. (faſt kreiſchend.) Amalie Moreau!

Hofr. Sie iſt es!

Emmy. (in ihren Schoos ſinkend.) Meine Mutter!

Mad. Mor. (fällt ohnmächtig zurück in ihres Bruders Arme.)

Jahn. (ſchluchzt und trocknet ſich die Augen.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Akts.

Vier=

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Erlach. (tritt haſtig auf; in der Mitte der Bühne bleibt er ſtehn, ſcheint zu überlegen; nach einigen Augenblicken finſtern Nachſinnens, ſtößt er den Stock gegen die Erde, als wollte er ſagen: Ja! ſo ſoll es ſeyn! und will fortrennen. Ihm begegnet der Hofrath, der ihn aufhält.)

Hofrath. Wohin? wohin?

Erlach. Fort!

Hofr. Was fehlt dir?

Erlach. Nichts!

Hofr. Du biſt ſeltſam.

Erlach. Verdammte Stunde, in der ich dieſes Haus betreten!

Hofr. Träumſt du?

Erlach. Nein! ich ſage Nein! es iſt nicht meine Sache! und ſoll es auch nie werden!

Hofr. Was denn?

Erlach. Flachsland, haſt du lange keinen Narren geſehn? Sieh her, hier ſteht Einer.

Hofr. Wunderlicher Menſch, welche Ratte iſt dir durch den Kopf gelaufen? wir ſuchen dich ſeit einer Stunde —

Erlach. Mich? — mich ſucht Niemand. Ja, wenn ich ein Jemand wäre —

Hofr. Wir erblicken dich endlich auf der Wieſe, wo du mit ſtarken Schritten auf und nieder trabſt, und mit den Händen fichtſt —

Erlach. Das geht keinen Etwas an.

Hofr. Ich eile herab, um dir zu ſagen —

Erlach. Ich weiß ſchon Alles.

Hofr. Unmöglich, die unverhoffte Entdeckung —

Erlach. Halt's Maul! ich ſage dir, ich weiß ſchon Alles. Das Mädchen iſt Braut? nicht wahr? — mit dem Herrn von Hügel? nicht wahr?

Hofr. Wußteſt du das ſchon? ich habe es erſt ſo eben erfahren.

Erlach. Da haben wir's! es iſt richtig. Leb' wohl!

Hofr. Mein Gott, wo willſt du hin?

Erlach. Meynſt du, ich ſolle den Hochzeitgäſten zum Gelächter dienen? he?

Hofr. Freund, ſo ſah ich dich noch nie.

Erlach. Ich bin auch zum Erſtenmale in meinem Leben ein Narr! aber es war von jeher mein Wahlſpruch: nichts halb zu ſeyn. Ich bin ein kompletter Narr.

Hofr. Was kümmert dich dieſe Verbindung?

Erlach. Menſch! quäle mich nicht — frage mich nicht — biſt du denn ſo vernagelt? — muß ich dir's vorbuchſtabieren? — Nun ja, ich habe dir vorhin ein Kapitel über die falſche Schaam geleſen, und du könnteſt mir vorwerfen, ich laborirte an der nemlichen Krankheit — ſo höre denn — und ſollte ich mir die Worte mit Zangen aus dem Munde ziehen — ich — verdammt! — ich — es wird mich noch erſticken — ich bin verliebt! (er hält ihm den Mund zu.) und nun halt's Maul! halt's Maul, um Gottes willen!

Hofr. Du verliebt? ha! ha! ha!

Erlach. Da haben wir's, er lacht.

Hofr.

Hofr. Nein, es thut mir warlich leid. Wenn ich das nur früher gewußt hätte —

Erlach. So hätteſt du das Mädchen wohl gar überredet? proſt die Mahlzeit! ſie ſoll es nie erfahren! und wenn ein Wort über deine Zunge geht, ſo ſchieße ich mich mit dir!

Hofr. Wer konnte auch ſo Etwas vermuthen? in deinem Alter bekömmt man die Pocken ſelten.

Erlach. Schon recht.

Hofr. Man hütet ſich, ein Sklave ſeines eigenen Herzens zu werden.

Erlach. Nur zu.

Hofr. Man ſchießt ſich lieber todt.

Erlach. Kann geſchehen.

Hofr. Vergieb mir den argloſen Scherz, und glaube mir, daß, wenn ich gleich den Herrn von Hügel für einen braven jungen Mann halte, ich doch lieber dich an ſeiner Stelle geſehen hätte.

Erlach. Paperlapapp!

Hofr. Aber nun laß dir erzählen —

Erlach. Ich will nichts wiſſen! Thu mir den Gefallen und ſchick nach Poſtpferden.

Hofr. Wie? du wollteſt im Ernſt. —

Erlach. Fort! und wenn du irgend einen Abgrund weißt, wo es keine Weiber giebt, ſo nenne mir ihn. (er ſieht ſich um) Ja, da haben wirs! da kömmt ſie — hängt das Köpfchen fein empfindſam — wird mich wohl auch um meinen Segen bitten.

Hofr. Wer?

Erlach. (ohne ſich umzukehren, zeigt mit der Hand hinterwärts.)

Hofr. Ich ſehe Niemand als Emmy?

Erlach. Nun ja doch! — Ach Bruder! daß das Mädchen acht Jahr älter werden mußte!

Hofr. Sprachſt du von ihr?

Erlach. Nun von wem denn?

Hofr. Die Braut des Herrn von Hügel?

Erlach. (ärgerlich) Das weiß ich ja ſchon auswendig.

Hofr. Ha! ha! ha! das iſt köſtlich — Lieber Erlach, ich laſſe dich mit ihr allein. (Er geht ab.)

Erlach. (allein) Der Menſch hält mich noch zum Beſten. — So gehts — man verliebt

 ſich

ſich nur, und alles Unglück ſtürmt auf Einen los. — Er läßt mich allein mit ihr? — aber will ich denn mit ihr reden? — nein! — ich gehe meiner Wege! — Leben Sie wohl Mamſell! und wenn Sie noch Einmal im Schutt vergraben liegen bis an den Hals, ſo will ich verdammt ſeyn wenn — Erlach! Erlach! man muß für nichts auf der Welt ſchwören. — Sie kommt näher — was geht es mich an? — wenn ich gienge, ſo dächte ſie wohl gar, ich liefe vor ihr? — nein, nein, Mamſell, ſo gefährlich iſt es nicht. — Wir wollen uns hier in die Laube ſetzen. Vielleicht ſucht ſie wieder ihren lieben Jemand. (Er ſetzt ſich in die Laube und ſpielt mit ſeinem Stocke im Sande.)

Zweite Scene.

Emmy und Erlach.

Emmy (tritt auf, ohne Erlach gewahr zu werden, nähert ſich langſam den Linden, betrachtet ſie mit froher Wehmuth, ſchlingt endlich beyde Arme um Einen der Bäume, ſinkt auf die Kniee nieder, und ruft mit

Inn=

Innbrunſt:) Hier habe ich die Erſten Freudenthränen geweint! Gott! ich danke dir!

Erlach. (für ſich, mit dem Kinn auf den Stockknopf geſtützt) Ja, ja, hier war es, wo ſie ihn fand.

Emmy. Meine heißeſten Wünſche ſind erfüllt.

Erlach. Heiße Wünſche? ſchickt ſich das für ein Mädchen!

Emmy. Glückliche Zukunft!

Erlach. Das iſt noch die Frage.

Emmy. Vergeſſen iſt all meine Noth!

Erlach. Und Erlach obendrein.

Emmy. (aufſtehend) Ich muß den biedern Erlach aufſuchen.

Erlach. Endlich kömmt die Reihe auch an mich.

Emmy. Wie wird er ſich freuen!

Erlach. Ich zweifle.

Emmy. (indem ſie ſich umkehrt, erblickt ſie Erlach) Ach da ſind Sie ja.

Erlach. (ſehr trocken, ohne die Stellung zu verändern) Hier bin ich.

Emmy.

Emmy. (ſcherzend) Sie haben mich belauſcht?

Erlach. Iſt gar nicht meine Sache.

Emmy. Wiſſen Sie ſchon —

Erlach. O ja.

Emmy. Hat Ihnen der Hofrath geſagt, daß —

Erlach. Ja, der Hofrath hat mir geſagt.

Emmy. Aber Sie nehmen nicht Theil an meiner Freude?

Erlach. O ja, warum nicht? ich wünſche Ihnen Glück.

Emmy. So trocken?

Erlach. Ich kann nicht heucheln, und die Wahrheit zu ſagen, ich hätte wohl erwartet, früher davon unterrichtet zu werden.

Emmy. Früher? wie konnt ich das?

Erlach. Warum ſchickten Sie mich fort? was zwiſchen Ihnen vorgieng, war mit Händen zu greifen.

Emmy. Ich verſtehe Sie nicht.

Erlach. Der Lauf der Welt. Die Freundſchaft gräbt ihre Anſprüche in das Herz, wie

ich dieſe Buchſtaben in den Sand; ein Hauch der Liebe, und alles iſt verweht.

Emmy. Sollte mein Wohlthäter dieſe Liebe mißbilligen?

Erlach. O nein, was geht es mich an? ich habe keine Stimme bey Ihrer Wahl.

Emmy. Bey meiner Wahl?

Erlach. Sie lieben ihn, er iſt ein vernünftiger Mann, wohlhabend, beſcheiden —

Emmy. Er? — ihn? — was ſoll das heißen? wir mißverſtehen uns.

Erlach. Keinesweges, der Hofrath hat mir geſagt, daß die Sache mit dem Herrn von Hügel richtig iſt.

Emmy. O ja.

Erlach. Nun alſo

Emmy. Was geht das mich an?

Erlach. Was es Sie angeht? Das iſt kurios.

Emmy. Ich bin mit Minchen aufgewachſen, wir lieben uns wie Schweſtern, und in ſo fern freue ich mich ihres Glücks.

Erlach. Minchen? was hat die damit zu ſchaffen?

Emmy. Sie iſt ja die Braut.

Erlach. Wollen Sie mich zum Beſten halten?

Emmy. Bewahre der Himmel!

Erlach. Sie ſprachen mit dem Herrn von Hügel — ?

Emmy. In Minchens Namen.

Erlach. Und gaben das Jawort — ?

Emmy. Für Minchen.

Erlach. Nein würklich? — nein im Ernſt? — und der fromme Dank, mit welchem Sie an dieſen Linden niederſanken — bloße Freundſchaft gebahr dieß Entzücken? — Mädchen! Mädchen! ſelig dann wer deine Liebe theilt!

Emmy. Wie kommen Sie darauf?

Erlach. Sehr natürlich — bey meiner armen Seele! — ich fühle mich ſo überraſcht — aber deſto beſſer! wenn der Soldat mitten im Feuer ſteht, ſo vergißt er die Gefahr.

Emmy. Lieber Herr Hauptmann, Sie ſind räthſelhaft.

Erlach. Kann wohl ſeyn, ſprich ein halbes Wort, und ich löſe dir das Räthſel.

Em-

Emmy. Ihre Kälte — Ihre Befremdung — Ihr Entzücken — gut daß wir ohne Zeugen waren.

Erlach. Warum?

Emmy. (ſcherzend) Ein dritter hätte Ihnen die Schande anthun können — Sie für verliebt zu halten.

Erlach. Schande? — ja, ja, es iſt wohl eine Schande in meinen Jahren.

Emmy. Sagen Sie lieber bey Ihren Grundſätzen.

Erlach. Ich verbitte mir allen Spott.

Emmy. Wie dürfte ich —

Erlach. Sich ſchämen, alberne Grundſätze zu verlaſſen, iſt falſche Schaam. Und kurz und gut! haben Sie nichts gemerkt?

Emmy. Was denn?

Erlach. Gar nichts?

Emmy. Nein.

Erlach. Es iſt mir ein verdammter Streich wiederfahren.

Emmy. Ihnen.

Erlach. Rathen Sie einmal.

Emmy. Wie kann ich das?

Erlach. Verſuch es nur, denn mir wird es ſchwerer zu ſagen, als dir zu rathen.

Emmy. Wenn ich eitel wäre —

Erlach. Nun?

Emmy. So würde ich glauben —

Erlach. Was denn?

Emmy. Sie werden lachen.

Erlach. Es iſt mir, hohl mich der Henker! gar nicht lächerlich zu Muthe. Nun, was würden Sie denn glauben, wenn Sie eitel wären?

Emmy. Daß — aber verzeihen Sie mir.

Erlach. Nur geſchwind! ich verzeihe Alles.

Emmy. Daß Sie mich liebten.

Erlach. Uf! endlich wars heraus!

Emmy. Ich erlaube Ihnen mich auszulachen.

Erlach. Und ich erlaube dir eitel zu ſeyn. Haſt du mich verſtanden?

Emmy. Eitel nur? Die Liebe meines Wohlthäters würde mich mehr ſtolz als eitel machen.

Erlach.

Erlach. Und der Herr Wohlthäter würde beym Stolz eben ſo wenig gewinnen, als bey der Eitelkeit. Still davon! ich mag das nicht mehr hören. Glaubſt du mir etwas ſchuldig zu ſeyn, ſo laß uns liquidiren.

Emmy. Ich armes Mädchen!

Erlach. Ja, ja, wer nicht zahlen mag, der ſtellt ſich arm. Sie iſt ſchön, ſie iſt gut, ſie hat Verſtand; aber arm! arm!

Emmy. Was ich bin und habe, verdank ich Ihnen.

Erlach. Paperlapapp! davon iſt nicht die Rede. Ich merke wohl, du willſt mich nicht verſtehen. Ich bin dir zu alt — zu ſimpel — ſag's gerade heraus.

Emmy. Das klingt ja faſt —

Erlach. Wie ein Heyrathsantrag, nun ja! endlich ſind wir an Ort und Stelle.

Emmy (nach einer Pauſe.) Sie machen mir dieſen Tag zum merkwürdigſten meines Lebens.

Erlach. So? was heißt denn das? ja oder nein?

Emmy. Ich ſchätze Sie hoch —

Erlach. Weiter nichts?

Emmy. Ein Mädchen geſteht ſelten mehr. Hätten Sie mich zum Worte kommen laſſen, ſo würden Sie ſchon längſt wiſſen, daß ſeit wenig Stunden noch eine dritte Perſon die heiligſten Rechte auf mein Herz mit Ihnen theilt —

Erlach. Theilen? das iſt nicht meine Sache.

Emmy. Und daß Sie ſich an meine Mutter wenden müſſen —

Erlach. Ihre Mutter?

Emmy. Die Schweſter Ihres Freundes, die einſt mit ihrem Gatten nach Amerika entfloh, und dort in einer unglücklichen Nacht, Haus, Hof und Kind verlohr.

Erlach. Verlohr? wie?

Emmy. Amelie Moreau hieß die beweinte Tochter, die ein Biedermann unter rauchenden Trümmern hervorzog; Amelie Moreau iſt es, die als Kind ſich an Ihrer bunten Uniform ergözte, und ſeit ſie denken kann, den Edelmuth ihres Retters preißt. Der Mann, der mir ſeine Hand hinab in den Schutt reichte, handelte brav; doch hätte vielleicht Mancher an ſeiner

ner Stelle das weinende Kind dem Tode entriſſen, und es hernach ſeinem Schickſal überlaſſen. Aber der Mann, der ſeit acht Jahren ſeinen kargen Sold mit mir theilte — O! dafür habe ich keinen Lobſpruch! Lob und Ruhm mögen Belohnungen für Heldenthaten ſeyn, wozu es kaum Eines trunkenen Augenblicks bedarf. Die edelſten Thaten ſind nicht die glänzendſten. Ein großes Opfer iſt leichter in Einer Stunde gebracht, als tauſend kleinere in einem Zeitraum von acht Jahren —

Erlach. (der während ſie feurig ſprach, auf mancherley Weiſe ſeine Ungeduld zu erkennen gab.) Sind Sie bald fertig?

Emmy. Noch nicht, Herr Hauptmann — (mit inniger Rührung.) Noch nicht, Freund — Wohlthäter — Bruder! —

Erlach. Bruder? ich verſtehe.

Emmy. Nein, Sie verſtehen mich nicht! wäre mein Herz gefeſſelt, ich würde ſeufzend bekennen: edler Mann! bedauren Sie mich, ich kann Sie nicht lieben! — Aber Gott ſey Dank! mein Herz iſt frey. Achtung und Wohlwollen, Freundſchaft und Dankbarkeit — ja, dieſe

dieſe Gefühle werden in Eines zuſammenſchmelzen, und dieſes Eine wird Liebe ſeyn.

Erlach. Mädchen! iſt das dein Ernſt?

Emmy. Mit einem Erlach darf man keine Uebereilung fürchten. Auch kam Ihr Antrag mir nicht ganz unerwartet. Die bittere Kälte, mit der Sie mich verließen, als ich den Herrn von Hügel ſuchte und fand, verrieth mir, was Sie vielleicht ſelbſt kaum ahnten. Mein Herz klopfte hoch auf bei dem Gedanken: meinem Wohlthäter vergelten zu können; das Leben, das er mir erhielt, zur Freude ſeines Lebens anzuwenden. Dieſe ſchmeichelnden Gedanken erzeugten Hoffnungen — Wünſche — und nun Herr Hauptmann — ohne Ziererey — ohne falſche Schaam — wenn ein Herz voll Unſchuld, ein dankbares Vertrauen, und das Beſtreben Ihrer werth zu ſeyn, Ihnen genügen, ſo werde ich gern ihre Gattin.

Erlach (ergreift entzückt ihre Hand.) Mädchen! — Mädchen! was machſt du aus mir! — ich könnte vor dir auf die Kniee nieder ſinken — wenn ich nicht ſo oft über das Knieen geſpottet hätte. — Da ſteh ich nun — möchte

reden

reden — und kann nicht — und verſtumme vor einem Geſchöpf — das vor acht Jahren nicht höher war als dieſer Roſenſtrauch — aber kurz und gut! es bleibt dabei! du biſt mein Weib, mein liebes Weib! — Mögen ſie mich doch auslachen — ha! ha! ha! ich werde auch lachen — da ſeht her, ſeht her! und verſteckt euren Neid hinter ſpöttelndes Grinſen. Sie mein! hängt euch auf! Erlach zieht in ſein Vaterland, und jaucht daß die Alpen wiedertönen! denn ſo wohl war ihm noch nie zu Muthe. (Haſtig, ſchwazhaft, indem er ihre Hand vertraulich unter ſeinen Arm nimmt.) Ja Mädchen, wir wollen uns ein Gütchen kaufen, ein Alpenthal, wo die Sonne freundlich in unſere Hütte ſchaut, wo würzreiche Kräuter Geſundheit duften, und wilde Roſen kunſtlos blühn wie deine Wange. Dort wollen wir uns unter die Tänze eines treuherzigen Hirtenvolks miſchen — Juchhey! Erlach und ſein braves Weib!

(Er hebt ſie hoch empor, und ſchwenkt ſie im Kreiſe.)

Emmy. Lieber Erlach, meine Mutter kömmt.

Erlach.

Erlach. Wer? deine Mutter? faſt hätte ich das Mährchen ganz vergeſſen. Alſo iſt es doch wahr? — vergieb mir, wenn ich jezt nicht fragen mag, wie das zuſammenhängt? Kommt mir's doch vor, als ſey ich mit Emmy allein auf der Welt! als giengen die übrigen Menſchen mich gar nichts mehr an!

Emmy. Laſſen Sie uns um ihren Segen bitten.

Erlach. Ja! ja!

Er wirft Hut und Stock weg, nimmt Emmy in ſeine Arme, und trägt ſie halb der Mutter entgegen.)

Dritte Scene.

Madam Moreau. Die Vorigen.

Erlach. Ihren Segen, Mutter!

Emmy. Liebſte Mutter! dieſer Mann iſt mein Retter, mein Wohlthäter — und, wenn Sie einwilligen, mein Gemahl.

Mad. Mor. Iſt das der Mann, dem ich meines Lebens lezten Troſt verdanke?

Erlach. Nichts! nichts! iſt Alles bezahlt. Wir haben eben liquidirt, und ſie behält einen ſtarken Saldo zu Gute.

Emmy. Er begehrt mich zum Weibe.

Mad. Mor. Gott! ſo viele Freude auf einen Tag! — Mein Segen iſt mit dir, folge deinem Herzen.

Erlach. (reißt Emmy in ſeine Arme) Her zu mir! der Mutter Segen haben wir, und wenn wir Hand in Hand, fromm und ehrlich durch die Welt gehn, wer will uns Gottes Segen ſtreitig machen!

Mad. Mor. Weiß mein Bruder ſchon —?

Erlach. Woher? — wußte ich denn ſelbſt vor einer Viertelſtunde —? Bravo! Flachsland mein Oheim — in dieſer Qualität darf er mich auslachen, und der Herr Neveu wird nicht muckſen. Komm, theure Emmy, laß uns ein Herz faſſen. Wir wollen den Spöttern dreiſt unter die Augen treten.

Emmy. Wofür haben wir uns zu ſchämen?

Erlach.

Erlach. Ich, daß ich zwey und dreyßig Jahre lang ein Narr war, und du, daß du es der Mühe werth hieltest, einen ſolchen Narren zu bekehren.

Er will Arm in Arm mit ihr abgehn, und ſtößt

Vierte Scene.

auf Minchen und Hügel, welche ihm Arm in Arm entgegen kommen. Beyde Paare, ohne ſich los zu laſſen, machen Fronte gegen einander.

Erlach. Wer da!

Minchen. Gut Freund!

Erlach. Die Parole.

Minchen. Amor und Hymen.

Erlach. Bravo! Alles paart ſich. Das iſt ſo recht meine Sache.

Minchen. Wie, Herr Hauptmann? das war ſonſt gar nicht Ihre Sache?

Erlach. Andre Zeiten, andre Sitten.

Minchen. Das Heyrathen iſt eine uralte Sitte, und wahrhaftig, Sie ſtehen da mit Emmy, wie ein Bräutigam.

Erlach.

Erlach. Ja ja, die Bräutigamsphyſiognomie hat Lavater vergeſſen; aber ein Frauenzimmer erkennt ſie auf den Erſten Blick.

Minchen. Emmy! Emmy! wer ſollte glauben, daß der Mann der ſeinen Arm ſo feſt um dich ſchlingt, nur dein Pflegevater wäre?

Erlach. Was Pflegevater! ſie iſt meine Braut. Und nun lacht! lacht! ich bin gepanzert gegen euren Spott.

Minchen. Nein würklich? Couſinchen, du ſagſt kein Wort?

Erlach. Was ſoll ſie denn ſagen? Sie hat Ja geſagt, und das iſt genug.

Minchen. Oft auch zu viel. Wie liebe Tante? Sie haben das zugegeben?

Erlach. Warum ſoll ſie es denn nicht zugeben? he?

Minch. Ein Weiberfeind —

Mad. Mor. Deſto mehr Ehre für meine Emmy.

Minchen. Ein rauher Kriegsmann —

Erlach. Eichenrinde iſt auch rauh, aber der Baum giebt Schatten.

Minch. Er brummt und poltert immer —

Erlach. Gott ſieht das Herz an.

Minchen. Ja, weil er hinein ſehen kann.

Erlach. Das kann Emmy auch. (mit innigem Gefühl, ihre Hand auf ſeine Bruſt legend) Nicht wahr Emmy, du ſiehſt in mein Herz?

Emmy. Lieber Erlach, es klopft für mich.

Minchen. O weh! meine arme Freundin! ſie iſt verlohren!

Erlach. Laß ſie ſchwatzen.

Minchen. Der Herr Hauptmann iſt ein zweyter Cäſar! er kommt, ſieht und ſiegt.

Emmy. Kenne ich ihn denn nur ſeit dieſem Morgen?

Minchen. Aber Er dich?

Erlach. Bah! wenn der Funke in eine Pulvertonne fällt, ſo fliegt ſie in einem Nu in die Luft.

Minchen. Bah! ich habe nicht gewußt, daß Männerherzen Pulvertonnen wären. Doch zu geſchehenen Dingen ſoll man das Beſte reden, und da es nun Einmal ſo weit mit euch gekommen iſt, ſo möge dieſer feyerliche Knix euch ſagen, daß — nein, das taugt nicht. Komm

her

her liebe Emmy. (Sie nimmt ſie beym Kopf und küßt ſie.) Haſt du mich verſtanden?

Hügel. (reicht Erlach die Hand) Herr Hauptmann, ich freue mich herzlich —

Erlach. (ſchüttelt ihm die Hand) So recht! ein deutſcher Händedruck — ich habe dieſe Sprache von der Redlichkeit erlernt. Nun Kinder! wann machen wir Hochzeit?

Hügel. Ich denke Morgen.

Erlach. Warum nicht heute?

Emmy. Um vier Wochen.

Minchen. Um Ein Jahr.

Hügel. Wer ſoll entſcheiden?

Minchen. Hier, die Tante.

Mad. Mor. Nimm dich in acht, Kind, ich nehme immer die Partie des Schwächeren.

Minchen. Das ſind wir Mädchen.

Erlach. Mit nichten!

Hügel. Am wenigſten als Bräute.

Mad. Mor. Fragt meinen Bruder, da kommt er eben.

Sechſte Scene.

Der Hofrath. Die Vorigen.

Minchen. (läuft ihm entgegen) Vaterchen! der Südwind hat eine böſe Influenza über Ihren Garten geführt. Alles paart ſich. Alles will heyrathen.

Hofr. Deſto beſſer.

Minchen. Unſer Platoniker, unſer Murrkopf, unſer Weiberfeind —

Erlach. Saubere Ehrentitel.

Minchen. Seit mehr als dreyßig Jahren hat er ſeinen Kopf zum Eiskeller gemacht, und kühle Sentenzen auf einander gehäuft; aber die blauen Augen dort haben ſich durchgebohrt, und das Eis iſt plötzlich hinweggeſchmolzen

Hofr. Deſto beſſer.

Erlach. Ja, Herr Oheim, wenn Sie nichts dawider haben —

Hofr. Nein lieber Neffe, er hat mehr Glück als er verdient.

Erlach. Die Spanier ſchiffen nach Amerika um Gold zu hohlen. Ich habe einen köſtlichern Schatz von dort zurück gebracht!

Hofr. Du biſt ſo ſtumm liebe Schweſter?

Mad. Mor. Ich ſollte mich nur der Gegenwart freun — ach! mein Sohn! mein einziger Sohn!

Erlach. Ihr Sohn? wie Emmy, du haſt noch einen Bruder?

Emmy. Wollte Gott! ich dürfte ohne Erröthen ihn Bruder nennen.

Erlach. Wo iſt er? Wer iſt er?

Mad. Mor. Stille davon! mein Herz blutet. Erzähle ihm das, wenn ihr allein ſeyd.

Hofr. Recht Schweſter, laß uns dieſe heitere Stunde durch keine Klage trüben. Ich ſehe mit Vergnügen, daß der bunte Schwarm davon geflattert iſt.

Minchen. Mama ſchützte Kopfſchmerzen vor, und Einer nach dem Amdern ſchlich ſich fort.

Hofr. Wo iſt deine Mutter? ſie allein fehlt uns hier.

Minchen. Sie hat ſich eingeſchloſſen.

Hofr. Eingeſchloſſen? vor uns? was bedeutet das?

Erlach. Ich wette, nichts Schlimmes.

Mad. Mor. Sie empfieng mich mit der herzlichſten Liebe, ſie ſchien entzückt über meine unvermuthete Erſcheinung: „Der Himmel, rief „ſie, zahlt mir meinen Lohn voraus! aber liebe „Schweſter, gehn Sie! erſt nach einer Stunde „kann ich Sie recht herzlich willkommen heißen; „erſt nach einer Stunde hoffe ich, dieſer „Freude werth zu ſeyn!

Hofr. Unbegreiflich, räthſelhaft!

Erlach. Was giebſt du mir, wenn ich dir auf die Spur helfe?

Siebente Scene.

Jahn. Die Vorigen.

Jahn. (weinerlich) Ach Herr Hofrath!

Hofr. Was fehlt dir?

Jahn. Ich bin ſchon ein halbes Jahrhundert in Ihren Dienſten.

Hofr. Nun?

Jahn. Schon als Knabe mußte ich hier das Unkraut jäten, lange vorher ehe Sie gebohren wurden. Freylich war ich damals noch ſo klein und dumm, daß ich einſt die Peterſilie ausrupfte, und das Unkraut ſtehen ließ.

Hofr. Recht gut lieber Alter, das wiederfährt auch wohl großen Kindern. Aber warum weinſt du?

Jahn. Weil ich in Gefahr ſtehe, ſelbſt wie Unkraut auf die Straße geworfen zu werden; und — nicht wahr Herr Hofrath? — bin ich gleich kein Pfirſichbaum, ſo bin ich doch auch keine Neſſel in Ihrem Garten?

Hofr. Wer will dich antaſten?

Jahn. Bis jeʒt hat man mich freylich verſchont; aber wenn Ein Baum nach dem Andern umgehauen wird, ſo muß die Reihe wohl endlich auch mich treffen. Monſieur Roſat, der Friſeur, Måſter Biffſtick der Bereuter, Signor Makeroni der Koch, und Herr Wanſtmann der Thůrſteher, ſind ſåmmlich in Gnaden verabſchiedet.

Hofr. Wie?

Erlach. Aha.

Jahn. Einer nach dem Andern wird hineingerufen, erhålt eines halben Jahres Lohn, und muß ſein Bůndel ſchnůren. Jezt iſt die naſeweiſe franzőſiſche Mamſell drinn, und wenn die abgefertigt iſt, ſo kommt vielleicht die Reihe an mich. — Bedenken Sie, Herr Hofrath, ich bin ein alter Baum, der låßt ſich nicht mehr verſetzen. Dann habe ich auch kleine Schőßlinge neben mir, wo ſollen die bleiben?

Hofr. Sey unbeſorgt. Du haſt mich auf deinen Armen getragen, mir manches Vogelneſt erklettern helfen; ſo lange ich lebe, ſoll man dein Neſt nicht ſtőhren.

Jahn.

Jahn. Tauſend Dank! iſt ja auch kein Sperlingsneſt, daß man die Kirſchen mit Netzen zudecken müßte.

Hofr. Aber ich begreife nicht —

Erlach. Wirſt ſchon begreifen. Da kommt dein braves Weib. Fort! fort! aus dem Wege! es giebt hier eine Eheſtandsſcene, die ſpielt man nicht gern vor Zeugen. Kommt, laßt uns ſehen, ob die Muſikanten auch ſchon den Laufpaß erhalten haben? das wäre mir nicht recht, denn heute will ich tanzen, und ſollte ich mir die Muſik ſelbſt vorbrummen. (Er bietet Madam Moreau den Arm, die Uebrigen folgen.)

Jahn. Meine Alte ſitzt auf der Bleiche, und begießt die Leinewand mit Thränen. Ich muß hin, ich muß ihr ſagen: weine nicht Alte! ſo lange wir leben, wird in dieſem Garten immer noch für uns ein Kohlkopf wachſen.

(er geht ab.)

Der Hofrath (blieb in tiefen Gedanken ſtehen, und bemerkte kaum daß er allein gelaſſen wurde.)

Achte Scene.

Die Hofräthin (in einer ſehr einfachen häuslichen Kleidung. Sie nähert ſich dem Hofrath leiſe, und legt ihre Hand ſanft auf ſeine Schulter.) So in Gedanken lieber Mann?

Hofr. Ah! beſtes Weib! ich dachte an dich.

Hofräthin. Und ſahſt doch ſo finſter aus?

Hofr. Dein Anblick verſcheucht jede Falte, diejenigen ausgenommen, die das Alter mir grub.

Hofräthin. Häusliche Zufriedenheit giebt auch dem Alter glatte Wangen.

Hofr. Dann muß ich einem Jüngling gleichen.

Hofräthin. Die Hand aufs Herz, du hintergehſt mich.

Hofr. Wie? zweifelſt du an meiner Liebe?

Hofräthin. Nein, aber zu einer glücklichen Ehe gehört mehr als Liebe.

Hofr. Mehr als Liebe?

Hofräthin. Die Liebe ſchmückt des Lebens Frühling, und die Ehe den Sommer.

Doch

Doch wer über dem Tändeln vergaß, den Saamen des Zutrauens auszuſäen, wie darf der im Herbſt häusliches Glück zu erndten hoffen?

Hofr. (lächelnd) Wozu dieſe Poeſie?

Hofräthin. Poeſie? Nun wohl Die Dichtkunſt iſt der Wahrheit Kammermädchen, ſie muß ihre Herrſchaft ankleiden.

Hofr. Aus deinem Munde höre ich auch nackte Wahrheiten gern.

Hofräthin. Sehr galant. Weil du doch Einmal im Zuge biſt, mir ſchöne Dinge zu ſagen, ſo erlaube mir geſchwind eine Frage: wie gefalle ich dir ſo?

Hofr. Du biſt ſo einfach, ſo niedlich gekleidet — Du biſt allerliebſt.

Hofräthin. Hübſcher als gewöhnlich?

Hofr. Weit hübſcher in meinen Augen.

Hofräthin. Warum beſchenkſt du mich denn alle Augenblicke mit Atlas und Taft? Warum zwingſt du mich, jede alberne Mode mitzumachen?

Hofr. Du beſuchſt Geſellſchaften —

Hofräthin. Aber muß ich denn Geſellſchaften beſuchen?

Hofr.

Hofr. Um deines Vergnügens willen —

Hofräthin. Wer ſagt dir, daß ich irgendwo mehr Vergnügen finde als bey dir? — Dies einfache Negligee — o! ich weiß recht gut, daß es mir beſſer ſteht als eine Gallakleidung — es iſt blos für dich, lieber Mann; beſcheiden, Anſpruchlos — (ſchalkhaft) in dieſe Rockfalten ſetzt ſich kein Staub der Eiferſucht.

Hofr. Eiferſucht? ich will nicht hoffen, daß du mich deren fähig hältſt?

Hofräthin. Warum nicht? wenn du mich liebſt —

Hofr. Aber mein Zutrauen —

Hofräthin. Da ſteckt es eben. O guter Mann! du heuchelſt mir Zutrauen, und quälſt dich im Verborgenen mit böſen Grillen. Hatte ich nun nicht Recht zu ſagen: daß Liebe allein zum Glück einer Ehe nicht hinreicht?

Hofr. (verlegen) Du thuſt mir Unrecht —

Hofräthin. Nein, nein, ich weiß Alles, und erſpare dir das Bekenntniß. Eine ſchmerzhafte Stelle muß man heilen, ohne ſie viel zu berühren. Nur das laß mich noch hinzufügen: du ſelbſt haſt mich immer in die große Welt

hinausgeſtoßen; du ſelbſt haſt Gecken und Laſſen Thür und Thor geöffnet. Du fürchteteſt, dein junges Weib werde Langeweile in deinem Hauſe finden? das war falſche Beſcheidenheit. Als ich nun deinen Willen that, da marterten dich heimlich ſeltſame Träume; aber du ſchämteſt dich ihrer, und das war falſche Schaam. Mann und Weib dürfen ſich auch ihre Träume nicht verſchweigen. Ein Wink wäre mir genug geweſen. Ich hätte dich vielleicht ein wenig ausgelacht, aber gern deiner Ruhe ein nichtswerthes Opfer gebracht. O! wie manches Eheband zerriß vielleicht, weil das Band des Zutrauens keinen Knoten um beider Herzen ſchlang! O! wie manche Flamme mag nicht mehr zu löſchen ſeyn, weil Mann oder Frau den Erſten Funken verheimlichte!

Hofr. (ſie in ſeine Arme ſchließend) Gutes, vortrefliches Weib! vergieb mir!

Hofräthin. Ich vergebe dir, aber nur unter Einer Bedingung: du wirſt dir gefallen laſſen, von nun an keinen Schritt ohne mich zu thun. Wenn du ſchreibſt, ſitze ich mit dem

Strick-

Strickſtrumpfe neben dir, und wenn du fertig biſt, bleiben wir beiſammen.

Hofr. Du belohnſt mich, ſchöne Seele, ſtatt zu ſtrafen.

Hofräthin. O! ich habe mir auch eine Strafe ausgedacht. Du biſt gern in der Stadt, aber ich lieber auf dem Lande. In drei Jahren ſind wir nur ein einzigesmal auf unſerm Gute geweſen, das iſt himmelſchreyend! und zur Strafe ſollſt du nun den ganzen Sommer mit mir dort zubringen.

Hofr. Karoline! das iſt zu viel!

Hofräthin. Ich kann dir nicht helfen. Und zwar wirſt du dort mit Hausmannskoſt vorlieb nehmen, denn ich habe unſern privilegirten Giftmiſcher abgeſchafft.

Hofr. Du haſt, wie ich höre, große Veränderungen im Hauſe vorgenommen?

Hofräthin. Eine förmliche Staasumwälzung.

Hofr. Deine Bequemlichkeit wird dabei verlieren.

Hofräthin. Und meine Zufriedenheit dabei gewinnen. Mann! Mann! auch das mußte

ich

ich von einem Fremden erfahren, daß der Luxus, welchen du mir täglich anprieſeſt, der Ueberfluß, in welchem du mich ſchwimmen ſehen wollteſt, auf Koſten deiner Ruhe erkauft wurden; daß ich deine Kinder beſtahl, um allerley Gattungen von Langerweile mit dem Raube zu bezahlen.

Hofr. Gewiß hat Erlach —

Hofräthin. Gott ſey Dank! der ihn zu meiner Rettung ſandte. Ohne ihn wäre ich fortgetaumelt — zu ſpät erwacht! — Böſer Mann! und das war wieder deine Schuld, Mangel an Zutrauen. Du hielteſt die Weiber für unfähig, den Werth eines Biedermannes zu ſchätzen, wenn er nicht immer mit vollen Händen erſcheint, wie die Unterthanen des Schachs von Perſien; lerne uns beſſer kennen. Ein Weib iſt ſtolzer auf einen braven Mann, als auf ein Paar brillantne Ohrgehänge; es geht lieber mit der Achtung ſeines Gatten unbemerkt zu Fuße, als es, ohne ſie, im glänzenden Phaeton die Blicke der gaffenden Menge auf ſich zieht.

Hofr. (ſtürzt zu ihren Füßen,) Karoline!

Hofräthin (lächelnd.) Lieber Flachsland, zum Erſtenmale muß ich dich erinnern, daß du vierzig Jahr alt biſt. Das Knieen ziemt dir nicht.

Hofr. Ja, ich habe dich verkannt! vergieb mir!

Hofräthin (hebt ihn auf und umarmt ihn.) Es iſt vorbei. Wir ziehen aufs Land, nicht wahr? und in einigen Jahren iſt meine Verſchwendung wieder gut gemacht. O! wie manche Wirthſchaft geht zu Grunde, weil der Mann ſich ſchämt, ſeiner Frau die wahre Lage ſeiner Umſtände zu entdecken. Meine heutige Erfahrung hat mich von dieſer traurigen Wahrheit ſo innig überzeugt, daß, wenn ich jezt vor einer großen Verſammlung ſtünde, ich meine Arme ausbreiten, und voll Menſchenliebe jedem Hausvater zurufen würde: Vertraue deinem Weibe! du ſtehſt vielleicht am Rande eines Abgrundes, Zutrauen könnte dich retten! verbanne die falſche Schaam, dieſen Zwitter von Prahlerey und Eitelkeit! vertraue deinem Weibe! deinem Freunde! und du wirſt Troſt für das Vergangene,

gangene, Rath und Hülfe für die Zukunft finden!

Hofr. Weib! welch ein Geiſt ſpricht aus dir!

Hofräthin. Ich wäre ein gemeines Weib, wenn Liebe und Pflicht mich nicht begeiſtern könnten.

Hofr. Ich ſollte mich ſchämen, daß eine Frau von fünf und zwanzig Jahren mich reifen Mann in die Lehre nehmen muß, doch das wäre wieder falſche Schaam, und die ſey auf ewig aus meiner Bruſt verbannt! Von heute an ſiehſt du, wie Gott, jeden geheimen Herzensgedanken; ſelbſt ſolche, die das Tageslicht ſcheuen müſſen, will ich dir in's Ohr flüſtern, und wo eine Schwachheit ſich verſtecken will, da ſoll die Erinnerung an dieſe Stunde ſie hervorziehen, daß du ſie gutmüthig belächelſt — und verzeihſt.

Hofräthin. Ich danke dir, Gott! es iſt gelungen! mein Gatte iſt wieder mein!

Hofr. Dein auf ewig! Aber theure Karoline, wähne nicht, du ſeyſt durch zerrüttete Um-

ſtände gezwungen, deine Jugend aufs Land zu begraben. Ich bin immer noch wohlhabend.

Hofräthin. Begraben? — Sich ſelbſt und die Natur genießen, nennen die Menſchen ein Begräbniß. Nun wohl, ſo mögen uns die Nachtigallen das Sterbelied ſingen.

Hofr. Du biſt die Einſamkeit nicht gewohnt, liebe Karoline.

Hofräthin. Dem Manne zu Liebe nimmt die Frau mit eben der Leichtigkeit eine andere Lebensart an, mit der ſie die Moden wechſelt. Vor einigen Jahren glaubte ich, nur ein großer Hut kleide mich, und konnte die Hüte immer nicht groß genug bekommen. Jezt finde ich dieſe Mode abſcheulich, und gefalle mir nur in einem kleinen Hute. So wird es auch hier gehn. Vier Wochen auf dem Lande, und das Stadtleben wird mir wie ein großer Hut vorkommen, ich werde nicht begreifen, wie ich jemals Geſchmack daran gefunden.

Hofr. Wohlan, wenn es dir Ernſt iſt —

Hofräthin. Hier haſt du meine Hand.

Hofr. Ich faſſe ſie mit Entzücken!

Hof-

Hofräthin. Häuslichkeit ſey unſere Freude.

Hofr. Und Ruhe im Schoos der Meinigen!

Hofräthin. Im Arm der Liebe —

Hofr. Von der Freundſchaft gewürzt —

Hofrath. Von der Natur verſchönert —

Hofr. Durch falſche Schaam beinah verſcherzt —

Hofräthin. Durch Zutrauen wieder gewonnen —

Hofr. (ſchließt ſie in ſeine Arme.) Um ſie nie wieder zu verlieren!

Hofräthin. Nie!

Neunte Scene.

Erlach. Die Vorigen.

Erlach. (ſehr ereifert) Schlechter Kerl! wer ihm den Hals bricht, verdient ein Trinkgeld von mir.

Hofr. Was haſt du Bruder?

Erlach. Kaum konnte ich mich halten, ihm das ſpaniſche Rohr hinter die Ohren zu legen.

Hofr. Von wem redeſt du?

Erlach. Von dem allerliebſten Vicomte de Maillac, meinem ſaubern Herrn Schwager.

Hofr. (erſtaunt) Deinem Schwager?

Erlach. Der Schurke hat die Ehre, Emmys Bruder zu ſeyn, und ſchämt ſich ſeiner armen Mutter. Jetzt eben hüpfte er mit ſeiner gewöhnlichen Impertinenz zur Gartenthür herein. Als Madam Moreau ihn erblickte, ſchrie ſie laut auf: mein Sohn! — es war eine Stimme um Kieſel zu ſchmelzen. Der Bube ſtutzte und ſchien erſchrocken, aber die liebe Unverſchämtheit ließ ihn nicht im Stiche. „Die „Dame irrt ſich“ ſchniffelte er durch die Naſe. Wir alle ſtaunten, und erklärten ihm, jeder nach ſeiner Art, wie die Sache zuſammen hieng. Emmy nannte ihn Bruder, und ich einen Flegel. Die Mutter ſtand indeſſen mit zitternden aufgehobenen Händen, und ſchien nur Einen Wink zu erwarten, um in ſeine Arme zu fliegen. „Es war zwar immer mein Wunſch“

ſtotterte

ſtotterte der Nichtswürdige, „mit der Familie „Flachsland verbunden zu werden; wenn „aber dieſe Art die Einzige iſt, die man „mir zu wählen übrig läßt, —“ und damit zuckte er die Achſeln, krümmte ſich wie eine Schlange, und ſchoß zur Thüre hinaus. Herr! rief ich ihm nach: unter allen Gattungen falſcher Schaam, iſt das die ſchändlichſte, wenn man ſich ſeiner armen Eltern ſchämt, weil man nicht den Muth hat, den elenden Spöttereyen einiger Hofſchranzen zu trotzen.

Hofr. Meine arme Schweſter! wo iſt ſie?

Erlach. Die Mädchen ſuchen ihr die Thränen zu trocknen. Da kömmt ſie her. Seht, wie ſchnell der Schmerz einer Mutter die Wange bleicht.

Zehnte Scene.

Madam Moreau, Hůgel, Minchen, Emmy, die Vorigen.

Hofr. (ihr entgegen) Gute Schweſter!

Mad. Mor. Ich bitte dich Bruder, rede nicht von ihm: rede Niemand mehr von ihm! Ihr můßtet ihn doch nur verdammen, und ſeine Mutter kŏnnte ihn nicht vertheidigen. Es iſt weit gekommen, wenn Mutterliebe ſchreigen muß! Ach! wåre er in der Wiege geſtorben! ſo kŏnnte ich ſagen: der Tod nahm mir einen braven Jungen!

Emmy. (liebkoſend) Sie haben noch zwey Kinder.

Mad. Mor. Das Verlohrne iſt immer das Liebſte!

Hofr. So giebt es keine wolkenloſe Tage!

Mad. Mor. Verzeiht mir, ich will nicht murren. Gott hat mir heute ſo viel gewährt! Ach! was war ich noch vor wenig Stunden! — kommt in meine Arme liebe Kinder! (ſie umfaßt Erlach und Emmy, und lehnt ihr Haupt an der Tochter Buſen.)

Erlach. Meine Hand darauf, Mutter, ich erſetze Ihnen den Buben.

Hofräthin. Was ſeh ich! unſer Weiberfeind bekehrt?

Minchen. Die ſchnellen Bekehrungen ſind ſonſt eben nicht die ſicherſten.

Erlach. Mamſell Weisheit, lernen Sie von mir, daß die Liebe von allen Gemeinſprüchen eine Ausnahme macht.

Minchen. Wenn man den Weibern ſo oft ewigen Haß geſchworen hat —

Hügel.

Hügel. Den Weibern, aber nicht den Engeln.

Erlach. So recht Herr Vetter.

Minch. (zu Hügel) Mein Herr! es ſtehet geſchrieben, Sie ſollen nur Augen haben für mich. Geſchieht das am grünen Bräutigamsholz, was ſoll aus dem dürren Eheſtandsbaume werden? Nehmen Sie ein Beyſpiel an meinem Vater; er iſt kein Jüngling mehr, ſchon drey Jahr verheyrathet, und ſehn Sie, wie ſein trunkener Blick auf meiner Mutter ruht.

Hofr. Suche ihr zu gleichen. Sie hat mich heute zum glücklichſten Mann gemacht! Freue dich Erlach! wir ziehen aufs Land.

Erlach. Amen!

Hofräthin. Danke ihm, lieber Mann.

Erlach. Pſt! verrathen Sie mich nicht.

Hofr.

Hofr. Ein Freund dankt nicht mit Worten.

Erlach. Luſtig Kinder! hier iſt ein redliches Häuflein beyſammen, kein Engel dürfte ſich ſchämen, mitten unter uns zu treten. Ihr habt dieſen Mittag euch ſo manches Trinklied vorgurgeln laſſen, jetzt müßt ihr mir zu Gefallen auch ein Lied ſingen. (Er ruft in die Scene) Blaßt Muſikanten! blaßt! Freude, ſchöner Götterfunken! Tochter aus Elyſium!

(Die Muſik hinter der Scene, ſpielt Schillers Lied an die Freude. Flachsland nimmt ſein Weib in den rechten, und ſeine Schweſter in den linken Arm. An dieſe Gruppe ketten ſich auf Einer Seite Erlach und Emmy, und auf der Andern Minchen und Hügel. So ſtehen ſie Alle feſt verſchlungen, und ſingen:)

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu ſeyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Miſche ſeinen Jubel ein! u. ſ. w.

Der Vorhang fällt, und die letzten Töne verhallen in der Ferne.

Ende.

La Peyrouſe.

Ein Schauſpiel

in zwei Akten.

Perſonen.

La Peyrouſe.

Adelaide, ſeine Gattin.

Clairville, Adelaidens Bruder, Schiffskapitain.

Heinrich, ihr Sohn, ein Knabe zwiſchen 8 und 9 Jahren.

Malvina, eine junge Wilde.

Carl, ihr Sohn, ein Knabe zwiſchen 7 und 8 Jahren.

(Die Scene iſt auf einer unbewohnten Inſel im Südmeer. Im Hintergrunde das Seeufer, ſeitwärts ein hoher Felſen.)

Erſter Akt.

Erſte Scene.

La Peyrouſe (ſteht auf der höchſten Spitze des Felſens, und ſchaut in die Ferne.

Der Nebel verrinnt — Noch kämpft er mit der Sonne — noch verhüllen ſeine Wogen des Meeres Spiegelfläche — ſo deckt Verläumdung die Tugend, bildet abentheuerliche Geſtalten, und wird endlich von der Wahrheit verſchlungen. — Ha! welch ein Schauſpiel! ſchon tritt auf der nächſten Inſel eine Bergſpitze aus den Dünſten hervor. Dünne Wolken ſcheinen nur noch an ihr auf und ab zu klettern. —

Jezt

Jezt ballt ſich der Nebel über Untiefen, große Silberflächen im Meere werden ſichtbar — mit jedem Augenblicke erweitert ſich der Kreis — die Bruſt wird voller — das Schauſpiel glänzender — und eine Thräne hoher Wehmuth erzwingt ſich der Schöpfer zum Morgengebet! — Seh' ich nicht dort einen weiſſen Punkt in der Ferne? ein Wölkchen — nein — eine Seemöwe — ein Schwan — nein — Gott! — welche Täuſchung! — ein Seegel! — ein Schiff! — Armer Verlaſſener! frohlocke nicht zu früh! ein Bild deiner Träume gaukelt dir wachend die Hoffnung vor. — Und doch — es geht — es rückt vorwärts — ſo zieht keine Wolke — ſo fliegt kein Vogel — Hinweg ihr Nebelwolken! hinab in die Tiefe! — Da ſteh' ich Ohnmächtiger — und kann nur zittern — und jede Lebenskraft in meine Augen wünſchen — ja! ja! — der Maſt entſchleyert ſich — (mit dem ſtärkſten Ausbruch der Freude) es iſt ein Schiff! — (er ſinkt auf die Kniee, und faltet die Hände.) Nach acht Jahren zum Erſtenmale! Gott! du ſendeſt mir ein Schiff! (er ſpringt auf, zieht ein weiſſes Tuch aus

der

der Taſche, und ſchwenkt es in der Luft.) Ach! ſie werden mich nicht gewahr! — ſie werden vorüberſeegeln — mein Angſtgeſchrey nicht hören — O! jezt hängt vielleicht mein Schickſal an dem Auge eines einzigen Menſchen — Gott! wende nur Einen Blick hieher! nur Ein Blick des Matroſen im Maſtkorbe bleibe an dieſer Klippe hängen, daß er dem Steuermann zurufe: Halt! dort wohnt ein Unglücklicher! — Vergebens! — ich will Feuer machen — ein dicker Rauch ſoll in die Wolken ſteigen — (Man hört tief in der See einen Kanonenſchuß.) Ha! was bedeutet das? War es eine Antwort auf mein Zeichen? war es ein Verſprechen mich zu retten? — ja! ja! Triumpf! das Schiff wird gewandt — es ſteuert hieher! — fort! fort! hinab an die Bucht!

(Er ſtürzt im frohen Taumel vom Felſen herab, und will fort.)

Zweite Scene.

Malvina (ihm entgegen)

Wohin, lieber Freund?

Peyr. Ein Schiff! ein Schiff!

Malv. Wo?

Peyr. Dort! dort! (er eilt davon.)

Malv. (allein.) Ein Schiff? was kümmert mich das? was kann ein Schiff mir bringen? ich habe Alles, und ich liebe meinen Freund. — Wo iſt mein Knabe? mein munterer Carl, wie ihn der Vater nennt. Ich möchte ihn lieber Tomai nennen, denn ſo heißt ſein Großvater. O! wenn der alte Mann von ſeiner Inſel herüber käme! wenn er den Buben ſähe, wie er ſchon den höchſten Piſang erklettert, und den Pfeil vom kleinen Bogen ſchwirren läßt; gewiß, er würde nicht mehr zürnen. Wenn er hörte, was ich Alles von meinem Freunde gelernt habe, welchen guten Gott er mir geſchenkt; wenn er ſähe, wie wir uns lieben, und immer lieben, und immer zufrieden

frieden ſind, bei Sturm und Sonnenſchein — ich weiß auch gar nicht, was das Schiff hier will? wir brauchen ja das Schiff nicht. — Aber mein guter Freund ſchien ſich ſo zu freuen, da muß ich mich wohl auch freuen; es hat ſich noch keiner von uns allein gefreut.

Dritte Scene.

Carl (hüpft herbei)

Mutter, ich habe was geſehn.

Malv. Wo kömmſt du her?

Carl. Vom Ufer da drüben, ich ſuchte bunte Muſcheln.

Malv. Nun, was haſt du denn geſehn?

Carl. Einen großen Berg in der See, aber weit weit, aber das kommt immer näher; aber das iſt kein Berg.

Malv. Ich weiß ſchon, das iſt ein Schiff.

Carl. Nein, ein Schiff iſt das auch nicht, aber ein Schiff iſt in die Bucht gekommen, ſo wie unſere Schiffe, nur viel größer.

Malv. Das nennt man ein Boot. Waren Leute darauf?

Carl. Ja, viele Leute, ſolche Leute, wie der Vater; die ſtiegen aus und ſchrieen, da lief ich fort. Es war auch eine Frau dabey, die wollte mich haſchen, aber ich bin ſchneller als ſie. Es war keine Frau wie du Mutter, es war ſo eine Frau wie der Vater.

Malv. Biſt du denn dem Vater nicht begegnet?

Carl. Nein, ich kroch ins dickſte Geſträuch, und die fremde Frau immer hinter mir her. Zuweilen ſah ich mich um, da winkte ſie, und zeigte mir glänzendes Spielwerk, aber ich lachte und lief davon.

Malv. Wo blieb die fremde Frau?

Carl. Ich weiß nicht, ſie wird wohl müde geworden ſeyn, der kleine Carl iſt ihr zu flink. Jetzt will ich durch den Buſch ſchleichen, da kann ich Alles ſehn; aber ſey nicht bange, ſie ſollen mich doch nicht erhaſchen. (er ſpringt fort)

Malv. Wofür ſoll ich bange ſeyn? wenn es Menſchen ſind wie mein Freund, ſo ſind es gute Menſchen.

Vierte Scene.

Adelaide und Malvina.

Adel. (im Auftreten) Ha! ein wildes Mädchen! o! daß wir uns nicht verſtehn!

Malv. Sey willkommen liebe Frau.

Adel. Wie mein Kind? du redeſt meine Sprache?

Malv. Ich habe einen Freund, der hat mich deine Sprache gelehrt.

Adel. Ein Europäer? ein Franzoſe?

Malv. Ich kenne auch deinen Gott.

Adel. O! ſo beſchwöre ich dich bey dieſem Gott der Liebe! ſage mir geſchwind: Wer iſt dein Freund? wie kam er hieher?

Malv. Siehſt du jene Klippe? da ward vor vielen Jahren ein Schiff zertrümmert, und Niemand gerettet, als mein Freund.

Adel. Sein Nahme?

Malv. Alexis.

Adel. Gott! ſein Zunahme?

Malv. Was iſt das, ein Zunahme? Alexis, mein guter Freund, ſonſt weiß ich von keinem Nahmen.

Adel. Wie iſt er geſtaltet?

Malv. Der ſchönſte Mann auf Erden.

Adel. Die Farbe ſeines Auges —

Malv. Schwarz und glänzend, wie das Auge des Seelöwen, aber doch freundlich und gut.

Adel Iſt er groß?

Malv. Wenn er mich in ſeine Arme ſchließt ohne ſich zu bücken, ſo küſſe ich ihn auf die Bruſt.

Adel. (erſchrocken) Er ſchließt dich in ſeine Arme?

Malv. Freilich er iſt mein Freund, und ich liebe ihn. Kennſt du den Mann, weil du ſo viel von ihm zu wiſſen begehrſt?

Adel. Ob ich ihn kenne? — vielleicht — ich weiß es nicht — ich ſuche einen Mann, wie du ihn beſchreibſt.

Malv. Du findeſt keinen zweyten.

Adel. Soll ich wünſchen oder fürchten ihn gefunden zu haben?

Malv. Fürchteſt du den Mann, ſo ſuche ihn nicht.

Adel. Ach gutes Kind! ich hatte einen Geliebten, einen Gatten, der Durſt nach Ruhm riß ihn aus meinen Armen! Er war mein Alles! meine Welt, aber er ging um eine neue Welt zu ſuchen; er ſezte den Erdball zwiſchen ſich und ſein Weib. Meine Seufzer ſchwellten ſeine Seegel, lallende Kinder knieeten am Ufer, ſchon halbe Waiſen —

Malv. Wie konnteſt du den böſen Mann noch lieben?

Adel. Sieben Jahre harrte ich ſeiner wie eine Braut, er kam nicht!

Malv. Arme Frau!

Adel. So Manchen trieb Gewinnſucht nach entfernten Meeren, ſo mancher kehrte reich beladen heim; aber keiner wußte von ihm, keiner hatte ihn geſehn! nicht einmal Trümmer, nicht einmal ein Leichnam war irgendwo ans Land getrieben.

Malv. So darfſt du hoffen: dein Freund lebt noch.

Adel. Liebe iſt immer reich an Nahrung für die Hoffnung. Man rüſtete zwey Schiffe aus, um den Verlohrnen zu ſuchen. Ich bat um ein Pläzchen, wäre es auch nur im unterſten Raume. Man ſprach von Beſchwerlichkeiten, von Gefahren — die Leute wußten nicht, was Liebe duldet. Ja, ich bin krank, meine Kräfte ſind erſchöpft — aber finde ich ihn wieder, wo bliebe mir Gedächtniß für überſtandene Leiden! und finde ich ihn nicht, was liegt daran, unter welchem Himmelsſtrich der Schmerz eine troſtloſe Gattin tödtet!

Malv. Böſe Frau, du machſt daß ich weinen muß.

Adel. Die Menſchlichkeit gewährte meine Bitte, man erlaubte mir, mich mit einzuſchiffen. Mein jüngſter Knabe ſchmiegte ſich um meinen Nacken, ich nahm ihn mit mir. Schon ſeit dreyzehn Monaten ſchwimmen wir aus einem Meer ins Andere, landen an bewohnten und unbewohnten Küſten, forſchen und fragen überall — ach! Niemand weiß von ihm! du, gutes Kind, biſt die Erſte, die den verlöſchen-

löſchenden Funken meiner Hoffnung wieder anfacht.

Malv. Wie ſchmerzt es mich, dir dieſen ſchwachen Troſt zu rauben. Er iſt mein Freund, er kann der deinige nicht ſeyn.

Adel. Wo iſt er?

Malv. Er eilte hinab an die Bucht.

Adel. Iſt dieſe Inſel ſehr bewohnt?

Malv. O ja, Alexis und ich, und die Liebe —

Adel. Sonſt Niemand?

Malv. Ich ſchwöre es dir, es iſt kein unbewohnter Winkel auf der ganzen Inſel. (ſich umſehend.) Daß auch der Knabe eben weglaufen mußte! er hätte den Vater rufen ſollen. — Du ſcheinſt müde, gute Frau?

Adel. Müde und krank.

Malv. Setze dich auf dieſen weichen Sitz von Moos, den hat mein Freund für mich bebereitet. Gewiß kommt er nun bald, er läßt mich nie lange allein. Ruhe aus, mache dirs bequem, ich hüpfe indeſſen in den Buſch,

und

und hole dir reiſe Früchte, ſaftige Wurzeln, die ſollen dich erquicken.

(Sie eilt fort)

Fünfte Scene.

Adelaide (allein.)

Gekommen iſt vielleicht der ſüße Augenblick, den meine Liebe von den Elementen erkämpſt hat — und ich zittre? — den Knaben wollte ſie ſenden, um den Vater zu rufen? — wer iſt dieſer Knabe? wer iſt ſein Vater? — ha! müßte ich ſein Leben um dieſen Preis erkaufen? — den Vater meiner Kinder fände ich hier wieder, aber nicht den Gatten? — hätte ich nur darum alles gewagt? — den Geliebten in den Armen einer Wilden! — unter jeder Geſtalt habe ich dem Tode getrozt, nur unter dieſer dachte ich mir ihn nie! — Alexis! — biſt du es? — ſind dieſe Fußtapſen die Deinigen? — hat deine Hand dieſe Zweige in eine Laube geſchlungen? — und wenn er es nun nicht wäre? — ein Fremder — einer ſeiner Gefährten

fährten — der Einzige Gerettete — ſprach das Mädchen nicht ſo? — der Einzige? — nun dann ſey es La Peyrouſe! — die Mutter ſoll vergeſſen, was die Geliebte quält! mein Heinrich — meine Babet — mein Carl — für euch habe ich dann mit Wind und Wellen gekämpft! für euch mein Vaterland verlaſſen! eure Stütze, euren Verſorger will ich euch zurückgeben, und dann ſoll eure arme Mutter dort den Lohn der Treue ſuchen, den ſie hier in keinem Welttheile fand! — Ruhen ſoll ich hier? — auf dieſem Raſen? den für ein fremdes Weib meines Gatten Hand gezogen? — nein, hier kann ich nicht ruhen.

Sechſte Scene.

La Peyrouſe (in der heftigſten Gemüthsbewegung, mit glühenden umherſchweifenden Blicken und ausgebreiteten Armen. Schon hinter der Scene hört man ſein wiederholtes Geſchrey:)

Wo iſt ſie! wo iſt ſie!

Adel. Ha! welche Stimme!

(ſie ſtürzt ihm entgegen.)

Peyr.

Peyr. Adelaide!

Adel. Mein Mann! (ſie ſinkt in ſeine Arme. Pauſe. Wechſelſeitiges ſtummes Entzücken)

Adel. Lebſt du würklich noch?

Peyr. Iſt es möglich! ſo viele Liebe!

Adel. Hatteſt du weniger von mir erwartet?

Peyr. Mit deinem zarten Körperbau —

Adel. Die Liebe macht ſtark.

Peyr. Mit deiner Schüchternheit —

Adel. Die Liebe giebt Muth.

Peyr. Deine alte Mutter haſt du verlaſſen —

Adel. Ihr Seegen folgte mir.

Peyr. Unſere Kinder haſt du verlaſſen?

Adel. Mein Seegen blieb zurück.

Peyr. Alles um meinetwillen? —

Adel. Alles um deinetwillen!

Peyr. Welcher Gott kann dir das vergelten?

Adel. Ich bin belohnt, ich habe dich wieder!

Peyr. Wieviel mußt du gelitten haben!

Adel. Es iſt vergeſſen!

Peyr. Täglich den Tod vor Augen —

Adel. Und täglich die Hoffnung dich zu finden.

Peyr. Ha! das konnte nur ein Weib!

Adel. Für einen ſolchen Mann!

Peyr. Leben unſre Kinder?

Adel. Sie leben.

Peyr. Aber hinterließ ich dich nicht mit neuen Hoffnungen?

Adel. Die Gott erfüllt hat! ein munterer Knabe — mein Heinrich — du ſollſt ihn ſehn —

Peyr. Sehn?

Adel. Er iſt mit mir.

Peyr. Wo?

Adel. Auf dem Schiffe.

Peyr. Recht, ich entſinne mich, die Männer im Boote ſprachen von ihm, aber als man mir deinen Nahmen nannte — ſtürzte ich fort.

Adel. Die Ungeduld trieb mich zuerſt ans Land. Auch mein Bruder iſt mit mir. Ein ſtarker Nebel trennte ſein Schiff vor zwey Tagen von dem Unſrigen, doch hoffen wir jeden Augenblick auf ſeine Ankunft.

Peyr. Gott! wenn es ein Traum iſt, ſo laß mich nie erwachen!

Adel. Es iſt kein Traum! ich habe dich wieder! die Liebe kettet Welttheile an einander, und verwandelt den Ocean in einen Waſſertropfen. Keine öde Wüſte, kein unbewohntes Ufer, von dem nicht irgend Einmal der Dank der Liebe zum Himmel emporſtiege! ſtill oder laut, in Worten oder in Thränen — guter Gott! das gilt dir gleich!

Peyr. Ha! wie die ſanfte wohlbekannte Stimme mich in meine Häuslichkeit zurückzaubert. Ich höre dich, werfe einen Blick auf dieſe unwirthbaren Felſen, und frage mich erſtaunt: wo ſind wir?

Adel. Iſt es denn ſo unerhört, daß ein liebend Weib den Elementen trozt? — Der Nationalconvent befahl zwey Schiffe auszurüſten, den Weltumſegler La Peyrouſe ſeinem Vaterlande wieder zu geben; mir befahl die Liebe, den verlohrnen Gatten, den beweinten Vater aufzuſuchen. Sollten dieſe Schiffe abſeegeln ohne mich? in welcher Sprache konnten ſie unter wilden Völkern ſich nach dir erkundigen? mir ſchuf die Liebe eine Sprache. Wer konnte die leiſeſten Spuren von dir beſſer ent-

decken

decken als ich? ein verlohrnes Kleidungsſtück, ein Nahmenszug von deiner Hand in einen Baum geſchnitten, wer hätte es ſicherer erkannt, als ich? — und wenn du vielleicht in Wildniſſen und Wäldern umherirrteſt, weſſen Stimme hätte ſchneller dein Ohr erreicht, als die Meinige?

Peyr. Edles Weib! verdiene ich dieſe himmliſche erhabene Liebe?

Adel. Hätteſt du weniger für mich gethan?

Peyr. Werden deine Opfer dich nie gereuen?

Adel. Bereut man auch, was Liebe gab und nahm?

Peyr. Wenn ich den Launen meines Schickſals gehorchen mußte — wenn Pflicht und meine hülfloſe Lage mich zwangen dir treulos zu ſcheinen —

Adel. (bebend) Treulos?

Peyr. Scheinen ſagte ich, denn nur das Herz darf richten.

Adel. Ehe du weiter redeſt, ſprich: biſt du von allen deinen Gefährten der Einzige Gerettete?

Peyr.

Peyr. Der Einzige.

Adel. Ach! ſo weiß ich ſchon Alles!

Peyr. Unmöglich! ich fand dich allein.

Adel. Der Einzige Gerettete — doch nicht der einzige Bewohner dieſer Küſte — ein Mädchen —

Peyr. Sahſt du ſie?

Adel. Sie nennt dich ihren Freund.

Peyr. Sie war meine Wohlthäterin.

Adel. Und was biſt du ihr?

Peyr. Alles!

Adel. Mehr als du ſeyn durfteſt?

Peyr. Höre mich und richte. Auf jene Klippe, an der die Wellen ſich ſchäumend brachen, warf uns der Sturm. Das Schiff borſt. Durch jede Fuge drang der Tod. Bald ſchwammen auf elenden Trümmern die Leichen umher; ich kämpfte noch ſchwimmend gegen die Wuth der Wellen. Das nahe Ufer dachte ich zu erreichen, der Strom ſpottete meiner Anſtrengung. Die Kräfte ſchwanden — ich dachte noch Einmal an dich — an meine Kinder — an Gott! und ließ ermattet die Arme ſinken. Als ich zu mir ſelbſt kam, lag ich ausgeſtreckt

auf

auf dem Raſen, ein wildes Mädchen knieete neben mir, und beym Erſten Lebenszeichen ſchrie ſie laut auf vor Freude —

Adel. Hatte ſie dich gerettet?

Peyr. Dreymal war ſie in die ſchäumenden Fluthen geſprungen, und dreymal von den tobenden Wellen zurück ans felſigte Ufer geſchleudert worden. Vergebens heulte ihr der Tod im Sturm entgegen. Vergebens drohte der Abgrund ſie zu verſchlingen, oder an den zackigten Klippen zu zerſchmettern. Mit dem Muth eines Helden, und der Kraft einer Wilden, warf ſie ſich zum Viertenmale in die Wogen, ergriff die Beute beim Schopf, und entriß ſie den kämpfenden Elementen.

Adel. Ach! um welchen Preiß!

Peyr. Höre weiter. Dieſes kleine Eyland iſt unbewohnt. Nur dann und wann kommen die Wilden, um zu fiſchen, von jener Inſel-Gruppe herüber. Mit Vater und Brüdern war Malvina hier, Vater und Brüder wollten den Fremdling ermorden, nur des Mädchens Thränen ſchüzten ihn. Unter Kokosbäumen bereitete ſie mir ein Lager, und flocht die Zweige

ge über mir zu einem Dache. Ich ſchlummerte ſüß. Vor Mitternacht weckte ſie mich zitternd. Folge mir ſchnell! ſagte ſie, und zog mich fort. Durch das dickſte Gebüſch führte ſie mich an's Ufer der See. Dort ſchlüpfte ſie mit mir in eine Felſenkluft, umarmte mich lächelnd, und freute ſich kindiſch meiner abermaligen Rettung. Ihre Brüder hatten in der Nacht meinen Tod beſchloſſen. Sie glaubten, die Schweſter ſchliefe, aber Malvina horchte, und vernahm ihr Flüſtern. Von der Dunkelheit begünſtigt ſchlich ſie fort, und entführte mich den Meuchelmördern.

Adel. Ich bin ihr Dank und Bewunderung ſchuldig, aber kann ich ſie lieben?

Peyr. Noch mehr. Am andern Morgen ſuchte man die Entflohene. Die Wälder ertönten von Drohungen und Bitten. Wir hörten den alten Vater über uns auf der Klippe, er rief wehmüthig: Malvina! meine Tochter! willſt du mich verlaſſen? — das Mädchen weinte und gieng nicht.

Adel. Genug! ich verzeihe dir!

Peyr. Als, nach langem vergeblichen Suchen, der Nachen mit Vater und Brüdern vom Ufer abſtieß, da lauſchte ſie zwiſchen Geſträuchen, und ihre Thränen tröpfelten von Blatt zu Blatt, aber kein Laut verrieth ihren Schmerz. Und als das Boot nur noch wie ein Punkt auf der hohen See erſchien, da ſchloß ſie mich weinend in ihre Arme, und rief: nun habe ich weder Vater noch Brüder! du biſt mein Alles! verlaß mich nicht!

Adel. Und ſie bat nicht vergebens?

Peyr. Seit jenem Augenblicke verdank ich ihr mein Leben tauſendmal! Ohne ſie wäre ich Hungers geſtorben. Sie lehrte mich in Netzen und Schlingen Fiſche und Vögel fangen; ſie lehrte mich eßbare Wurzeln und Kräuter kennen, und warnte mich vor den giftigen; ſie bereitete mir dieſe künſtlichen Kleidungsſtücke von Federn und Fellen; ſie ſchmückte meine Wohnung mit Kieſeln und Muſcheln. — Sprich, was konnte ich thun? — Geſchieden von der bewohnten Welt, nach menſchlichen Ausſichten auf ewig in dieſe Einöde verbannt, keine Hoffnung, dich und mein Vaterland je wiederzuſehn, was

konnte ich meiner Wohlthäterin zur Vergeltung bieten? — ihr, die ſich freiwillig mit mir verbannte; mein Elend linderte, und wo ſie es nicht lindern konnte, freiwillig tragen half? — Sie verlangte mein Herz — und ich gab ihr ein dankbares Herz.

Adel. Du biſt gerechtfertigt. Meine Liebe trauert, und kann dich nicht verdammen. Aber Alexis, was ſoll nun aus uns werden?

Peyr. Frage mich nicht. Die Gegenwart iſt mir noch zu neu, ich habe noch keinen Blick für die Zukunft.

Adel. Iſt es wahr, was das Mädchen ſprach? iſt ſie Mutter durch dich?

Peyr. Es iſt wahr.

Adel. O Alexis! welche Mutter wirſt du verlaſſen?

Peyr. Keine.

Adel. Gott ſteh uns bey!

Peyr. Ich ſehe Malvina. Faſſe dich. Laß uns ihr noch einen Augenblick verbergen, was du mir biſt. Die erſten Empfindungen ei-

ner

ner Wilden ſind heftig. Laß mich das arme Mädchen vorbereiten.

Adel. Ich werde ſchweigen.

Siebente Scene.

Malvina. Die Vorigen.

Malv. (mit Früchten in ihrer Schürze) Hier ſind Früchte, da nimm, iß. (zu Peyrouſe) Ha! biſt du da? ſey willkommen! Sieh, die gute Frau hat ihren Freund verlohren. Sie iſt weit weit hergekommen, um ihn zu ſuchen; aber hier iſt er nicht, das jammert mich.

Peyr. Sie iſt meine Schweſter.

Malv. (lächelnd und mit großen Augen) Deine Schweſter? Du lügſt.

Adel. Nein, gutes Kind, er iſt mein Bruder.

Malv. Würklich? aber du ſuchteſt ja nicht deinen Bruder?

Adel. Ich ſuchte den Mann, der mir am liebſten war.

Malv. Du haſt recht, ich habe auch Brüder, aber ich blieb bey dem Manne, der mir am liebſten war. Nun iſt dein Freund verlohren. Bleib bey uns. Es freut mich, daß du ſeine Schweſter biſt; ich liebe dich drum.

Adel. Ich danke dir gutes Mädchen.

Malv. Wofür? das kommt, man weiß nicht wie.

Adel. Du haſt meinem Bruder das Leben gerettet.

Malv. Ach das iſt ſchon lange her. Ich thäte es gern alle Tage, denn ich liebe ihn ſehr. O! du weißt nicht wie lieb wir uns haben. Das muß dich freuen, weil du ſeine Schweſter biſt.

Adel. (gezwungen lächelnd) Gewiß.

Malv. Zuweilen macht er wohl eine krauſe Stirne, ſo wie jetzt eben; dann denkt er an ſein Vaterland. Aber dann gauckle ich um ihn her, und liebloſe ihn, und fahre ihm mit der Hand über das Geſicht, bis die Stirn wieder glatt iſt. (Sie thut, indem ſie ſpricht, alles dieſes würklich) Aber heute will es doch nicht helfen.

Peyr. (Der ihre Liebkoſungen gezwungen erwiedert) Haſt du für unſere Mittagskoſt geſorgt?

Malv. Willſt du mich los ſeyn? (ſchmeichelnd) Gieb mir einen Kuß, damit deine Schweſter auch ſieht, wie lieb du mich haſt.

Adel. (mit unterdrückter Pein) Laß ihn, er hat Grillen.

Malv. Grillen? worüber? er ſollte ſich deiner Ankunft freuen.

Adel. Das thut er auch. Aber manche üble Botſchaft mußte ich ihm überbringen. Während unſerer Trennung ſind alte Freunde ihm abgeſtorben.

Malv. Ey, was iſt's nun mehr? iſt ihm doch indeſſen ein neuer Freund gebohren worden. Wir haben einen Buben, den ſollſt du ſehen, er gleicht dem Vater. Der verſteht die üble Laune ihm wegzuſcherzen. Nicht wahr, mein guter Freund, du liebſt den Knaben? faſt wie mich?

Adel. Ich ertrage es länger nicht. (Man hört in der Ferne einige Flintenſchüſſe. La Peyrouſe fährt auf.)

Malv. Was war das?

Adel. Ein Signal. Das Boot kehrt zurück an das Schiff. Dort weiß man noch von nichts. (Sie legt wehmüthig die Hand auf La Peyrouſens Schulter) Bruder! ich gehe.

Peyr. Ich begleite dich.

Malv. Nicht doch, du wollteſt mich allein laſſen?

Peyr. Nur auf wenige Stunden. Das Schiff wird in die Bucht ſteuern.

Malv. Laß es ſteuern, was kümmerts dich?

Peyr. Soll ich meine Schweſter nicht begleiten?

Malv. Und dann käme plötzlich ein Sturm — weg wäre das Schiff! — nein, nein, deine Schweſter mag wieder kommen.

Peyr. Ich habe ſie in neun Jahren nicht geſehn?

Malv. Haſt du mich denn ſchon genug geſehn?

Adel. Bleib und thu was du verſprachſt. Laß mich dieſe Pein nicht zum zweytenmale dulden. Ich gehe und hole meinen Heinrich.

(Sie geht ab.)

Achte Scene.

Malvina und la Peyrouſe.

Malv. Wer iſt ihr Heinrich?

Peyr. Ihr Sohn.

Malv. Hat ſie auch einen Sohn? und ſucht den Vater? die arme Frau!

Peyr. Dauert ſie dich?

Malv. Wohl dauert ſie mich. Aber der Vater muß ein böſer Menſch ſeyn, warum verließ er die Mutter?

Peyr. Seine Pflicht —

Malv. Das iſt eine häßliche Pflicht, die einen Mann zwingt, Weib und Kind zu verlaſſen.

Peyr. Bey den Anſprüchen des Vaterlandes muß das Herz ſchweigen.

Malv. Wirſt du denn nun in dein Vaterland zurück kehren?

Peyr. Vielleicht.

Malv. Werden wir dort glücklicher ſeyn als hier?

Peyr. Gott gebe es!

Malv. Es wird mir doch ſchwer werden, unſere Hütte zu verlaſſen.

Peyr. Willſt du mit mir ziehn?

Malv. Ich verſtehe dich nicht.

Peyr. Es iſt weit.

Malv. Was kümmert mich das?

Peyr. Eine gefahrvolle Reiſe —

Malv. Du ſcherzeſt. Werde ich denn nicht bey Dir ſeyn?

Peyr. Dir bleibt dann keine Hoffnung Vater oder Brüder jemals wieder zu ſehn.

Malv. Habe ich dieſer Hoffnung nicht ſchon längſt entſagt?

Peyr. Doch ſtandeſt du oft auf jener Klippe, und breiteteſt die Arme nach deiner Heimath aus.

Malv. Freilich das that ich wohl. Aber weißt du was? du haſt mir oft erzählt, wie du ein Bild zu mahlen verſtändeſt, auf Papier, mit Farben, ganz ähnlich der Natur. Jetzt nimm von dieſem Schiffe, was du brauchſt, und mahle mir ein ſolches Bild, und mahle auch die Klippe darauf, ſo kann ich immer noch in deinem Vaterlande meine Arme nach der lieben Heimath ausbreiten.

Peyr. Wenn nun das Schiff an jener Inſel vorüberſegelt, und du deinen alten Vater am Ufer erblikſt?

Malv. (ſchreyend) Ach! — pfuy! wie du mich erſchreckt haſt.

Peyr. Würdeſt du dich nicht ins Waſſer ſtürzen, und zu ihm hinüberſchwimmen?

Malv. (bewegt) Ja das würde ich.

Peyr. Und wenn er dir froh entgegen eilte, dir freundlich winkte —

Malv. (ſtürzt ſich in ſeine Arme) Da bin ich mein Vater!

Peyr. Und wenn er ſpräche: Deine Brüder ſind geſtorben, bleib bey mir!

Malv. Ich kann nicht mein Vater —

Peyr. Ich bin alt und krank —

Malv. Schweig böſer Menſch! es iſt nicht wahr! er iſt nicht krank! und meine Brüder leben, es ſind rüſtige Männer. — Weißt du was? ich habe einen köſtlichen Einfall. Wir wollen meinen Vater mitnehmen.

Peyr. Wird er ſeine Heimath verlaſſen?

Malv. (Voll unſchuldigen Vertrauens) Wenn er unſern Knaben ſieht — was meynſt du?

Peyr.

Peyr. Wird der alte Mann die fremde Luft vertragen? — und du ſelbſt — ich zittre für dein Leben!

Malv. Sey unbeſorgt. Lieb und Frohſinn erhalten geſund.

Peyr. Aber wenn nun dort mancher Herzenskummer deiner wartete?

Malv. Kummer?

Peyr. Du würdeſt täglich Zeuge ſeyn, daß — daß auch Andere mich lieben.

Malv. Ey deſto beſſer! alle gute Menſchen ſollen dich lieben.

Peyr. Aber wenn du mein Herz theilen müßteſt?

Malv. Theilen? nein, das will ich nicht. Theilt man denn in Europa die Herzen?

Peyr. Es giebt Perſonen, die große und ältere Anſprüche auf meine Liebe haben.

Malv. Groß? — laß ſie kommen; älter? — was ſchadet das?

Peyr. Gutes Mädchen, wirſt du mir verzeihen, daß ich dir bis jezt verheimlichte, was in dieſer Einöde zu entdecken, mir unnütz ſchien?

Malv. Ich habe dir noch nie etwas verziehen, aber es muß angenehm ſeyn, dir zu verzeihen. Rede.

Peyr. Ich habe ſchon ein Wieb in meinem Vaterlande.

Malv. Ein Weib? Du ſcherzeſt. Ich bin ja dein Weib!

Peyr. Frühere Bande feſſeln mich an jenes.

Malv. Frühere? — aber auch ſtärkere? — Liebſt du ſie wie mich?

Peyr. Sie verdient es wie du.

Malv. Und liebt ſie dich wie ich?

Peyr. Gewiß

Malv. (ängſtlich) O weh! — böſer Mann! — nicht mehr mein Freund — o weh! — die arme Malvina!

Peyr. Willſt du mir nun noch in mein Vaterland folgen?

Malv. Ich dachte es wäre ſo leicht dir zu verzeihen, aber ich kann nicht! — Nein! nein! ſie liebt dich nicht wie ich, ſonſt hätte ſie dich nicht reiſen laſſen.

Peyr. Meine Pflicht —

Malv. Geh, geh, du haſt mich manche Worte gelehrt, die ich nicht verſtehe. Nein! nein! du liebſt ſie nicht wie mich, ſonſt hätteſt du ſie nicht verlaſſen. — Und weißt du was? Deine Frau iſt todt.

Peyr.. Woher glaubſt du —

Malv. Gewiß! gewiß! ſie iſt todt, ſchon längſt geſtorben. Denke nur, neun Jahre biſt du von ihr getrennt — das hat ſie nicht überlebt, das konnte ſie nicht überleben. Sey ruhig und wohlgemuth, ich liebe dich ja, mehr noch als ſie dich liebte, und ich werde nicht ſterben, denn du wirſt mich nie verlaſſen. (Sie ſchmiegt ſich an ihn.) Alexis! mein Freund! du wirſt mich nie verlaſſen.

Peyr. (drückt ſie bewegt an ſeine Bruſt.) Nein! nie!

Malv. Das wußte ich wohl. Nun verzeihe ich dir auch. Du wollteſt mich nur ſchrecken. — Jezt geh ich in die Hütte. Unſer Knabe hat eine Schildkröte geſunden, ich bereite ſie für deine Schweſter. Und dann will ich unſere kleinen Habſeligkeiten zuſammen packen. Meine neue Federſchürze nicht zu vergeſſen.

(indem ſie forthüpft.) Die wird den Leuten in deinem Lande gewiß gefallen, ſie iſt ſo bunt.

Neunte Scene.

La Peyrouſe allein.

Warum hatte ich nicht den Muth zu vollenden? — ſie muß es erfahren! — ich muß ihrem argloſen Herzen dieſe Wunde ſchlagen! — und dann — was ſoll daraus werden? — Liebe, Natur und Dankbarkeit knüpfen mich gleich ſtark an beide — Tugend! wo iſt hier dein Faden, um mir aus dieſem Labyrinth zu helfen!

(Er erklimmt ſchwermüthig die Klippe, und wirft ſich oben nieder.)

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

La Peyrouſe (noch immer auf der Spitze des Felſen ruhend, den Kopf in die Hand geſtützt, mit weggewandtem Geſicht.

Malvina (tritt auf.) Die Schildkröte iſt bereitet. Wer Hunger mitbringt, dem wird ſie ſchmecken. Den Knaben lüſtert ſchon darnach. — Warum bin ich denn ſo ganz allein? — wo bleibt die Schweſter? — Ach, ſie hat ihren Freund verloren, und wird wohl keinen Hunger haben. Geht es mir doch eben ſo, wenn der Meinige auch nur ſich auf der Jagd verſpätet. — Ja Liebe! Liebe! — wo iſt der Mann, der mich ins neue Leben rief? — (ſie geht ſeufzend umher.) der mein Herz mit Ungeſtüm, und meine Seele langſam aus dem Schlummer weckte! der mich fühlen und denken lehrte! — Alexis! wo biſt du?

Peyr. (fährt in die Höhe.) Hier!

Malv.

Malv. Dort oben? was machſt du da?

Peyr. (herabkommend.) Ich ſah nach dem Schiffe.

Malv. Kommen ſie bald?

Peyr. Sie nähern ſich der Bucht.

Malv. Es wird hohe Zeit.

Peyr. (mit einem Seufzer.) Ja Malvina! es wird hohe Zeit.

Malv. Das Mahl iſt bereitet, der Knabe hungert.

Peyr. Gott! gieb mir Muth!

Malv. Wir warten auf deine Schweſter.

Peyr. (halb für ſich.) Schweſter? — ich habe keine Schweſter.

Malv. Was murmelſt du?

Peyr. (wehmüthig.) Malvina!

Malv. Du ſiehſt verſtört aus, haſt du geſchlafen?

Peyr. Acht Jahre angenehm verträumt! eine ſüße, wohlbekannte Stimme weckt mich heute. — Weh mir! meine Pflichten ſind gleich heilig — doch muß ich Eine mit Füßen treten! — hier hin und dort hin zieht mich die

Liebe

Liebe an gleich ſtarken Banden — es wird mein Herz zerreiſſen!

Malv. Ich verſtehe dich nicht. Du biſt ſeltſam, und das ängſtigt mich.

Peyr. Gutes Geſchöpf! ich kann dich nicht betrügen.

Malv. Wer hat das je befürchtet?

Peyr. Dieſe Schweſter —

Malv. Ich liebe ſie um deinetwillen.

Peyr. Du wirſt ſie haſſen.

Malv. Warum?

Peyr. Wirſt mich haſſen —

Malv. Du biſt krank.

Peyr. Sie ſucht ihren Gatten —

Malv. Die arme Frau!

Peyr. Sie hat ihn gefunden.

Malv. Wo?

Peyr. — — Sie iſt mein Weib!

Malv. (ſtürzt ſich ſchreyend in ſeine Arme.) Verbirg mich!

Peyr. Liebſt du ſie noch?

Malv. Stille! ſtille! verbirg mich, guter Alexis! ſchütze mich!

(Sie wühlt ihr Haupt in ſeinen Buſen.)

Peyr.

Peyr. Willſt du mir noch nach Europa folgen?

Malv. Ich verſtehe dich nicht — ich bin eine ungelehrige Schülerin — ich habe deine Sprache ſchlecht erlernt — Alles was du da redeſt — nein, es kann nicht ſo ſeyn! wenn ichs nur recht verſtünde — gewiß, es iſt nicht ſo.

Peyr. Liebe Malvina!

Malv. Ja, das verſteh ich. O! es war das Erſte Wort, das ich von dir lernte. Sag' es noch Einmal: liebe Malvina!

Peyr. Liebe Malvina!

Malv. Lieber, lieber Freund! Gottlob! nun verſtehn wir uns wieder! Ich bin Malvina! deine Gattin, nicht wahr?

Peyr. Du biſt es.

Malv. Und jene Schweſter, mit deren Namen du mich ſchreckteſt — o! widerrufe den grauſamen Scherz!

Peyr. Ich kann nicht.

Malv. Wie? du hätteſt mich betrogen? mein Freund konnte mich betrügen? — o! das ſchmerzt! — Ich muß mein Zutrauen zurück-

nehmen — wem ſoll ichs denn geben? — ich habe ja Niemanden als dich! — Rede, was willſt du aus mir machen? (ſehr ängſtlich.) Ach Gott! was ſoll denn aus mir werden?

Peyr. Ich verlaſſe dich nicht.

Malv. Aber ſie wird kommen — wird viele Männer vom Schiff mitbringen — dich fortſchleppen — (kreiſchend.) Ach! da iſt ſie!

(Sie wirft ſich auf die Raſenbank, und verbirgt ihr Geſicht.)

Zweite Scene.

Adelaide. Heinrich. Die Vorigen.

Adel. (zu dem Knaben.) Umarme deinen Vater.

Heinrich. Iſt der wilde Mann mein Vater?

Peyr. Mein Sohn! (er ſchließt ihn bewegt in ſeine Arme.) Wo, und in welchem Augenblicke empfängſt du des Vaters erſten Segen? —

Heinr. Ich fürchte mich vor dir.

Adel. (auf Malv. deutend.) Sie weiß Alles?

Peyr. Alles.

Adel. (tritt zu ihr.) Gutes Mädchen, haſſe mich nicht.

Malv. (erhebt ſich langſam, ihre Augen ſind voll Thränen, ſie ſieht Adelaiden wehmüthig an.) Was habe ich dir gethan, daß du mir ſo wehe thuſt?

Adel. Laß uns nicht mit dem Schickſal rechten.

Malv. Wir waren hier ſo froh, ehe du kamſt!

Adel. Ach! ich ahndete nicht, daß meine Ankunft andere, als Freudenthränen hervorlocken würde!

Malv. Sprich! willſt du mir ihn nehmen?

Adel. Er iſt mein Gatte.

Malv. (aufſpringend.) Und der Meinige! ſag' es laut, Alexis! daß ſie es hört! dieſe Bäume, dieſe Felſen haben es tauſendmal gehört! dein Gott war Zeuge!

Peyr. Er war es.

Adel. Auch unſern Bund hat er geheiligt! auch unſere Herzen verknüpfte die Liebe, und die Natur zog das Band feſter. Heinrich! umfaſſe deines Vaters Kniee, bitte ihn, daß er deine Mutter nicht verſtoße.

Heinr. (den Vater liebkoſend.) Thu meiner Mutter nichts zu Leide, ich will mich auch nicht mehr vor dir fürchten.

Malv. Iſt der Knabe ihr Sohn? O! ich habe auch einen Sohn! Carl! Carl! wo biſt du?

(Sie rennt fort.)

Peyr. Brich armes Herz.

Adel. Ich fühle deine Pein. Gott! wie ſoll das enden?

Malv. (kehrt mit ihrem Kinde zurück) Hier, Knabe, kniee nieder! bitte! bitte!

Carl. Was ſoll ich bitten?

Malv. Daß er deine Mutter nicht verlaſſe.

Carl. Das wird er nicht. (ſchmeichelnd) lieber Vater, nein, das wirſt du nicht.

Heinr. Die Mutter hat dich ſo lange geſucht.

Carl. Die Mutter hat dich ſo lieb.

Heinr. Die Mutter hat ſo viel um dich geweint.

Carl. Sieh nur, die Mutter weint.

Peyr. (mit bebenden Muſkeln, gen Himmel ſtarrend, und beyde Hände heftig faltend) Großer Gott.

Heinr. Meine Geſchwiſter laſſen dich grüſſen, und bitten, du möchteſt bald heimkommen.

Carl. (bittend.) Geh nicht von uns! wo iſt deine Heymath?

Malv. Weit überm Meere. Dann ſehn wir ihn nie wieder!

Carl. Warum nicht? er nimmt uns mit.

Peyr. Ein guter Geiſt ſpricht aus dem Kinde. Folg uns, liebe Malvina!

Malv.

Malv. Als dein Weib wohin du willſt.

Adel. Was wird aus mir?

Malv. O es iſt ſchwer, den Freund des Herzens mit einer Fremden theilen — in die Fluten ſpringen war weit leichter — aber — um meines Freundes Ruhe willen — (ſie reicht Adelaiden die Hand) laß uns beyſammen bleiben.

Peyr. Dich täuſchen wäre Niederträchtigkeit, du kannſt in Europa mein Weib nicht ſeyn.

Malv. Nicht? warum nicht?

Peyr. Unſere Geſetze —

Malv. Wer gab ſie deinem und meinem Herzen, als Gott und die Liebe? — ich darf in Europa dein Weib nicht ſeyn? was würde ich denn ſeyn? deine Magd? Deines Weibes Magd?

Adel. Meine Freundin —

Malv. Du wollteſt eine Freundin um dich ſehn, deren Glück du zertrümmerteſt? du wollteſt am Tage meine Thränen ſehn, und des Nachts mein Schluchzen hören? — lieber

bleib

bleib bey uns; hier iſt die Natur Geſetzgeber; hier dürfen wir beyde ihn unſern Freund nennen; hier will ich gern für dich arbeiten, und nicht ſcheel ſehn, wenn du indeſſen in ſeinen Armen ruhſt.

Peyr. Ja ſie hat ein Wort des Troſtes ausgeſprochen. Nur hier an dieſer öden Küſte mögen wir Zufriedenheit genießen; ohne ſchwachen Seelen ein Aergerniß zu geben. Der Ruhmſucht Flamme iſt längſt in meiner Bruſt erloſchen. Die Seufzer, die ich oft von dieſen Klippen nach meinem Vaterlande ſtöhnte, verriethen nur des Herzens Sehnſucht, nicht die Glut der Ehrbegierde. Du biſt gekommen — die Liebe hat dich hieher in meinen Arm geleitet — was will ich mehr? — mein Herz ſchweigt. Wohl dem Menſchen, der Alles was er liebt in einen kleinen Raum zuſammendrängen kann! wohl dem Menſchen, der zufrieden von ſeiner Handbreit Land hinausblickt auf die übrige Welt, die ihm ſo fremd geworden, als die Geſtirne, die über ſeinem Haupte wandeln. Hier darf ich nur die Hand ausſtrecken, um

ein Weſen zu berühren, das mich liebt. Drum laß uns bleiben, Adelaide; laß uns Beſitz nehmen von dem kleinen Eigenthume, das Gott mitten im Meere für uns ſchuf. Die Liebe wird jene nackten Felſen anbauen, jene Grotten ſchmücken, und jene finſtere Wälder in lachende Hayne umſchaffen —

Malv. Ja, laß uns bleiben!

Adel. Und meine Kinder, die ich zurückließ? und meine arme alte Mutter?

Peyr. (ſeufzt und verſinkt in Schwermuth.)

Adel. Nein Alexis, täuſche dich nicht. Deine Lage iſt ſchrecklich, mein Herz fühlt, was das Deinige leidet — aber ſey ein Mann! du mußt zwiſchen uns wählen.

Peyr. Ich kann nicht.

Malv. Mein Freund mich verlaſſen? wie ſchlecht müßte ich ſeyn, wenn ich das glauben könnte. Ich war ein wildes rohes Geſchöpf, ich kannte keine Leiden, keine Freuden, als die der Sinnlichkeit. Haſt du mir Vernunft gegeben, um mich wahnſinnig zu machen? Haſt

du

du mir ein Herz gegeben, um es zu durchbohren?

Adel. Auch mich haſt du aus klöſterlicher Einſamkeit zum Altar der Liebe geführt; auch meinem Herzen gabſt du neue Gefühle, auch meinen Geiſt haſt du gebildet. Ich bin Alles durch dich, und war Alles nur für dich. Willſt du dein Werk grauſam vernichten?

Malv. Haben wir nicht ſo manches Jahr in Ruhe und Eintracht verlebt? haſt du je ein unzufriednes Geſicht an mir bemerkt? Habe ich je mit dir geſchmollt? Das Morgenroth weckte mich um für dich zu ſorgen, der Abend führte mich liebkoſend in deinen Arm. Bedenke das und wähle.

Adel. Erinnere dich der frohen Zeiten unſers Bundes? Habe ich je durch Launen dich gequält? hat die Liebe mir nicht jede Pflicht erleichtert? Haſt du, von Geſchäften müde, auf meinen Wangen je umſonſt das Lächeln geſucht, das damals dir Erholung ſchien? — Gedenke nicht deines Schwurs, gedenke unſrer Liebe — und wähle.

Peyr.

Peyr. Ich kann nicht!

Adel. Meine alte ſchwache Mutter habe ich um deinetwillen verlaſſen. Hätteſt du die Thränen geſehn, die ſie beym Abſchiede weinte.

Malv. Haſt du ſchon vergeſſen wie wir in der Grotte ſtanden, und mein alter Vater über uns rief: Malvina! — er rief ſo zärtlich, ſo ängſtlich, aber ich verſchloß mein Ohr der Stimme des Greiſes.

Peyr. Gott! ich bin nur ein Menſch!

Adel. Dem Tode habe ich tauſendmal getrozt um dich wieder zu finden. Nicht die Gefahr unter wilden Völkern, nicht ſtürmende Wogen, noch die Krankheiten eines fremden Himmelſtrichs konnten den Muth deines treuen Weibes entwaffnen.

Malv. In die tobenden Wellen bin ich geſprungen, um dich zu retten! an den Klippen habe ich meine Glieder zerſchellt; meinen Brüdern habe ich den Dolch aus der Hand gewunden, der ſchon gezückt war, um dich zu durchbohren —

Peyr. Nein, ich ertrage es nicht länger.

Adel. Gieb mir nun den Lohn meiner Treue! halte mir, was du mir im Angeſicht Gottes verſprachſt!

Malv. Nein! nein! wo iſt dein Gott! mir haſt du Liebe geſchworen, wo iſt dein Gott! du nannteſt ihn gerecht — er ſteige hernieder und ſchütze mich, wenn ich an ſeine Gerechtigkeit glauben ſoll!

Heinr. Mutter, was iſt dir?

Carl. Mutter, ſo ſah ich dich nie.

Adel. Dort winſle zu den Füßen dieſes harten Mannes!

Malv. Knabe, liebkoſe deinen Vater.

Adel. Wähle, Mann! für den ich Alles litt!

Malv. Wähle, du! für den ich Alles wagte.

Peyr. (außer ſich.) Laßt mich! — die Verzweiflung kennt keine Wahl! — Barmherziger Gott! wenn du einem Menſchen mehr

aufbür-

aufbürdeſt, als ſeine Kräfte zu tragen vermögen, o! ſo iſts ein Wink, das Joch der Menſchheit abzuwerfen — das ſchwache Daſeyn zu vernichten! — welcher Tyger könnte Eines dieſer Weiber von ſich ſtoßen! — welcher Unmenſch könnte einen dieſer Knaben zu Boden ſchleudern! — (ſinnlos, indem er mit wilden Blicken links und rechts ſchweift.) Wählen ſoll ich? — ja, ich wähle — — (raſch) ich wähle den Tod! —

(Er zuckt den Dolch und will ihn ſich in die Bruſt ſtoßen. Weiber und Kinder kreiſchen. Adelaide und Malvina fallen ihm in die Arme, Carl und Heinrich hängen an ſeinen Füßen.)

Malv. (ihm den Dolch aus der Hand windend und fortſchleudernd.) Böſer Mann! willſt du uns alle auf Einen Streich ermorden?

Adel. (ängſtlich zitternd.) Ermanne dich! — meine Liebe ſoll dich retten — ich entſage dir freiwillig.

Malv. Ziehe mit ihr. Ich bringe den Knaben zu ſeinem Großvater, ich weiß, daß du lebſt — und meiner gedenkſt.

Adel. Bleib bei ihr. Laß mir nur den kleinen Troſt, wenn deine Kinder mir einſt am Ufer entgegen hüpfen, daß ich ihnen zurufen kann: euer Vater lebt und ſegnet euch!

Malv. Ziehe mit ihr, keine Klage ſoll dir nachhallen.

Adel. Bleib bei ihr, keine Thräne ſoll dich drücken.

Peyr. Ihr ſeyd erfinderiſch in neuen Todesarten — ihr laßt mich tropfenweis verbluten — o! zerreißt mein Herz nicht länger! eure Zärtlichkeit iſt mörderiſcher, als mein Dolch! — Gönnt mir Erholung! — Gott! ſchütze mich vor Wahnſinn!

(Er ſtürzt fort.)

Adel. Eile ihm nach, Heinrich.

Malv. Geh mit ihm, Carl.

Adel. Liebkoſe ihn.

Malv. Tändle um ihn her.

(Die Knaben gehn.)

Dritte

Dritte Scene.

Adelaide und Malvina.

Malv. Mein armer Freund!

Adel. Ich kann nicht mehr — ich bin erſchöpft — er mag ruhig ſeyn — bald wird der Tod den Knoten löſen!

Malv. Nein, mich laß ſterben! Ach! ich wußte nicht, daß Liebe und Tod auch Freunde werden können!

Adel. All' dieſer Jammer iſt dein Werk.

Malv. Das Deinige. Warum kamſt du in dieſe Einöde, das ſtille Glück von unſerm Neſt zu ſcheuchen? wir waren ſo froh ehe du kamſt, und wären es geblieben ohne dich.

Adel. Warum raubteſt du einem liebenden Weibe den Gatten? unerzogenen Kindern den Vater?

Malv. Liebſt du ihn auch, wie ich ihn liebe? warum ließeſt du ihn aus deinen Armen? hätte dein Herz an ihm gehangen wie das Meinige,

nige, du wäreſt nie von ſeiner Seite gewichen.

Adel. Euer Bund begann mit einem Verbrechen gegen die Natur. Deinen alten Vater ließeſt du troſtlos heimziehen, vielleicht in Kummer verſchmachten. Darum ruht der Fluch auf eurer Liebe, ach! ein Fluch, der auch mich Unſchuldige trift!

Malv. (weinend.) Was that ich dir, daß du ſo hart mit mir redeſt?

Adel. Was du mir thateſt? hätteſt du mir ein Kind von der Bruſt geriſſen, ich würde dich weniger haſſen. Ja, ich haſſe dich! wer ſo zu lieben wußte, der lernt den Haß geſchwind. — Ein Augenblick der Freude — betrogene Hofnung — Krankheit und Kummer haben jede meiner Nerven, jede meiner Empfindungen übermenſchlich geſpannt — willkommen du fremdes Gefühl! häßlich oder ſchön, gleichviel! wo die Liebe weicht, da entſteht eine gräßliche Leere — willkommen tödtlicher Haß! wenn du ſie auszufüllen vermagſt.

Malv. Ich haſſe dich nicht; aber wie kann ich dich lieben? ich war ſo glücklich! du nahmſt mir Alles!

Adel. Gieb mir mein Eigenthum zurück! ich will großmüthig ſeyn, ich will dem Räuber ſeinen Raub abkaufen. Da — ſieh — einen — Diamanten, blinkende Steine —

Malv. Hältſt du mich noch ſo ganz für eine Wilde?

Adel. Erbarme dich! — zittre vor meiner Verzweiflung! — Eine von uns muß ihm entſagen.

Malv. Heißt das nicht: Eine von uns muß ſterben?

Adel. So ſtirb! ja, nur dein Tod kann mir die Ruhe wiedergeben.

Malv. Auch ich könnte wünſchen, daß die Wellen dich verſchlungen hätten — nein! nein! ich kann das nicht wünſchen!

Adel. Was iſt das für eine Kälte in meinen Gliedern? — hu! ich ſchaudere! — was ſteigt mir ſo heiß herauf zum Herzen, und benimmt

benimmt mir die Luft? — Ha! unterliegſt du endlich den ungewohnten Beſchwerden? iſt die Kraft der Liebe von dir gewichen? hat nur ſie dich geſchützt vor den Dünſten des Meeres und der brennenden Sonne unter der Linie? — Ja, mein Muth iſt dahin — meine Nerven ſpannen ſich ab — jedes Glied wird ſchwer, und ſcheint mir nicht mehr anzugehören — (auf die Bruſt deutend) Nur hier iſt eine tobende Angſt! — O! ich bin ſehr krank! —

Malv. (mitleidig) Kann ich dir helfen?

Adel. Geh, dein Anblick mehrt meine Leiden. Geh, laß mich ſterben ohne dir zu fluchen. — (Sie ſchaudert) Schon wieder? — ich habe ein Fieber — mit der letzten Hoffnung meiner Seele, iſt auch die letzte Kraft meines Körpers entflohen — ich kann nicht mehr! — (ſie ſchwankt auf die Raſenbank) Hier mögt ihr mir ein Grab bereiten — fern von meinen Kindern — Ach! — meine Zunge lechzt — mein Gaumen iſt dürre — ein brennender Fieberdurſt —

Vierte Scene.

Die Vorigen und Heinrich.

Heinr. Sieh Mutter, welche ſchöne Frucht. Ich fand ſie dort im Gebüſch (Er zeigt ihr eine reiſe Apfelähnliche Frucht)

Adel. Kommſt du mein Heinrich mich zu erquicken? gieb! gieb! (ſie greift begierig nach der Frucht.

Malv. (Haſtig zufahrend) Um Gotteswillen! Die Frucht iſt giftig.

Adel. Giftig?

Malv. Wer davon ißt, fällt in wenig Minuten todt zur Erde.

Adel. Und das ſagſt du mir? — (ihre Wildheit geht in unausſprechliche Wehmuth über) und das ſagſt du mir? — (ſie breitet die Arme aus, will aufſtehn, und ſinkt kraftlos zurück) Komm an mein Herz!

Malv. (ſich in ihre Arme werfend) Du haſſeſt mich nicht mehr?

Adel. Ich haſſe mich ſelbſt — mein Leben ſtand in deiner Gewalt — du durfteſt nicht morden — du durfteſt nur ſchweigen — O Mädchen! Mädchen. Du biſt gerechter, denn ich!

Malv. Was iſt dir gute Frau? ich verſtehe dich nicht.

Adel. Ich bin eine Europäerin, häßlichen, erkünſtelten Leidenſchaften unterthan — darum verſtehſt du mich nicht — ahndſt nicht, was du thun konnteſt — o vergieb! ſey verſöhnt! ſchenke mir Mitleid und Erbarmen!

Malv. Gott ſey Dank! daß du wieder ſo gut biſt. Ja, ich will dich lieben und pflegen, weil du meinem Freunde angehörſt, und weil du gut biſt.

Adel. Behalte deinen Freund, ich entſage ihm; nur Eine von uns Beyden kann ihn beglücken, nur eine kann durch ihn glücklich werden. — Spannt das Fieber meine Seelenkräfte höher! oder hat dein Edelmuth mich unwiderſtehlich ergriffen? Drey Opfer bluten,

und

und nur Eins heiſcht das Schickſal. — Ich ſcheide von euch — freiwillig — dein Seegen — ſeine Thränen — euer Glück — was will ich mehr? —

Malv. Wie? du wollteſt ohne ihn in dein Vaterland zurückkehren?

Adel. In den Schoos des Mutterlandes — dort lohnt Bewußtſeyn. — Mein Körper iſt zerrüttet — ich ſtehe am Ziele — mich führte treue Liebe — ich folge blind — eine Stunde früher oder ſpäter, das wird mir Gott nicht anrechnen! wer ſterbend Menſchenglück befördert, geht nie zu früh aus der Welt.

Malv. Deine ſeltſamen Reden erwecken mir Grauen.

Adel. Eine von uns muß ihm entſagen, das heißt ſterben — ſprachſt du nicht ſo?

Malv. Gute Frau — deine irren Blicke — deine räthſelhaften Worte — welche Angſt ergreift mich! Weh mir! warum beben deine Lippen? warum zucken deine Muſkeln? — Ach! du biſt ſehr krank.

Adel. Sehr krank — verlaß mich gutes Kind — ſage deinem Freunde, ich habe ihn geſegnet — ich ſegne auch dich. —

Heinr. Liebe Mutter —

Adel. (fährt mit einem Schrey in die Höhe) Ach! was war das? Ja, ich ſegne auch dich mein Heinrich! (Sie drückt ihn bewegt in ihre Arme) Geh, bitte dieſes gute Mädchen, daß es künftig deine Mutter ſeyn wolle.

Heinr. Ich will keine andere Mutter als dich.

Adel. Verſprich es mir, Malvina; dieſer Knabe iſt der Sohn deines Freundes, halte ihn wie deinen eigenen Sohn.

Malv. Ach Gott! was machſt du aus mir! noch nie empfand ich dieſe Angſt, dieſe Beklemmung — hab' ich denn würklich ein Verbrechen begangen, daß ich ſo innerlich gemartert werde? — Dorthin floh mein Freund in Verzweiflung, hier härmt ſich ein armes Weib zu Tode — iſt das Alles ein Werk meiner Liebe? einer ſtrafbaren Liebe vielleicht? — iſt es wahr, daß der Fluch auf unſerm Bunde ruht? der Fluch meines

nes alten Vaters? — ich zittre — ein kalter Schweiß bedeckt meine Stirn — iſt ſo dem Sünder zu Muthe? — vergieb mir, Gott! ich wußte nicht, was Sünde war. — Wer tröſtet mich? wer ſagt mir armem Mädchen, was ich thun muß? — ich will beten — Gott hilft in der Noth, ſo hat mich mein Freund gelehrt. Ich will beten gehn.

(Sie entfernt ſich ſchwermüthig.)

Adel. Geh Heinrich, ſuche deinen Vater auf.

Heinr. Mutter, ich will bei dir bleiben.

Adel. Geh, laß mich allein.

(Heinrich gehorcht.)

Adel. Heinrich! du gehſt?

Heinr. Du befiehlſt es mir.

Adel. (mit ſich kämpfend.) Ja, ich befehle es dir. Fort! eile!

(Heinrich gehorcht.)

Adel. (mit mütterlicher Angſt.) Heinrich! Heinrich!

Heinr. (umkehrend.) Du rufſt mich?

Adel. (ſchließt ihn mit Thränen in ihre Arme.) Liebe deinen Vater — gedenke deiner Mutter — fort! fort! (ſie ſtößt ihn von ſich.)

Heinr. (weglaufend.) Ich werde den Vater zu dir bringen.

Fünfte Scene.

Adelaide allein.

Beſſer Ein freiwilliges Opfer, als daß der Gram uns Alle langſam aufzehre. Wenn du ihn umringt von Feinden ſäheſt, du würdeſt dich in die Schwerdter ſtürzen, um ihn zu retten. Verzweiflung iſt der fürchterlichſte Feind! er zernagt den Körper, und tödtet die Seele. — (Pauſe.) — Ohne mich war dieſes gute Mädchen glücklich; auch La Peyrouſe war es. Er gedachte meiner nur noch mit Wehmuth, als habe uns der Tod getrennt. Meine Ankunft war ihm die Erſcheinung eines Geiſtes; zwar die Geſtalt einer ehemals geliebten Perſon, aber doch

doch immer ein Geſpenſt. — (Pauſe) — Dieß Mädchen iſt jung und ſchön — meine Blütenzeit iſt vorüber, meine Thränen verſchönern mich nicht mehr — Dankbarkeit wird ihn an mich feſſeln — der Liebe iſt jedes Band läſtig, das nicht von ihr ſelbſt gewebt wurde. — Ich werde ihm keine Vorwürfe machen; aber er wird ſie fürchten, und mir ausweichen. — Meine zu empfindliche Mutter wird ihn mit Vorwürfen peinigen, und mich, die ſchuldloſe Urſache, wird er haſſen. — Haſſen? — er mich haſſen? nein, das nicht! aber liebt man den Menſchen, deſſen Gegenwart uns drückt? — Muth, Adelaide! ſo weit dein Auge reicht, iſt der Horizont trübe. Laß den Vorhang fallen! — aber thue es bald — thue es jezt — ſo lange noch dieſe Reizbarkeit deine Nerven ſpannt — dieſe Glut deine Adern ausdehnt — wer ſteht dir dafür, daß nicht in wenig Stunden die Liebe zum Leben jeden Gram der Zukunft wegvernünftelt? du müßteſt dann den Becher Tropfenweis leeren, beſſer du ſtürzeſt ihn auf einen Zug hinunter. — Wohlan!

(Sie rafft ſich auf, und nimmt die Frucht vom Boden,

die

die ſie vorher wegwarf.) Wie bald iſt eine ſolche Frucht verzehrt. — Sie wird deinen Fieberdurſt löſchen — vergiß, was ſie ſonſt noch thun wird. (die Frucht betrachtend.) Wie ſchön, wie lockend — arme Menſchen! in welchen lieblichen Geſtalten lauert der Tod auf euch. — Dank dir Zufall für dieſe lezte Gunſt! Kein Dolch macht mich beben, kein widerliches Gift erregt mir Ekel — wer könnte ſich vor dieſem Apfel fürchten?

Sechſte Scene.

La Peyrouſe (erſcheint, indem Adelaide die Frucht zum Munde führt.)

Peyr. (haſtig beſorgt.) Unſer Heinrich ſagt mir eben, du ſeyſt krank — (er erblickt die Frucht.) was haſt du da? um Gottes willen! wirf dieſe Frucht weg, ſie iſt giftig.

Adel. Ich weiß es.

Peyr. Du weißt es? und doch —

Adel. Ich will dich ruhig wiſſen.

Peyr.

Peyr. (ergreift ihre Hand) Weib! du biſt krank. Nur eine zerrüttete Phantaſie konnte mit dieſem fürchterlichen Vorſatz dich vertraut machen. Gieb! (Er entwindet ihr mit ſanfter Gewalt die Frucht, und wirſt ſie weg.)

Adel. Ich kann nicht mit dir ringen. Es wird dir leicht mir den Apſel zu nehmen — aber kannſt du auch den Keim des Todes aus meiner Bruſt rotten?

Peyr. Wenn du mich nicht mehr liebſt, ſo gedenke mindeſtens deiner Kinder, deiner armen alten Mutter.

Adel. Dir, dir wollte ich den lezten Beweiß meiner Liebe geben! habe ich mich nicht ſchon dem Tode geweiht, als ich ein Schiff beſtieg, um die Geſahren des Weltumſeglers zu theilen? Ich war bereit zu ſterben für die entfernte Hoffnung, dich zu finden; ich habe dich geſunden, dich an mein Herz gedrückt, die Pfänder unſerer Liebe an das Deinige gelegt — ich bat viel von Gott — Gott hat mir viel gewährt — und jeẓt ſollte ich vor dem Tode zittern, der dir eine Wohlthat wird? — Ster-

ben

ben wollt ich für eine bloße Hoffnung, und könnte nicht ſterben für deine Ruhe?

Peyr. Gutes Weib! dein Hang zu edler Schwärmerey führt dich irre; deine brennende Einbildungskraft leiht den Dingen um dich her, ein grelleres Licht. Nur weil du den Muth haſt dich zu opfern, hältſt du dieſes ſchreckliche Opfer für nothwendig. Wer Kraft zu Heldenthaten in ſich fühlt, der ſchaft ſich ſelbſt Gefahren. Mußt du dich in den Abgrund ſtürzen, ſo lange noch ein Strauch wächſt, an dem du dich halten kannſt?

Adel. Wo wächſt dieſer Strauch? wo?

Peyr. Geduld, Hoffnung, Muth — wehe dem Armen, dem dieſe Eichen zu dürren Reiſern werden! — Kaum ſind wenig Stunden verfloſſen; wir werden noch vom Erſten Sturm der Leidenſchaften herumgetrieben; wie kann ein Trunkener über den reißenden Strom auf einem ſchmalen Brete wandeln? Laß ihn nüchtern werden, zu ſich ſelbſt kommen, die Seele findet endlich, wie der Leib, ihr Gleichgewicht

gewicht wieder. Und wenn Geduld, Muth und Hoffnung uns verlaſſen, ſo bleibt uns doch immer noch ein Stab — Religion! Vertrauen auf Gott!

Adel. (mit ſanftem Blick gen Himmel) Vertrauen auf Gott!

Peyr. Ich bitte um kein Wunder, ich begehre nicht, daß Gott einen Engel herabſende; nur einen Menſchen, einen kalten, unbefangenen Menſchen, der für drey kranke Geſchwiſter denke. — O ich weiß, was im Sturm der Leidenſchaften Ein ruhiger Menſch vermag.

Siebente Scene.

Carl. Heinrich. Die Vorigen.

Carl. Vater, noch ein fremder Mann —

Heinr. Mutter, der Oheim iſt gekommen.

Adel. Mein Bruder?

Peyr. Gott! du haſt deinen Engel geſandt! — Wo? wo iſt er?

Achte Scene.

Clairville. Malvina. Die Vorigen.

Peyr. (ihm in die Arme ſtürzend.) Mein Bruder!

Clairv. Willkommen aus dem Reich der Todten!! haben wir den Schwärmer endlich wieder? (er ſchüttelt ihm die Hand) Nun Schweſter, du ſtehſt gut mit dem Himmel, denn er hat ein halbes Wunder für dich gethan.

Adel.. Ach!

Clairv. Immer noch ein Ach? iſt das auch ein Signal für Menſchen, die in den Hafen ſegeln? Ihr ſeht ſo trübſelig aus? zu einem frohen Gemählde des Wiederfindens dürft ihr keinem Mahler ſitzen. — Ihr wollt mir das erklären? — ſtille! ich weiß ſchon Alles! (zu Peyrouſe) Hier bringe ich dir ein Mädchen,

das

das große Luſt hatte, aus Liebe zu dir einen dummen Streich zu machen. Betend habe ich ſie belauſcht. Sie redte mit Gott meine Mutterſprache, das ſezte mich in Erſtaunen; ich horchte — ſie bat um Muth zu ſterben.

Peyr. (erſchrocken) Malvina!

Malv. Vergieb mir, mein Freund! ich betete — und plötzlich fiel ein Strahl in meine Seele — ſtirb Malvina! ſo iſt Allen geholfen! — es deuchte mich die Stimme Gottes.

Clairv. Weiber! Weiber! daß ihr doch immer die Stimme eurer Leidenſchaften zur Stimme Gottes macht, und bereit ſeyd den ganzen Stamm abzuhauen, wenn auch nur eine einzige Raupe auf einem Blatte kriecht. Kurz! dieſe braungelockte Dirne hat mir das ganze Land verrathen, und — mit eurer Erlaubniß — es freut mich es ſo zu finden wie es iſt, denn es taugt in meinen Plan.

Adel. Es freut dich?

Peyr. Welcher Plan?

Clairv. Vergieb mir den eiteln Ausdruck. Wenn die Schwalbe reden könnte, ſo würde ſie auch behaupten, ſie baue ihr Neſt nach einem tiefdurchdachten Plan. Die Noth lehrt den Biber Hütten bauen, und den Menſchen grübeln. Die bittere Noth hat meinen Plan erzeugt. — Doch, ehe ich weiter rede, Bruder! gieb mir eine Antwort auf eine Frage: haben dieſe Weiber gleiche Rechte an dich?

Peyr. Gleiche.

Clairv. Du liebſt ſie Beide?

Peyr. Beide.

Clairv. Wirſt du meine Schweſter verſtoßen?

Peyr. Nein.

Clairv. Wirſt du Malvina verlaſſen?

Peyr. Nein.

Clairv. Wohlan, Schweſter! jezt laß dir erzählen, was in den beiden Tagen unſerer Trennung mir begegnet iſt. Ein Engländer, der kleine Diebe nach Botanybay führte, und die großen in Europa ließ, hat uns wunderliche

Dinge

Dinge mitgetheilt. Wir haben kein Vaterland mehr, Anarchie hat es verſchlungen; die Reichen ſind Bettler geworden, und wir — nun wir waren ja auch reich.

Peyr. Und folglich auch Bettler?

Clairv. Geſundheit, Kraft, Luſt zu arbeiten, und ein Stück Land, das die Sonne beſcheint, und der Regen nezt — ich denke, wir ſind noch immer reich.

Peyr. Verſteh' ich dich? — wo ſind meine Kinder?

Adel. Und unſere Mutter?

Clairv. Deine Kinder leben, und unſere Mutter — (er ſtockt.) befindet ſich wohl.

Adel. Du ſtockſt? — dein Geſicht wird düſter? — du ängſtigſt mich! — wo, wo iſt unſere Mutter?

Clairv. — — Sie iſt hier.

Adel.
Peyr. } Hier?

Clairv. (gerührt aufblickend.) Ja gewiß ſie iſt hier! — Mutterliebe geht nicht mit zu Grabe.

Adel.

Adel. (in Thränen ausbrechend) Ach! ſie iſt todt!

Clairv. Sie iſt verreiſt, wie wir, in einen andern Welttheil. Sie hat uns nichts hinterlaſſen, als ihren Kompaß, die Tugend. Schweſter, laß uns von der ſchönen Erbſchaft Beſitz nehmen. Vertrauen auf Gott, verläßt den Redlichen ſelbſt im Kerker nicht. Schau um dich! iſt dieſes Eyland ein Kerker? — Hier winkt dir eine Blüte, und dort eine Frucht. Hier wächſt der Brodbaum für den Hunger, hier ſprudeln Quellen für den Durſt. Hier grünt ein Hayn für die Liebe.

Adel. (ſchmerzhaft) Meine gute Mutter!

Clairv. Ich habe im Gehn flüchtige Bemerkungen gemacht; der Boden iſt gut, die Früchte gedeihen; Holz im Ueberfluß; ein wenig Fleiß, und die Natur wird ihre Schätze willig ausſpenden.

Peyr. Ich verſtehe dich nur halb.

Clairv. Wie? du verſtehſt mich nicht? Sehnſt du dich noch nach deinem ausgearteten

 Vater,

Vaterlande? willſt du dort mit dem Blutſtrom ſchwimmen, oder fruchtlos gegen ihn ankämpfen? Haſt dich ſo lange in der Welt herumgetrieben, und kennſt den Werth der Ruhe noch nicht? — Ich kenne ihn. Verſprecht mir goldne Berge, ich fliehe lieber auf einen nackten Gipfel des Kaukaſus, ehe ich Theil an einer Revolution nehme, die, wäre ſie auch gerecht, immer nur Tod und Zwietracht ausſäet, damit die Nachwelt eine Freiheit erndte, die mit den Leichnamen ihrer Väter gedüngt wurde. Ja, ich bin Egoiſt. Ich lebe, und will mein Leben genießen; ohne Ruhe kein Genuß. — Schon weht die weiſſe Flagge von meinem Schiffe; wie du mich hier ſiehſt bin ich entſchloſſen, Morgen nach England zu ſeegeln, dorthin floh mein Weib mit deinen und meinen Kindern; dort will ich alle unſre Lieben an Bord nehmen; dort will ich mein Schiff mit alle dem befrachten, was dieſe Einöde und unſere Genügſamkeit bedürfen. Maurer und Zimmerleute, Handwerkszeug und Ackergeräth — was gilts, ich finde ehrliche Leute genug, die ſich in das Ländchen der Ruhe mit mir einſchiffen. Giebt es doch

doch zahlloſe Verbannte, die ohne Dach und Fach herumirren. Ihr behelft euch indeſſen bis zu meiner Wiederkunft; ich laſſe euch hier was ich nur immer enbehren kann. Wenn Wind und Wetter günſtig ſind, ſo kehre ich bald zurück. Wir ſtiften eine Kolonie, wie die Griechen als ſie aus Egypten flohn, und wer weiß, ob nach ein paar tauſend Jahren unſere Nahmen nicht eben ſo berühmt ſind, als die des Inachus oder Cekrops.

Malv. (ihn liebkoſend) Guter Menſch! ich verſtehe nicht alles was du ſagſt, aber das verſteh ich, daß wir hier beyſammen bleiben werden, nicht wahr?

Peyr. Menſch, du haſt eine herrliche Gabe, kalte Vernunft mit warmer Einbildungskraft zu paaren. Ich ergreife mit Entzücken deinen Plan, und wenn Adelaide —

Adel. Ach Bruder!

Clairv. Nun Schweſter? willſt du dich ſelbſt zur Wittwe machen? und in Europa deine Wayſen von Thür zu Thür am Bettelſtabe lei- ten? — Soll Peyrouſe mit dir ziehen, um im

Vater-

Vaterlande ſeinen Tod zu finden? oder in der Fremde Mangel und Elend zur Schau zu tragen? — Hier wohnt Sicherheit, hier herrſcht Ueberfluß, hier winken Liebe und Ruhe.

Adel. Ruhe? wo fände ich ſie?

Peyr. Ach! ſie wünſcht und ſucht den Tod!

Clairv. Krankheit, weiter nichts. Die rohe Schiffskoſt hat ihr das Blut verdorben. Gebt ihr ein paar Wochen lang friſche Kräuterſuppen und Alles wird gut werden — oder — ich will nicht hoffen, daß unedle Eiferſucht gegen die Wohlthäterin deines Mannes —? ſeltſam, das Himmelreich theilt man gern mit jedem guten Menſchen, und mag ein Herz nicht theilen.

Malv. (ſich ſchüchtern und liebevoll zu Adelaiden wendend) Ich habe für dich und mich gebetet — Laß uns Schweſtern ſeyn! —

Adel. Schweſtern? (ſie verſinkt einen Augenblick in ſtarres Nachdenken) Schweſtern? — Gutes Mädchen! Du wekſt einen troſtreichen Gedanken in mir! Ja! Schweſtern laß uns ſeyn, wenn dieſer Mann unſer Bruder ſeyn will. Theilen können wir ihn nicht, keine

darf

darf ihn beſitzen. (ſchwärmeriſch) Wir, die Schweſtern, bewohnen eine eigene Hütte, er, der Bruder, die Andere; wir erziehen unſre Knaben, er hilft dir und mir — am Tage machen wir Eine frohe Familie, der Abend trennt uns — die Mütter bleiben bey ihren Kindern, der Vater in ſeiner Hütte — willſt du das? wollt ihr das?

Malv. Gern, wenn ich ihn nur ſehen darf.

Peyr. Gern, wenn es dich beruhigt.

Clairv. Glück zu Bruder! nicht jeder, der wie du, eine Nordweſtliche Durchfahrt ſuchte, fand wie du, das Land der Ruhe! — Wohlan Kinder! der Traktat iſt geſchloſſen. Gebt euch die Hände, beſiegelt ihn durch eine feurige Umarmung.

Adel. (geht mit ausgebreiteten Armen auf La Peyrouſe zu) Eine ſchweſterliche Umarmung!

Clairv. Wie es dir beliebt, ich ſtreite nicht um Worte.

Malv. Mein Freund! mein Bruder!

Peyr. (Sie beyde in ſeinen Armen haltend) Meine Schweſtern!

Carl.

Carl. (ſich an Malvinen ſchmiegend) Die Mutter iſt froh.

Heinr. (ſich an Adelaiden hängend) Die Mutter lächelt wieder.

Clairv. Das Paradies der Unſchuld!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Der
Wildfang.

Ein Luſtſpiel
für die Verdauung
in drei Akten.

Perſonen.

Baron Fritz Wellinghorſt.

Herr Felix, ſein Hofmeiſter.

Frau von Brumbach.

Nantchen, ihre Tochter.

Lischen, ihr Kammermädchen.

Herr von Piffelberg, ein Landjunker.

Hans Molkus, ein Invalide, mit einem hölzernen Fuß.

Ein Friſeur.

Die Scene iſt in einem Wirthshauſe.

Erſter Akt.

(Ein Saal im Wirthshaus, mit einer Mittelthür und mehreren Seitenthüren, welche mit Zahlen bezeichnet ſind.)

Erſte Scene.

Fritz (ſteht mit verſchränkten Armen vor einer Seitenthür, und begafft die Zahl.)

Numero drei — eine geheimnißvolle Zahl — man geräth in Verſuchung ein Pythagoräer zu werden. — Aber ich gehe nicht von der Stelle, bis ich weiß wer hier wohnt. — Eine weibliche Geſtalt, ſo ſchön, als habe Angelika Kaufmann ſie auf Leinewand gehaucht. — Frau oder

oder Mädchen? — o gewiß ein Mädchen! verwendet ſie doch in der Kirche kein Auge von dem alten Prediger; und wenn mein Blick ihr begegnet, ſo glühen ihre Wangen wie Apfelblüthen. — Am Ende gilt das gleichviel — Fritz! Fritz! du lügſt. (auf ſein Herz deutend.) Hier flüſtert etwas: möchte es doch ein Mädchen ſeyn! — ein freyes Mädchen! —

Zweite Scene.

Lischen (tritt in die Thür und ruft:)

Molkus!

Molkus (hinter der Scene.) Hier!

Lischen. Bring Kaffee!

(ſie geht wieder hinein.)

Molk. Gleich!

Fritz. Ein ſchnippiſches Ding. Das Kammerkätzchen vermuthlich. Der müſſen wir eine Hand voll Gold in den Schoos werfen.

Molk. (bringt Kaffee.)

Fritz. Wo willſt du hin?

Molk. Du? — ich habe mit Niemanden Brüderſchaft getrunken.

Fritz. Nehme Er mir's nicht übel. Wohin bringt Er den Kaffee?

Molk. Auf Numero drei.

Fritz. Wer wohnt auf Numero drei?

Molk. Heute Dieſer, morgen Jener, wie es in Wirthshäuſern zu gehen pflegt.

Fritz. Eulenſpiegel! ich will wiſſen —

Molk. Herr! wenn Einer etwas weiß, und der Andere etwas wiſſen will, ſo muß er dafür bezahlen.

Fritz. Nicht mehr als billig. Hier ſind drei halbe Gulden —

Molk. Ah ſo! wer vernünftig fragt, dem wird geantwortet. Hier auf Numero drei wohnen drei Frauenzimmer.

Fritz. Wer ſind ſie? wie heißen ſie? wo kommen ſie her? wo wollen ſie hin? wie lange werden ſie hier bleiben?

Molk. Ich weiß nicht, ich weiß nicht, ich weiß nicht.

Fritz.

Friz. Du wirſt doch ihre Namen wiſſen?

Molk. Ihre Namen? ja, die ſtehen im Thorzettel.

Friz. Nun?

Molk. Die Alte heißt Frau von Brumbach.

Friz. Brumbach? der Name bedeutet nichts Gutes.

Molk. Die kleine ſchelmiſche Dirne heißt Lischen, und iſt ihr Kammermädchen.

Friz. Und das runde Engelsköpfchen?

Molk. Was für ein Engelsköpfchen?

Friz. Das griechiſche Mädchen mit dem Schwanenhals und dem Lilienbuſen?

Molk. Das verſteh' ich nicht.

Friz. Tölpel! wer iſt das dritte Frauenzimmer?

Molk. Tölpel? — (er wiegt das Geld auf der Hand.) Drei halbe Gulden — der Tölpel mag paſſiren.

Friz. Nun?

Molk. Das dritte Frauenzimmer iſt das gnädige Fräulein.

Friz. Und ſie heißt?

Molk. Nun ſie heißt vermuthlich wie ihre Mutter.

Fritz. Fräulein Brumbach? pfuy! ſo muß ſie nicht heiſſen.

Molk. Gebe ihr der Herr einen andern Namen.

Fritz. Das werd' ich, Burſche, bei Gott! das werd' ich! — weißt du nichts mehr?

Molk. Nichts, als daß der Kaffe kalt wird.

(Er geht in das Zimmer.)

Fritz. Alſo Fräulein Brumbach? — pfuy! der Name macht mich eiskalt. — Aber was kann das hübſche Mädchen für ſeinen häßlichen Namen? und ſteht es nicht in meiner Macht, ſie heute oder morgen umzutaufen? Baroneſſe Wellinghorſt, das klingt beſſer. Wenn ich nur erſt wüßte, wie ich es anfangen ſoll, bekannt mit ihr zu werden? — (Er guckt durch das Schlüſſelloch) Da ſeh' ich einen grünen Sofa, aber es ſizt Niemand darauf. — Rechter Hand hängt ein Spiegel, aber es ſteht Niemand

mand davor. — Ich muß doch ein wenig lauern.

(Als er eben wieder das Auge an das Schlüſſelloch legt, öffnet Lischen die Thür, und rennt ihn beinahe über den Haufen.)

Dritte Scene.

Fritz und Lischen.

Lischen (ſtutzend.) Oho! was bedeutet das?

Fritz. Eine förmliche Belagerung, mein ſchönes Kind; aber du thuſt einen Ausfall, und der Feind retirirt ſich.

Liſch. Hab' ich Ihnen Schaden gethan, mein Herr?

Fritz. Durch deine ſchwarzen Augen, ja.

Liſch. Darf ich fragen, mit wem Sie zu ſprechen verlangen?

Fritz. Mit dir, liebes Mädchen.

Liſch. Mit mir? nun hier bin ich.

Fritz. Sage mir doch, bei wem dienſt du?

Liſch. Bei der Frau von Brumbach.

Fritz. Wer iſt die Frau von Brumbach?

Liſch. Mein ſchöner junger Herr, da fragen Sie mich zu viel. Ich bin erſt ſeit drey Wochen bey ihr. Von meiner Vorgängerin konnt' ich auch nichts erfahren, denn die hat nur vierzehn Tage bey ihr ausgehalten.

Fritz. Und du ſchon drei Wochen? das macht dir Ehre.

Liſch. Auch iſt meine Geduld ſchon ſo dünne geworden, wie ein Herbſtfaden auf der Wieſe, und wenn das liebe Fräulein nicht wäre —

Fritz. Das liebe Fräulein, ja wohl! das allerliebſte Fräulein!

Liſch. Kennen Sie ſie?

Fritz. Ich kenne nichts als ſie, ich habe in meinem Leben nichts anders gekannt.

Liſch. Wo haben Sie ſie denn geſehen?

Fritz. Geſtern in der Kirche.

Liſch. Sonſt nie?

Fritz. Sonſt nie.

Liſch. (lächelnd) Die Bekanntſchaft iſt ein wenig jung.

Fritz.

Fritz. Ich bin auch jung, und das Fräulein iſt auch jung, und kurz, ich bin zum Sterben in ſie verliebt.

Liſch. Ey! davon wiſſen wir nicht ein Wort.

Fritz. Aber ich weiß es auswendig.

Liſch. Haben Sie oft dergleichen Anfälle?

Fritz. Ich muß dir ſagen, Liſchen, ich bin ſeit meinem achten Jahre immer verliebt geweſen, und ich hoffe, ich werde verliebt ſeyn, bis in mein Achtzigſtes.

Liſch. Der lezte Gegenſtand Ihrer Liebe wird zu beneiden ſeyn.

Fritz. Der Letzte iſt dein Fräulein. Ich werde ſie ewig lieben.

Liſch. Ewig?

Fritz. Nicht eine Stunde weniger.

Liſch. Das läßt ſich hören. Die Ewigkeit iſt ein allerliebſtes kleines Ding, beſonders in dem Munde eines jungen Herrn von zwanzig Jahren.

Fritz. Ein und zwanzig, wenn es dir beliebt.

Liſch. Ein und zwanzig? da bitte ich um Verzeihung. Aber darf man nicht wiſſen, wie der irrende Ritter heißt, den mein holdes Fräulein zu ihrem Sclaven gemacht?

Fritz. Baron Wellinghorſt. Ich bin reich, habe weder Vater noch Mutter; morgen werde ich mündig, und kann thun was ich will.

Liſch. So, ſo, wenn nur das Fräulein auch thun dürfte was ſie will.

Fritz. Meynſt du ſie werde wollen?

Liſch. Warum nicht? hier eine alte böſe Mutter, dort ein junger freundlicher Herr; hier ein Glas Rhabarber, dort ein Glas Mandelmilch —

Fritz. Du entzückſt mich! ich muß dich küſſen.

Liſch. (ſich ſträubend) Pflegen Sie immer das Kammermädchen ihrer Geliebten zu küſſen, wenn Sie entzückt ſind?

Fritz. Immer, immer, das iſt ſo meine Art.

Liſch. Die jungen Herren küſſen, die alten geben Geld.

Fritz. O über dieſen Punkt bin ich ein Methuſalem. (Er giebt ihr eine volle Börſe) da kleiner Schelm.

Liſch. (mit verſtellter Weigerung) Nicht doch — ſo war es nicht gemeynt — wahrhaftig Sie ſind unwiderſtehlich.

Fritz. Wollte Gott, dein Fräulein ſpräche eben ſo.

Liſch. Wer weiß —

Fritz. Sag' ihr, daß ich ſchmachte wie Siegwart, brauſe wie Werther. —

Liſch. Und liebte wie Tom Jones.

Fritz. Daß ich ſchüchtern und beſcheiden —

Liſch. Funken ſprühe wie eine Rakete —

Fritz. Die ſich endlich in ſanfte Leuchtkugeln auflößt.

Liſch. Aber die Leuchtkugeln verlöſchen.

Fritz. Liebes Kind, man muß ein Gleichniß nie zu lange fortſetzen, das taugt nicht. — Laß uns von meiner Dankbarkeit ſprechen, die eben ſo ewig als meine Liebe —

Liſch. Ich bin mit vier Wochen zufrieden.

Fritz. Scherz bey Seite, du könnteſt mich in eine dankbare Wuth verſetzen — (er zieht ei=

nen Brief aus der Taſche den er hin und her dreht) Wenn du zum Beyſpiel dieſen Brief — beſehen wollteſt —

Liſch. Recht gern. (ſie beſieht ihn) Es iſt ein Brief ohne Adreſſe.

Fritz. Er iſt von mir, durch dich, an meine künftige Braut adreſſirt.

Liſch. Eine Braut ohne Nahmen? ich kann ihn alſo geben wem ich will.

Fritz. Nur nicht der alten Frau von Brummbach, lieber behalt' ihn ſelbſt.

Liſch. Nein mein ſchöner junger Herr von 21 Jahren, ſo auf der Poſt wie ein Brief geht man nicht in der Liebe.

Fritz. Amor fährt mit Tauben, und die Tauben fliegen. So bald er Schnecken vorſpannt, werd' ich auch langſamer gehn.

Liſch. Mein Fräulein weiß noch nicht Einmal, daß Sie exiſtiren, und ſoll ſich ſchon in Correſpondenz mit Ihnen einlaſſen. Das iſt gefährlich.

Fritz. Sie ſoll nur leſen.

Liſch. Vermuthlich iſt der Brief aus Ihren Augen abgeſchrieben?

Fritz.

Fritz. Wort für Wort.

Liſch. Nun ſo weiß ich ihn ſchon auswendig.

Fritz. Aber ein Abgeſandter ohne Creditiv —

Liſch. Geduld! Geduld!

Fritz. Das Wort ſteht nicht in meinem Lexicon.

Liſch. Schreiben Sie es hinein. Verwahren Sie Ihren zärtlichen Brief. Ich werde ihr ſagen, daß ein junger ſchlanker Hrrr mit einem paar großen wilden Augen ſich entſchloſſen hat, ſie ewig zu lieben. Wars nicht ſo?

Fritz. Richtig.

Liſch. Daß er Baron und reich iſt; daß er morgen mündig wird.

Fritz. Ganz recht.

Liſch. Und daß er ſie übermorgen heyrathen will.

Fritz. Warum nicht Morgen Abend?

Liſch. Wenn nur die Mama nicht karg mit ihrem mütterlichen Segen iſt.

Fritz. Der Zufall hat mich baroniſirt, der Zufall hat mir zwey ſchöne Rittergüter vermacht; was kann ſie gegen mich einwenden?

Liſch. Sie wird ſagen: Kinder müſſen nicht heyrathen.

Fritz. Das mag ſie um ein paar Jahr zu unſern Kindern ſagen.

Liſch. Die Mutter theilt den Myrthenkranz nicht gern mit der Tochter.

Fritz. Was? will die Alte ſelbſt zur zweyten Ehe ſchreiten?

Liſch. Zur Dritten.

Fritz. Bravo!

Liſch. Den erſten Mann hat ſie tod geärgert, der zweyte iſt ihr davon gelaufen, den dritten wird ſie ſchon beſſer einſperren.

Fritz. Wahrhaftig? und doch führt ſie das Fräulein mit ſich herum? will Gurken verkaufen und hat Melonen bey ſich?

Liſch. Wir bilden uns ein, die Melonen wären noch nicht reif. Wir nennen Fräulein Nantchen nur das kleine Mädchen, das Kind.

Fritz. Fräulein Nantchen? heißt ſie Nantchen?

Liſch. Ja.

Fritz. Ein allerliebſter Nahme! der Nahme entzückt mich! ich muß dich küſſen.

Liſch. Schon wieder?

Fritz. Wenn dein Fräulein noch ein halbes Dutzend ſolche hübſche Nahmen hat, ſo küſſe ich dich noch ſechsmal.

Liſch. Gemach mein Herr! wer uns überraſchte, ſollte denken, Sie wären in mich verliebt.

Fritz. Warum nicht? ich bin auch in dich verliebt. Ich bin einmal in acht Mädchen zugleich verliebt geweſen.

Liſch. Eine ſaubere Empfehlung.

Fritz. Damals war ich noch jung.

Liſch. Freylich, die Beſtändigkeit kommt nicht vor den Jahren.

Fritz. Aber wenn du meynſt, ein getheiltes Herz brenne darum ſchwächer, ſo ſoll das Feuer meiner Küſſe dir ſogleich beweiſen — (Er will ſie umarmen.)

Liſch. (ſich ſträubend) Herr Baron! Herr Baron!

Felix. (in der Thür ſtehend) Fritz! Fritz!

Liſch. (kreiſcht und läuft davon)

Vierte Scene.

Felix im Schlafrock. Fritz.

Fritz. Sind Sie ſchon aufgeſtanden, lieber Herr Felix?

Fel. Das möchte ich Sie fragen. Sie pflegen ſonſt immer einige Stunden länger zu ſchlafen als ich.

Fritz. Ach! die Liebe raubt mir den Schlaf.

Fel. Schon wieder? drey Meilen von hier war es der nemliche Fall.

Fritz. Drey Meilen? würklich gerade drey? das war eine Vorbedeutung.

Fel. Wie ſo?

Fritz. Betrachten Sie die 3 dort an der Thür.

Fel.

Fel. Nun?

Fritz. Da wohnt meine Geliebte.

Fel. Die eben weglief?

Fritz. Nein, das war nur das Kammermädchen. Ein Stern von der ſechſten Größe gegen eine Sonne.

Fel. Sonnen und Engel, das bin ich ſchon gewohnt.

Fritz. Lieber Herr Felix, wenn Mahomet den Mond in ſeinen Ermel ſtecken konnte, ſo kann ich auch wohl die Sonne heyrathen.

Fel. Da werden Sie ſich die Flügel verbrennen.

Fritz. Sie ſcherzen, aber es iſt mein völliger Ernſt.

Fel. Da ſey Gott für!

Fritz. Warum?

Fel. Weil man unter zwanzig Ehen nur eine erträgliche, und unter hunderten nur Eine gute findet.

Fritz. Sie ſind ein Weiberfeind.

Fel. Ein Kind, das ſich verbrennt, ſcheut das Feuer, aber der Jüngling ſtürzt ſich in die Flamme.

Fritz.

Friß. Es iſt ſo ſüß lichterloh zu brennen.

Fel. Ich weiß es, und habe meine Erfahrung theuer gekauft.

Friß. Denken Sie nur, ſie heißt Nantchen.

Fel. Und wenn ſie Angelica hieße. — Der Nahme macht keinen Engel.

Friß. Sie iſt kaum ſechzehn Jahre alt.

Fel. Deſto länger wird ſie Sie quälen.

Friß. Sie iſt ſchön wie eine Roſenknoſpe.

Fel. Deſto mehr Schmetterlinge werden ſie umgaukeln.

Friß. Sie iſt ſanft wie eine Taube.

Fel. Sanft ſind die Weiber alle, aber nur außer dem Hauſe.

Friß. Nun ſo fahren wir den ganzen Tag ſpazieren.

Fel. Junger Freund, Sie ſcherzen über die ernſthafteſte Angelegenheit Ihres Lebens.

Friß. Gerade umgekehrt, ich finde daß es die luſtigſte iſt. Ein ſchönes Mädchen lieben, von ihr geliebt werden, ſie heyrathen, was kann luſtiger ſeyn?

Fel.

Fel. Gut daß ich Sie kenne, und daß ich weiß, wie ſchnell Ihre Funken verglimmen.

Fritz. Eben weil es nur Funken waren, aber jetzt iſt es ein trojaniſcher Brand.

Fel. Lieber Fritz, keine Romanenſtreiche. Sie kennen die Welt, Sie ſind an meiner Hand durch ganz Europa gereiſt, und haben mehr geſehen als Poſthäuſer.

Fritz. Ja lieber Herr Felix, ich danke Ihnen meine Menſchenkenntniß.

Fel. Sie kennen Menſchen und kennen ſich ſelbſt nicht.

Fritz. Es ſoll den ſieben Weiſen Griechenlands nicht um ein Haar beſſer gegangen ſeyn.

Fel. Wenn Sie nun Ihr Nantgen ein Jahr beſeſſen haben —

Fritz. So hab' ich dreyhundert fünf und ſechzig glückliche Tage durchlebt.

Fel. Und im zweyten Jahr?

Fritz. Einen Tag mehr, wenn es ein Schaltjahr iſt.

Fel. Möchte mein eignes ſchreckliches Beyſpiel Ihnen zur Warnung dienen. Ich war auch verheyrathet, bin es vielleicht noch.

Fritz.

Fritz. Vielleicht? es liegt eben nicht viel zärtliches in dieſem Vielleicht.

Fel. Ich ſpielte einen Roman mit meiner Frau, ich gaffte mit ihr in den Mond, ſtatt in ihr Herz zu ſchauen; hernach fand ſichs beim Sonnenlicht der Vernunſt, daß ich jämmerlich betrogen war.

Fritz. Da ſchlugen Sie Ihren Xenophon auf, und laſen das Leben des Socrates.

Fel. Meine Xantippe reichte mir täglich den Giftbecher. Eitelkeit, Rechthaberey, und beſonders das verdammte Maulen, jagten mich endlich aus dem Hauſe in die weite Welt.

Fritz. Sie ließen ſie ſitzen?

Fel. Es war nicht Recht. Ich geſtehe Ihnen meine Schwachheiten, um die Ihrigen zu verhüten. Ich ließ ihr mein ganzes Vermögen und eine Tochter; nahm nichts mit mir, als die wenigen Kenntniſſe, die ich mir erworben.

Fritz. Beſonders Weiberkenntniß.

Fel. Der angenommene Name Felix ſchützte mich vor allen Nachforſchungen, und ſo kam ich

in Ihr Haus, als Sie noch ein kleiner Knabe aren.

Fritz. Armer Mann! warum nannten Sie ſich nicht Infelix?

Fel. Die Freundſchaft ihres Vaters, Ihr offener Kopf und Ihre Gutmüthigkeit haben ſeit zwölf Jahren meinen Kummer gemildert.

Fritz. Mein Vater ſtarb und vermachte mir die ſchöne Pflicht, ihnen ſeine Freundſchaft zu erſetzen.

Fel. Sie können es, wenn Sie wollen.

Fritz. Wir müſſen immer beiſammen bleiben.

Fel. Wenn mein Alter Ihnen nicht läſtig wird.

Fritz. Ich könnte nie recht froh ſeyn, ohne Ihren Umgang.

Fel. Ich liebe Sie wie meinen Sohn, und warne Sie, wie meinen Sohn. Ihres guten Vaters lezte Worte tönen noch in meinen Ohren.

Fritz. Folge dieſem Manne, ſprach er zu mir, ſo wird mein Segen auf dir ruhen.

Fel. Sie werden morgen mündig, und ich habe Ihnen dann nichts mehr zu befehlen. Sie ſind Herr Ihres Vermögens und ihrer Perſon. Der Freund darf nur bitten und warnen.

Fritz. Der Freund? Sie machen mich ſtolz durch dieſen Titel. Aber lieber beſter Herr Felix! warum ſoll denn gerade meine Ehe unglücklich ſeyn, weil die Ihrige es war?

Fel. Das ſage ich nicht. Hat doch ſchon Mancher eine Quaterne gewonnen; aber laſſen Sie die Romanenglut nur erſt verrauchen.

Fritz. Das kann lange währen. Ich habe neulich Ifflands Hageſtolzen ſpielen ſehn, und der arme Reinhold hat mich ſo gerührt, daß ich beſchloß, über Hals und Kopf zu heirathen.

Fel. Sie ſind viel zu jung.

Fritz. Die Jugend iſt leichter zu befriedigen.

Fel. Und leichter zu ſättigen.

Fritz. Wer vierzig Jahre wählt, wählt nicht immer gut.

Fel. Sie kennen Ihre neue Geliebte nicht. Sie haben ein Buch geſehen in engliſchem Band, und wiſſen nicht was darin ſteht.

Fritz. Sollte Gott ein ſchlechtes Buch ſo ſchön gebunden haben?

Fel. Beſſer eine Stunde der Ueberlegung, als ein Jahr der Reue.

Fritz. Recht, lieber Herr Felix, ich will Nantchen prüfen, mit aller der Vorſicht, mit der ein Liebhaber zu Werke geht.

Fel. (lächelnd.) Das iſt freilich Alles, was ein Liebhaber verſprechen kann.

Fritz. Fürs Erſte habe ich ihr dieſen Brief geſchrieben, in dem ich ihr ſage, daß ich ſie anbete.

Fel. Die beſte Art ſie kennen zu lernen.

Fritz. Wenn ich nur wüßte, wie ich den Brief in ihre Hände ſpielen ſoll?

Fel. Mit der Zeit bricht man Roſen.

Fritz. Wenn die Roſen ſchon blühn, ſo iſt keine Zeit zu verlieren.

Fel. Sie nannten mich Ihren Freund. Wohlan, bedienen Sie ſich meiner Augen. Mir hat die Liebe keine Brille aufgeſezt.

Fritz. Iſt denn die Liebe ein Brillenhändler? oder iſt es etwa beſſer, von der Milzſucht ein Microſcop zu leihen? wer den Menſchen

ſchen Ihre Brillen entzwei ſchlägt, der verdient wenig Dank. — Doch nur Geduld! Sie ſollen Nantchen ſehen, und ſelbſt von ihr bezaubert werden. Das ſanfte blaue Auge, die beſcheidene Grazie, die liebenswürdige Schüchternheit, die reizende Unſchuld — gewachſen wie eine Griechin, blühend wie eine Circaſſierin, den Buſen einer Türkin und die Zähne einer Mohrin — (Ein Aufwartmädchen geht mit einem Bund Schlüſſel über die Bühne. Fritz erblickt ſie.) Halt! zum Henker! welch ein niedliches Geſchöpf! — höre doch, liebe Kleine! lauf nicht ſo ſchnell! he da! kleiner Satan! kannſt du nicht warten?

(Er läuft ihr nach.)

Fel. Da haben wirs! jede weiſſe Schürze ſezt ihn in Flammen. Thörichter Jüngling! der Jugendglut für Liebe nimmt; und wehe dem armen Mädchen, das ſeinen Myrthenkranz in ſolche Strohflammen wirft.

(Er geht in ſein Zimmer.)

Fünfte Scene.

(Das Zimmer der Frau von Brummbach.)

Lischen. Gleich darauf Nantchen.

Lischen. (zählt das Geld, welches ihr Fritz gab.) Acht Thaler und ein Goldſtück. Der junge Menſch gefällt mir. Er iſt raſch wie ein Fähndrich, und freigebig wie ein Prinz. Laß ſehen, was hat ein vernünftiges Kammermädchen dabei zu thun? Hier brennt das Feuer, und dort liegt das Stroh. Sie muß das Stroh ein wenig näher zum Feuer rücken, und dann einmal hineinblaſen, ſo iſt die Sache geſchehen.

Nantchen (kömmt.) Iſt meine Mutter ſchon aufgeſtanden?

Liſch. O ja, ſie kämmt eben den Mops.

Nantch. (gähnend.) Welchen Tag haben wir heute?

Liſch. Montag.

Nantch. Das iſt Schade.

Liſch. Wie ſo?

Nantch. Dann iſt es noch ſo lange hin bis zum Sonntag.

Liſch. Hat Ihnen die lezte Predigt ſo gut gefallen?

Nantch. Die Predigt? ach nein! aber in der Kirche ſieht man doch Menſchen. Wir dürfen ja die ganze Woche nicht aus dem Hauſe.

Liſch. Man ſieht und wird geſehn.

Nantch. Wer ſähe wohl auf meinen ſchlechten Hut, und mein einfaches weiſſes Kleid? wahrhaftig, ich ſchäme mich recht. Mama giebt mir nichts beſſeres.

Liſch. Deſto freigebiger iſt Mama Natur gegen Sie geweſen.

Nantch. Wenn ich ſo mitten unter den gepuzten Damen ſitze, ſo fühle ich wohl, daß Mama Recht hat.

Liſch. Worin?

Nantch. Sie nennt mich immer ein dummes häßliches Ding.

Liſch. Es giebt Leute, die das Gegentheil behaupten.

Nantch. Ja der Herr von Piffelberg hat mir wohl einmal geſagt, daß ich hübſch wäre;

aber die Mama wurde böſe, und da zog er ſein Wort zurück.

Liſch. Ich kenne einen jungen Herrn, der ſein Wort nicht zurückzieht, und wenn die Mama auch zehnmal bös würde.

Nantch. Du kennſt ihn? ach was du glücklich biſt! du kennſt ſo viele Menſchen.

Liſch. Dieſen erſt ſeit einer halben Stunde, aber er hat mir ſo viel von Ihnen vorgeplaudert, daß ich ein halbes Jahr davon erzählen könnte.

Nantch. Von mir? erzähle liebes Liſchen, erzähle.

Liſch. Er iſt jung, ſchlank, feurig, verliebt —

Nantch. Verliebt? in wen?

Liſch. In Fräulein Nantchen.

Nantch. In mich? ach mein Gott! wie du mich erſchreckt haſt!

Liſch. Wodurch?

Nantch. Das müſſen wir gleich der Mama ſagen.

Liſch. Ey warum nicht gar!

Nantch. Du treibſt deinen Scherz mit mir.

Liſch. Keinesweges. Er will Sie heyrathen.

Nantch. Heyrathen? ich falle in Ohnmacht.

Liſch. Das hat nichts zu bedeuten.

Nantch. Sage mir doch, kann ich denn würklich ſchon heyrathen?

Liſch. Warum nicht? wenn ſich eine gute Partie findet.

Nantch. Du machſt, daß ich lachen muß.

Liſch. Er iſt reich und Baron.

Nantch. Sind die Barons denn ſo liebenswürdig?

Liſch. Nicht immer, aber ich wette, dieſer gefällt Ihnen.

Nantch. Wenn er mich liebt, ſo gewinnſt du deine Wette.

Liſch. Als ich ihm ſagte, daß Sie Nantchen hießen, gerieth er ſo in Entzücken, daß er mich umarmte.

Nantch. War das auch ein Beweiß ſeiner Liebe?

Liſch. Ja wohl.

Nantch. Sonderbar, das gefällt mir nicht an ihm.

Liſch. Er bat mich auch, einen Brief an Sie zu beſtellen.

Nantch. Geſchwind, wo haſt du den Brief?

Liſch. Ey ja doch, das würde ſich ſchicken. Ich hab' ihn tüchtig ausgeſcholten.

Nantch. Pfuy, das haſt du dumm gemacht. Es hat noch Niemals Jemand an mich geſchrieben?

Liſch. Man muß ihn doch erſt beſſer kennen lernen.

Nantch. Nun wird der arme Menſch traurig werden.

Liſch. Es hat keine Noth, das Traurigſeyn ſchien eben nicht ſeine Sache.

Nantch. Aber was ſoll daraus werden?

Liſch. Kömmt Zeit kömmt Rath. Mama bleibt gewiß noch lange hier, denn der Roman mit dem Herrn von Piffelberg fängt an ernſt-

haft

haft zu werden. Da findet ſich denn wohl einmal Gelegenheit einander zu ſehen und zu ſprechen.

Nantch. Sehn und ſprechen? wo denkſt du hin? ich könnte kein Auge aufſchlagen, und kein Wort hervorbringen.

Liſch. Das iſt dann ſeine Sorge. Wer weiß was geſchieht. Er hat ſchöne Güter, und wenn Sie Baroneſſe Wellinghorſt werden; ſo ziehe ich mit Ihnen und heyrathe ſeinen Verwalter.

Nantch. Ja, da aber — dann ſoll er dich auch nicht mehr umarmen.

Liſch. Stille! die Mama kommt.

Sechſte Scene.

Frau von Brummbach. Die Vorigen.

Nantch. (küßt ihr die Hand) Guten Morgen liebe Mama.

Fr. v. Br. Guten Morgen kleines Ding. Mein Gott wie du heute wieder ausſiehſt. Geſund und roth wie eine Viehmagd.

Nantch. Ich habe gut geſchlafen.

Fr. v. Br. Du ſollſt aber nicht gut ſchlafen. Es ſchickt ſich nicht für ein Mädchen von Stande die ganze Nacht zu ſchlafen wie ein Murmelthier.

Nantch. Nach dem Abendeſſen kann ich die Augen kaum offen halten.

Fr. v. Br. Das iſt eine bäueriſche Gewohnheit. (Sie ſezt ſich an den Theetiſch) Ein Frauenzimmer von Erziehung weiß immer mit Anſtand zu kränkeln, und ich habe, Gott ſey Dank, in meinem Leben keine geſunde Stunde gehabt.

Lisch. Auch hat ſich dadurch ein gewiſſes ſanftes Schmachten über Ihr ganzes Weſen verbreitet —

Fr. v. Br. Die Männer ſind Tyrannen. Wie dürften wir das Recht des Stärkern ſo oft unter die Füße treten, wenn wir unſere Schwäche nicht intereſſant zu machen wüßten. Reizbare Nerven, Krämpfe, Pyrmonter Waſſer

im Sommer und Baldrianpillen im Winter, das hat ſchon manchen polternden Eheherrn zum geſchmeidigen Gatten umgeſchaffen. — Doch dieſe mütterlichen Lehren kommen zu früh für dich. Geh Kind, geh in mein Kabinet. Lies den Morgenſegen, und nimm den Mops auf den Schoos. Ich habe mit Lischen zu reden.

(Mantchen geht ab.)

Fr. v. Br. Iſt der Herr von Piffelberg noch nicht hier geweſen?

Liſch. Er iſt heute ſehr früh auf die Jagd gegangen.

Fr. v. Br. Der arme Schelm! die Unruhe hat ihn nicht ſchlafen laſſen. Was meynſt du Lischen, ſoll ich ihn heyrathen?

Liſch. Dieſe Frage müſſen Ew. Gnaden an Ihr Herz richten.

Fr. v. Br. Bewahre der Himmel! ich bin froh daß die Zeiten vorbey ſind, wo das Herz den Meiſter ſpielt, und der Vernunft Träume vorgauckelt. Liebe iſt ein guter Knecht, aber ein böſer Herr. Heyrathen iſt eine üble Gewohnheit, die man mitmachen muß, wie die Sieſte in Spanien. Doch wehe der Thörin

die

die ihren Nacken beugt, wo ſie zu herrſchen gebohren wurde.

Liſch. Mit dem Herrn von Piffelberg —

Fr. v. Br. Wagt man ſo etwas nicht, ganz recht, und eben das ſpricht für ihn. Eine Frau kann nun einmal nicht mit Anſtand in der Welt erſcheinen, wenn ſie nicht immer ein Geſchöpf mit ſich führt, das Mannskleider trägt, und das mag dieſer Piffelberg leicht eben ſo gut ſeyn, als irgend ein Anderer. Seine Güter ſind freylich verſchuldet, aber er iſt aus einer alten Familie und eine gute ehrliche Haut. Man könnte eine gewiſſe Politur, eine gewiſſe Feinheit des Gefühls an ihm vermiſſen; doch deſto beſſer! Natur! Natur! es geht doch nichts über die Natur! — Wo ſind meine Zähne Liſchen?

Liſch. Sie liegen in Ihrem Schlafzimmer.

Fr. v. Br. Der Mann ſcheint mir würklich von Herzen ergeben. Indeſſen werde ich ſeinen Gehorſam prüfen —

Liſch. Und wenn er die Probe hält?

Fr. v. Br. Je nun, ich bin es müde, länger ſo allein in der Welt herumzuſchwärmen. Ich brauche einen Mann der meine Rechnungen

führt,

führt, und ſich ſtatt meiner mit Poſtillion und Gaſtwirth herumzankt. Wenn ich nun vollends bedenke, daß ich ein kleines Kind zu verſorgen habe —

Liſch. Haben Ihro Gnaden noch ein kleines Kind?

Fr. v. Br. Mein Gott, haſt du Nantchen vergeſſen?

Liſch. Ach das gnädige Fräulein —

Fr. v. Br. Was Fräulein! was gnädig! ſie iſt ein Kind, das kaum rechts und links zu unterſcheiden weiß. Ich will nicht hoffen, daß du ihr Dinge in den Kopf ſetzeſt —

Liſch. Gott bewahre! ſie weiß kaum daß ſie einen Kopf hat.

Fr. v. Br. Da ſiehſt du nun. Mutterſorge iſt eine ſchwere Sorge. Ferner der Mops, die Canarienvögel — man kann ja euch Domeſtiken nichts anvertrauen. Mein künftiger Gemahl wird alle Hände voll zu thun haben.

Liſch. Von der Sorge für das Fräulein könnten Sie ſich bald befreyen.

Fr. v. Br. Wie ſo?

Liſch. Geben Sie ihr den erſten beſten Mann.

Fr. v. Br. Biſt du toll? ha! ha! ha! das Kind einen Mann! wir verheyrathen unſre Mädchen nicht wie die Ruſſen ihre Knaben.

Liſch. Aber wenn ſich Einer fände, der ſich mit ihr befaſſen wollte —

Fr. v. Br. Schweig! Frühe Ehen, ſpäte Reue. Wenn die Töchter nur fühlen, ſo müſſen die Mütter denken. Hymen an Amors Hand iſt ein Moloch, dem ich mein Kind nie opfern werde.

Liſch. Es wäre auch Schade um den Mops, er hat ſich ſo an das Fräulein gewöhnt.

Fr. v. Br. Eben deswegen. Nein, ſo lange der gute Mops lebt, darf Nantchen nicht ans Heyrathen denken.

Ein Bedienter (tritt herein) Der Herr von Piffelberg will aufwarten.

Fr. v. Br. Er iſt willkommen. — Geh Liſchen, laß uns allein.

Liſch.

Lisch. (bey Seite) Die Schäferſtunde ſchlägt.

(Sie geht ab.)

Siebente Scene.

Frau von Brumbach. Herr von Piffelberg in Jagdkleidung.

Piffelb. Glück auf gnädge Frau! ein friſcher Morgen. Ich habe meine Füße in Thau gebadet.

Fr. v. Br. Sie ſprechen ja ſo dichteriſch, als ob Sie Kleiſt oder Thomſon geleſen hätten.

Piffelb. Kleiſt? unter dem Regiment dient mein Vetter. Thomſon heißt der Müller auf meinem Gute. Die Beſtie iſt ein Wilddieb.

Fr. v. Br. Iſt Ihre Jagd gut?

Piffelb. Das erſte Revier im Lande. Heyrathen Sie mich, und Sie ſollen ein Treibjagen ſehn, oder auch ein Fuchsprellen — hohl mich der Teufel! gnädge Frau, Sie ſind alt, aber

aber ſo Etwas haben Sie in Ihrem Leben nicht geſehn.

Fr. v. Br. Es ſcheint, mein gnädiger Herr, daß Sie ſich auf das Alter eines Frauenzimmers eben ſo wenig verſtehen, als auf die chineſiſche Sprache.

Piffelb. Da haben Sie Recht, ich ſpreche deutſch.

Fr. v. Br. Und recht derbes deutſch.

Piffelb. Das Alter eines Pferdes weiß ich auf ein Haar zu beurtheilen, da darf ich nur nach den Zähnen ſehen.

Fr. v. Br. Wollen Sie nicht herunter in den Stall gehn?

Piffelb. Was ſoll ich da machen? Der Wirth hat ein paar zwanzigjährige Rappen —

Fr. v. Br. Dort wird man Ihre Sprache beſſer verſtehen.

Piffelb. Hab' ich wieder dumme Streiche gemacht? Nehmen Sie mirs nicht übel, ich bin ſchlecht und recht, aber ich meyne es ehrlich wie mein Hünerhund.

Fr. v. Br. Würklich, wenn man mit Ihrer Sprache noch nicht vertraut iſt. —

Pif-

Piffelb. Was Sprache! wenn nur das Herz ſeine gehörige Ladung hat. Gnädige Frau, machen Sie Einmal ein Ende, ſchlagen Sie ein. Morgen iſt die Hochzeit, und übermorgen das Treibjagen.

Fr. v. Br. Wo denken Sie hin? in meinen Jahren —

Piffelb. Eben deswegen. Wir haben beyde keine Zeit zu verlieren. Ich bin auch ein alter Knabe.

Fr. v. Br. Mein Gott! wie alt glauben Sie wohl, daß ich ungefähr seyn möchte?

Piffelb. Haben Sie mir nicht erzählt, Ihr zweiter Gemahl ſey im ſiebenjährigen Kriege geblieben.

Fr. v. Br. Warum nicht gar im trojaniſchen Brande.

Piffelb. Was Krieg! was Brand, ich liebe den Frieden, und ich würde Sie heyrathen, wenn ſie auch mit Methuſalem in die Schule gegangen wären. Wohlan gnädige Frau, machen Sie keine Hacken. Kommen Sie nach Piffelberg. Mein Paſtor ſoll uns ein paarmal von

der

der Kanzel werfen, und hernach in Gottes Nahmen, ſeyd fruchtbar und mehret euch.

Fr. v. Br. Nicht ſo raſch mein Herr Jäger. Ein Rebhuhn ſchießen und eine Frau gewinnen iſt zweyerley.

Piffelb. Hab' ich denn nicht lange genug auf den Anſtand gelauert? ich denke es iſt Zeit das Wild zu hetzen.

Fr. v. Br. (bey Seite) Wart, ich will meine Herrſchaft gründen, und dir den Kopf ein wenig warm machen (laut) Nichts unausſtehlicher, als eine Heyrath die man abſchließt wie einen Güterhandel; wo nicht die geringſte jugendliche Unbeſonnenheit mit unterläuſt; wo weder Zweykampf noch Selbſtmord, weder Nacht noch Entführung die Scene ein wenig lebhafter machen.

Piffelb. Aber Potz Wetter! mit wem ſoll ich mich denn ſchlagen? wen ſoll ich denn entführen?

Fr. v. Br. So tragiſch ſoll unſer Roman nicht enden, aber es ſind noch tauſend Dinge zu überlegen —

Piſſelb. Tauſend? das iſt viel. Fangen Sie an.

Fr. v. Br. Und tauſend kleine Manieren zu beobachten —

Piſſelb. Mein Seel! da bin ich Lehrburſch.

Fr. v. Br. Wir müſſen ungeſtört ſeyn.

Piſſelb. Wer ſtört uns denn?

Fr. v. Br. Können nicht hier alle Augenblicke meine Tochter oder das Kammermädchen uns überraſchen?

Piſſelb. Nun man ſchickt ſie wieder fort.

Fr. v. Br. Das iſt gegen den Wohlſtand. Wiſſen Sie was? jene Thüre führt in den Garten Hier haben Sie den Schlüſſel dazu. Um Mitternacht, wenn die Geiſterſtunde ſchlägt, erwarte ich Sie hier.

Piſſelb. Um Mitternacht! prr! dann ſchwärmt der wilde Jäger.

Fr. v. Br. Ich will nicht hoffen, daß Sie ſich fürchten?

Piſſelb. Das eben nicht, wenn ichs nur nicht verſchlaſe.

(Er nimmt den Schlüſſel.)

Fr. v. Br. So mögen Sie morgen früh eine Geliebte im Thau ſuchen.

Piſſelb. Aber warum ſoll ich denn eben durch den Garten kommen? das Haus iſt ein Wirthshaus, es ſteht die ganze Nacht offen, kein Menſch verwehrt mir den Eintritt.

Fr. v. Br. Wollen Sie meinen guten Ruf den Leuten Preis geben? — Und dann der Garten, die friſche Abendluft, der Geſang der Nachtigallen —

Piſſelb. Die Nachtigallen ſingen jezt nicht.

Fr. v. Br. Kurz und gut, mein Herr, durch den Garten geht der Weg zu meinem Herzen.

Piſſelb. Nu, nu, ich habe nicht gewußt, daß Ihr Herz ein Gartenhaus iſt.

Fr. v. Br. Sehen Sie, der Vergleich iſt nicht übel; ein Gartenhaus, eine Laube, vom Strahl des Mondes ſchwach beleuchtet —

Piſſelb. Wir haben jezt keinen Mondſchein.

Fr. v. Br. Wir wandeln in der Kühlung durch die belaubten Gänge —

Piſſelb.

Piſſelb. Da werden wir uns den Schnupfen holen.

Fr. v. Br. Ein Liebhaber darf auch die Schwindſucht nicht ſcheuen.

Piſſelb. Wenn ich des Nachts meine Ruhe nicht habe, ſo bin ich den ganzen Tag nicht einen Schuß Pulver werth.

Fr. v. Br. Deſto beſſer! Ohne Opfer kein Verdienſt.

Piſſelb. Ich denke, gnädige Frau, wir überlaſſen die Alfanzereyen den jungen Leuten. Wenn wir unſere Jahre zuſammenzählen, ſo möchte wohl Etwas mehr als ein Seculum herauskommen —

Fr. v. Br. Der Menſch wird mich noch zur Cybele machen.

Piſſelb. Wir haben beide die Gicht —

Fr. v. Br. Ihr Verſtand iſt ſchrecklich gelähmt.

Piſſelb. Ich bin mit Rückenſchmerzen geplagt, und Sie haben zuweilen den Keichhuſten —

Fr. v. Br. Ach Gott! — wie wird mir — ich falle in Ohnmacht —

Piffelb. Nun da haben wirs! und doch will ſie in der Nacht herumlaufen.

Fr. v. Br. Nantchen! — Liſchen! — ich ſterbe —

Piffelb. Hat keine Gefahr. Verſchlucken Sie eine Hand voll Schießpulver.

Fr. v. Br. Nantchen! — Liſchen! — zu Hülfe! zu Hülfe!

Achte Scene.

Nantchen. Liſchen. Die Vorigen.

Liſch. Was giebts?

Nantch. Was iſt Ihnen, liebe Mama?

Fr. v. Br. Mein Salz — gebt mir mein Salz —

Liſch. (hält es ihr unter die Naſe.) Gewiß hat der junge Herr von Piffelberg ſich Freiheiten erlaubt.

Piffelb. Was junger Herr! ich bin ein alter Mann, (halb bei Seite.) und ſie wird ja auch ſchon weiß, wie ein ruſſiſcher Haſe im Winter.

Fr. v. Br. Gehn Sie mir aus den Augen!

Piffelb. (bei Seite.) Potz Velten! ſie wird boshaft. (laut.) Lieber Schatz, es war ſo böſe nicht gemeynt.

Fr. v. Br. Fort, ſage ich Ihnen!

Piffelb. Denken Sie an das ſchöne Duett in der Cosa rara: Laſſet Frieden uns ſtiften —

Fr. v. Br. Ein herrlicher Lubino!

Piffelb. Ich will Ihnen eine treffliche Sau in die Küche ſchicken.

Fr. v. Br. Gehn Sie zum Henker mit Ihren Schweinen.

Piffelb. Mein Seel, es wird Ernſt.

Liſch. Hören Sie denn nicht? Sie ſollen gehn.

Piffelb. Ja doch, ja, aber ich darf doch wiederkommen?

Fr. v.

Fr. v. Br. Nimmermehr!

Piſſelb. Nun, nun, ich weiß ſchon was ich thun werde, und wenn das nicht hilft, ſo blaſe ich zum Abzug und laſſe die Hunde koppeln.

(Er geht ab.)

Fr. v. Br. Er geht würklich? ohne ſich einmal zu meinen Füßen zu werfen?

Liſch. Sie müſſen ihm das verzeihen, er iſt ein wenig ſteif.

Fr. v. Br. Ach! was muß man den Männern nicht alles verzeihen!

Nantch. Liebe Mama, werden denn die ruſſiſchen Haſen im Winter weiß?

Fr. v. Br. Du biſt eine Gans.

Nantch. Wenn mein Liebhaber mir dergleichen ſagte, ſo gäbe ich ihm auf der Stelle den Abſchied.

Fr. v. Br. Iſts möglich! was muß ich hören! bald werden die Kinder in der Wiege einander zulallen: ich liebe dich! jede Puppe wird ein Amor ſeyn, und jede Zuckerdeute ein Billet doux. Fräulein Naſeweiß! kennſt du denn die Dinger, die man Liebhaber nennt?

Nantch. Noch nicht ſo recht.

Fr. v.

Fr. v. Br. Laß doch hören, was ſtellſt du dir darunter vor?

Nantch. Ein Liebhaber iſt ein Geſchöpf — das ich wohl leiden mag.

Liſch. Recht Fräulein, definiren läßt ſichs nicht.

Fr. v. B. Hüte dich, Kind, vor einem Liebhaber mehr als vor der Frühlingsſonne. Dieſe verdirbt dir nur die Haut, Jener das Herz.

Liſch. Und wenn ers nicht verdirbt, ſo nimmt ers gar weg.

Nantch. Man ſollte ſchwören es wäre dazu gemacht.

Fr. v. Br. Ein Liebhaber iſt ein argliſtiges Weſen, welches Deine Schwachheit benutzt.

Nantch. Iſt man denn ſchwach wenn man einen Liebhaber hat?

Liſch. Es trift ſich wohl zuweilen.

Fr. v Br. Als Sclave liegt er zu deinen Füßen. Laß ihn liegen.

Nantch. Der arme Menſch!

Fr.

Fr. v. Br. Hebſt du ihn auf ſo iſt er dein Tyrann.

Liſch. Der Böſewicht!

Fr. v. Br. Ein Liebhaber iſt ein zweyter Proteus, in allerley Geſtalten ſchleicht er ſich bey dir ein.

Neunte Scene.

Fritz. (als Friſeur gekleidet, mit dem Puderbeutel unter dem Arme, ſteckt den Kopf durch die Thür.)

Fritz. Um Verzeihung, komme ich hier recht?

Liſch. (lachend) Ja wahrhaftig in allerley Geſtalten.

Fr. v. Br. Wen ſucht er mein Freund?

Fritz. Ich ſuche die liebenswürdige Frau von Brummbach.

Fr. v. Br. Ich bin die Frau von Brummbach, aber ſpreche er mit Ehrfurcht.

Fritz. Bey uns zu Lande ſind Liebe und Ehrfurcht unzertrennlich.

Liſch. (heimlich zu Nantchen) Fräulein, das iſt der junge Baron.

Nantch. (ſchreyt) Ah!

Fr. v. Br. Was fehlt dir?

Nantch. Nichts liebe Mama.

Liſch. Sie haben ihr ſo bang vor den Liebhabern gemacht.

Nantch. Muß ich denn davon laufen, wenn ich Einen ſehe?

Fr. v. Br. Wenn ich nicht dabei bin, ja.

Fritz. Hier zu Lande werden die Kinder früh klug.

Fr. v. Br. Ja wohl mein Freund, aber was will Er?

Fritz. Ich wünſche die Ehre zu haben, Dero ſeidnes Haar in Locken zu legen.

Fr. v. Br. Er hat ſich umſonſt bemüht. Ich habe bereits einen Friſeur.

Fritz. Ganz recht, das iſt mein Herr. Er iſt krank geworden, und ſchickt mich ſtatt ſeiner.

Fr. v. Br. So, ſo, was fehlt ihm denn?

Fritz. Er — hat ein Bein gebrochen.

Fr. v. Br. Der arme Mann! wie iſt denn das zugegangen?

Fritz. Er iſt auf den St. Annenthurm geſtiegen, auf dem Rückwege glitſcht er aus, und fällt 77 Stufen herunter.

Fr. v. Br. Ja, ja, wer hoch ſteigt, fällt hoch. — Nun Lischen gieb mir den Pudermantel.

Lisch. (bringt den Pudermantel) Guter Freund, treibt Er ſein Handwerk ſchon lange?

Fritz. Ich hoffe bald Meiſter zu werden. (Er fängt an zu friſiren.)

Lisch. Dann wird Er wohl heyrathen?

Fritz. (mit verſtohlnen Blicken auf Nantchen) O ja, wenn man meine Liebe nicht verſchmäht.

Fr. v. Br. Was iſt Er für ein Landsmann?

Fritz. Ich bin ein Elſaſſer, ein Emigrirter. Wenn ich erkannt werde, ſo iſt es um mich geſchehn.

Fr. v. Br. Er muß ſich hüten.

Friß. Ich gebe mir alle Mühe, diejenigen zu betrügen, die betrogen ſeyn wollen.

Fr. v. Br. Da thut Er Recht. Hat Er hier in der Stadt viele Kunden?

Friß. Ich vergeſſe ſie alle, wenn ich bey Ihro Gnaden bin.

Fr. v. Br. Er iſt ein drolliger Menſch. Friſirt Er auch die Frau von Hengſtberg?

Friß. Die Frau von Hengſtberg? o ja.

Fr. v. Br. Was meynt Er? wie alt ſollte die Frau wohl ſeyn?

Friß. Die Frau von Hengſtberg? — wie alt? — Ihro Gnaden könnten beynahe ihre Tochter ſeyn.

Fr. v. Br. (lächelnd) Das nun wohl eben nicht. Sie iſt einige Jahre jünger als ich.

Friß. Iſts möglich! (Er zeigt Nantchen von ferne ſeinen Brief. Lischen nimmt ihn weg, und giebt ihn dem Fräulein.)

Fr. v. Br. Es iſt aber ganz natürlich daß ſie ſo alt ausſieht. Die ruchloſe Lebensart —

Friß. Wenn ich der Mann wäre, ich wollte ſie ſchon kurz halten.

Fr. v. Br. Sie hat ja keinen Mann mehr.

Fritz. Das iſt wahr, ſie iſt Wittwe.

Fr. v. Br. Nein, ſie iſt geſchieden.

Fritz. Oder geſchieden, das kommt auf Eins heraus.

Nantch. (will ſich mit dem Brief entfernen.)

Fr. v. Br. Wo willſt du hin?

Nantch. Auf mein Zimmer.

Fr. v. Br. Bleib, du haſt dort nichts zu ſchaffen. —

(Nantchen öfnet den Brief verſtohlen.)

Fr. v. Br. Hat die Revolution ihn vertrieben?

Fritz. Leider ja! man wollte mir die Freyheit aufdringen, und (mit einem Blick auf Nantchen) ich liebe doch die Knechtſchaft ſo ſehr.

Fr. v. Br. Freylich ſind die Haarkräusler Diener des Luxus —

Fritz. Ich wollte nach England fliehen, aber ſeitdem Pitt eine Taxe auf den Puder gelegt hat, iſt dort auch wenig mehr zu verdienen.

Fr. v. Br. Lischen, gieb mir doch — (Als ſie den Kopf herumdreht, erblickt ſie Nantchen leſend) He! Fräulein! was haſt du da?

Nantch. (erſchrocken) Nichts liebe Mama.

Fr. v. Br. Nichts? ich will es ſehen. Her damit!

Nantch. Es iſt — es iſt —

Liſch. Es iſt ein Papier —

Fr. v. Br. Wirſt du gehorchen?

Fritz. Ach! es wird der Brief ſeyn, den ich in meinem Puderbeutel hatte.

Fr. v. Br. Welcher Brief?

Fritz. Gewiß hat Ihr ſchelmiſches Kammermädchen mir ihn herausgeſtohlen.

Liſch. Nun, Er hätte auch wohl einen höflichern Ausdruck wählen können.

Fr. v. Br. Werde ich bald erfahren, wovon die Rede iſt?

Fritz. Unter uns, gnädige Frau, aber Sie müſſen mich nicht verrathen, es iſt ein Brief an die Frau von Hengſtberg.

Fr. v. Br. An die Hengſtberg? laß Er doch ſehn.

Fritz. Als ich ſie dieſen Morgen friſirte, fand ich ihn auf ihrer Toilette.

Fr. v. Br. Welche Unbeſonnenheit!

Fritz. Huſch! war er in meinen Puderbeutel. Erlauben Sie, daß ich ihn Jhro Gnaden vorleſe.

Fr. v. Br. Leſe Er mein Freund. Geh auf dein Zimmer Nantchen!

Fritz. Warum? das kleine Fräulein wird doch nichts davon verſtehn.

Fr. v. Br. Ich laſſe Kinder ungern dergleichen hören. Doch bleib nur, und nimm dir eine gute Lehre daraus.

Fritz (lieſt, indem er verſtohlne Blicke auf Nantchen wirft.) „Schönes, liebenswürdiges Geſchöpf!"

Fr. v. Br. Schön? ſie hat graue Augen und Sommerſproſſen.

Fritz. (lieſt) „Nur einmal habe ich Sie geſehn, aber mein Herz gehört Ihnen ewig."

Fr. v. Br. Der Narr! wie heißt er denn?

Fritz. Der Brief iſt ohne Unterſchrift.

Fr. v. Br. Nur weiter.

Fritz.

Fritz. (lieſt.) „Als Sie geſtern aus der Kirche kamen — “

Fr. v. Br. Aus der Kirche? das Weib geht ja ſonſt nie in die Kirche.

Fritz (lieſt,) „An der Hand Ihrer alten häßlichen Mutter — “

Fr. v. Br. Das iſt wahr, die Mutter iſt ein häßliches altes Weib, und boshaft wie eine Katze.

Lisch. Und eitel wie ein Pfau.

Fritz. Und dumm wie eine Gans.

Fr. v. Br. Boshaft, dumm und eitel, ein treffendes Gemählde, ha! ha! ha!

Fritz u. Lisch. Ha! ha! ha! ha! ha!

Fr. v. Br. Nur weiter.

Fritz. (lieſt.) „Da kamen Sie mir vor wie Hebe von der alten Cybele geführt.“

Fr. v. Br. Der verliebte Seladon hat die Mythologie ſtudiert.

Fritz (lieſt) „Ich bin jung, reich, und ich liebe Sie.“

Fr. v. Br. Drei ſchöne Eigenſchaften.

Fritz (lieſt) „Ich liebe Sie unaus- ſprechlich!“

Fr. v. Br. Mein Gott, das wird fade.

Fritz (lieſt) „Schlagen Sie ein in die Hand eines Jünglings, der es ehrlich meynt.“

Fr. v. Br. Die Ehrlichkeit eines Liebhabers iſt verdächtig.

Fritz. (lieſt) „Deſſen Stand dem Ihrigen gleich iſt, und der Sie der mütterlichen Tyranney entreiſſen will.“

Fr. v. Br. Nun das wüßte ich doch eben nicht. Die Mutter thut ja Alles, was die Tochter will.

Fritz. „Laſſen Sie uns verſuchen, Ihre Frau Mutter zu täuſchen.“

Fr. v. Br. Das wird nicht ſchwer halten.

Fritz. „Und iſt Alles vergebens, ſo fliehen Sie in die Arme deſſen, der Sie anbetet!“

Fr. v. Br. Gar eine Entführung? nun das fehlt noch. Wie will ich die Alte auslachen! — Iſt das zärtliche Gewäſch zu Ende?

Fritz. Nicht eine Sylbe mehr.

Liſch.

Liſch. Aber ich denke, der junge Herr hat ſich deutlich genug ausgedrückt.

Nantch. Sehr deutlich.

Fr. v. Br. Freilich, wenn du es ſogar verſtanden haſt.

Liſch. Was würden Sie ſagen, Fräulein Nantchen, wenn man Ihnen einen ſolchen Brief ſchriebe?

Nantch. Ich würde nicht leiden, daß man ſich über meine Mutter luſtig machte.

Liſch. Alſo würden Sie den feurigen Jüngling abweiſen?

Nantch. Das eben nicht.

Fr. v. Br. Wie kannſt du das arme Kind ſo in Verlegenheit ſetzen?

Nantch. Ja wohl bin ich verlegen, liebe Mama.

Fr. v. Br. Alſo Frau von Hengſtberg in geheimer Korreſpondenz mit einem jungen Unbekannten.

Fritz. Ich habe auch ſchon heraus wer er iſt.

Fr. v. Br. Nun? geſchwind!

Fritz. Ein gewiſſer Baron Wellinghorſt.

Fr. v.

Fr. v. Br. Baron Wellinghorſt? ey ſeht doch! Nun laßt mich nur dieſen Nachmittag in die Theegeſellſchaft kommen. Das muß ich vier von meinen vertrauteſten Freundinnen mittheilen.

Zehnte Scene.

Ein Friſeur. Die Vorigen.

Friſeur. Unterthänigen guten Morgen, gnädige Frau.

Fr. v. Br. Mein Gott, Meiſter, hat Er nicht das Bein gebrochen?

Friſ. Das Bein gebrochen?

Liſch. Iſt Er nicht auf den St. Annenthurm geſtiegen?

Friſ. Auf den St. Annenthurm?

Nantch. Und ſieben und ſiebzig Stufen herunter gefallen?

Friſ. Sieben und ſiebzig Stufen?

Fritz. Aber Er hätte doch das Bein brechen können?

Friſ.

Friſ. Brechen können?

Fritz. Für dießmal iſt er noch ſo glücklich mit einer Verſtauchung abgekommen.

Friſ. Mit einer Verſtauchung? Ich verſtehe nicht eine Sylbe.

Fr. v. Br. Warum hat Er mir denn ſeinen Geſellen geſchickt?

Friſ Meinen Geſellen?

Fritz (ihm mit den Augen zuwinkend.) Freilich lieber Meiſter, hat Er mir nicht aufgetragen, die gnädige Frau zu friſiren?

Friſ. Keinesweges! ſo lange ich noch ein paar geſunde Beine habe, kann ich meine Kunden wohl ſelbſt abwarten.

Fritz. Aber Er friſirt ja nicht mit den Beinen —

Friſ. Gnädige Frau, der Kerl iſt ein Bönhaſe.

Fritz. (will ihm verſtohlen Geld in die Hand drücken.) Verſteh Er mich doch nur recht.

Friſ. Was iſt da zu verſtehen? ich verſtehe, daß Er ein unverſtändiger Menſch iſt. Wo hat Er ſeine Kundſchaft?

Fritz. (will ihm das Geld zuſtecken) Hier, hier.

Friſ. Nichts hier! ich habe auch noch ein paar Groſchen, um eine Kanne Bier zu trinken.

Nantch. (bey Seite) Ich bin in Todesangſt.

Fr. v. Br. Der Menſch iſt alſo nicht ſein Geſell?

Friſ. Eben ſo wenig als Ihr Mops. Ein Betrüger iſt er, ein Landſtreicher.

Fr. v. Br. Junger Bengel! was hat Ihn denn bewogen, ſich bey mir einzudringen?

Fritz. (mit etwas Carricatur) Nun ja, ich will es bekennen! ich bin ein Unglücklicher, dem ſein Schickſal nicht bey der Wiege geſungen wurde. Ich ſah Sie gnädige Frau! — ich erblickte Sie! — heißt das nicht Alles ſagen?

Fr. v. Br. Was ſoll das bedeuten?

Fritz. Iſt Lieben ein Verbrechen, ſo verzeihe mir der, der mein Herz ſo weich, und Sie ſo reizend ſchuf! — Die heftigſte Leidenſchaft ergriff mich, doch ging ſie mit der Beſcheidenheit Hand in Hand. Mein einziger Wunſch war nur, Sie zu ſehen, Ihnen nahe zu ſeyn. Ich ſann auf Mittel, ich fiel auf dieſe unſchuldige Liſt; aber nie würden meine

Lip-

Lippen ein Bekenntniß geſtammelt haben, das mich auf ewig aus Ihrer holden Gegenwart verbannt. (Er kniet nieder) Strafen Sie mich nun! ſtrafen Sie an mir die Macht Ihrer Reize!

Fr. v. Br. Mein Freund, Er lügt oder Er iſt ein Narr. Steh Er auf, es ſey Ihm verziehen.

Fritz. (ſteht auf) Ach! ich muß fort! (mit einem Blick auf Nantchen) aber mein Herz bleibt zurück!

Fr. v. Br. Wer ſagt Ihm daß Er fort muß? Er iſt ein junger Taugenichts, den vernünftige Zucht noch beſſern kann. — Lieber Meiſter, Er ſieht wohl, daß mit dem jungen Menſchen nichts anzufangen iſt.

Friſ. Nichts anzufangen? man muß ihn ins Zuchthaus ſetzen.

Fr. v. Br. Wenn ich ihm ſeine Dreiſtigkeit verzeihe, ſo kann Er es auch thun.

Friſ. Ey Was, Ihro Gnaden verlieren keinen Heller dabey, aber mir pfuſcht er ins Handwerk.

Fr. v. Br. Kurz und gut Meiſter, da hat Er ſein Geld. Es ſteht mir frey, mich friſiren zu laſſen, von wem ich Luſt habe, und ich nehme dieſen jungen Menſchen zu meinem Kammerdiener an.

Fritz. (küßt ihr entzückt die Hand) Sie geben mir das Leben wieder.

Friſ. Aber mein Gott! Er verſteht ja nicht einmal zu friſiren. Sehn Sie nur wie er Sie zerzauſt hat.

Fr. v. Br. Das geht Ihn nichts an. Pack Er ſich fort!

Friſ. Warte Burſche, ich werde dich beym Amte verklagen.

Lisch. Hört Er nicht? Er ſoll gehn.

Friſ. Ich werde dich aus der Stadt ſtäuben laſſen.

Fr. v. Br. Meinen Kammerdiener ſtäupen laſſen? Er iſt ein Grobian!

Lisch. Ein Narr!

Nantch. Ein ungeſchliffener Menſch!

Fritz. Ein Neidhämmel!

Friſ. Du biſt ein Broddieb! ein Bönhaſe!

Fritz und Liſch. (ihn nach der Thür transportirend) Fort! fort! hinaus! hinaus!

Eilfte Scene.

(In dieſem Augenblick tritt der Herr von Piffelberg herein, hinter ihm ſein Jäger mit einem halben Dutzend Haſen. Fritz und Liſchen werfen den Friſeur auf Piffelberg, dieſer wirft ihn auf den Jäger, und der Jäger wirft ihn zur Thür hinaus.)

Der Friſeur (ſchreyt dazwiſchen) Ein Bönhaſe! Ein Bönhaſe!

Piffelb. Was will der Kerl mit ſeinen Böhnhaſen? ſind das nicht gute friſche Haſen, alle erſt dieſen Morgen geſchoſſen?

Fr. v. Br. Sie kommen ſchon zurück Herr von Piffelberg?

Piffelb. Freilich komm ich zurück. Und was bring' ich mit? he? — ein halbes Dutzend Haſen, als Friedensvermittler zwiſchen mir und Ihnen.

Fr. v. Br. Der Preiß den Sie auf den Frieden ſetzen iſt ſehr gering.

Piffelb. Nun ich denke ſechs Haſen —

Fritz. Und ein Bär oben drein.

Piffelb. Bären giebt es hier zu Lande nicht.

Fr. v. Br. Wenn ich wüßte, daß wahre Reue Sie zu meinen Füßen führte —

Piffelb. Natürlich mein Schatz, da liegen ſie alle zu Ihren Füßen.

Fritz. Die reuigſten Haſen von der Welt.

Fr. v. Br. Mein Gott! die Beſtien ſtinken.

Piffelb. Wie können ſie ſtinken? ſie ſind erſt dieſen Morgen geſchoſſen ha! ha! ha!

Fritz. Und der gnädige Herr iſt auch geſchoſſen.

Fr. v. Br. Junger Menſch, für einen Kammerdiener nimmt Er ſich ein wenig zu viel Freiheiten heraus.

Piffelb. Ein Kammerdiener? (Er betrachtet ihn aufmerkſam) Blitz und der Hagel! ſind Sie nicht der junge fremde Baron, der geſtern Abend auf dem Kaffeehauſe mit mir zechte?

Fr.

Fr. v. Br. Ein Baron?

Friß. Ich zechen? ach du lieber Gott! ich bin froh wenn ich zuweilen einen Trunk Dünnbier habe.

Piſſelb. Mein Seel Sie ſind es! haben wir nicht drey Bohlen Punſch zuſammen ausgetrunken?

Friß. Sie irren ſich mein Herr.

Piſſelb. Haben wir uns nicht wacker luſtig gemacht?

Friß. Der Himmel weiß, wer ſich über Sie luſtig gemacht hat.

Piſſelb. Haben Sie nicht geſagt, hier im Wirthshauſe wohne ein ſchönes junges Fräulein, das eine alte garſtige Mutter habe? Haben Sie nicht die Mutter ein altes Beeſt genannt? Haben Sie nicht des Fräuleins Geſundheit getrunken?

Fr. v. Br. Himmel! wär' es möglich!

Liſch. (bey Seite) Nun ſitzen wir in der Patſche.

Nantch. (bey Seite) Ich ſterbe.

Friß. Sie ſind blind mein Herr.

Piffelb. Ich blind? und habe noch dieſen Morgen vier Haſen geſchoſſen?

Fritz. Blind! blind! ſage ich Ihnen! blind! blind! blind! blind! (Er pudert ihm das ganze Geſicht voll, und läuft davon.)

Piffelb. (ſprudelnd) Blitz und der Hagel! — Herr Baron! — ich bin ein Edelmann — ein Weidmann — wir müſſen uns auf Piſtolen ſchlagen!

Fr. v. Br. Wie iſt mir — die Schuppen fallen mir von den Augen — Mir dieſen Afront! — ich werde ohnmächtig! —

Piffelb. Der Burſch iſt ein Wilddieb, und hat auf fremdem Reviere jagen wollen.

Fr. v. Br. Ich ſterbe — wo iſt mein treuer Freund —

Piffelb. Hier! Hier!

Fr. v. Br. Der Einzige, der mich nie hinterging! Mein Mops! — mein lezter Troſt —

(Sie wankt nach ihrem Kabinet.)

Piſſelb. Darf ich Sie begleiten?

Fr. v. Br. (ſchwach und ohnmächtig.) Gehn Sie zum Henker!

(Sie geht ab.)

Piſſelb. So muß ich wohl mitkommen.

Nantch. So mein Herr? das werd' ich meiner Mutter wieder ſagen.

Piſſelb. So mein Fräulein? und wer iſt denn an der ganzen Hetze Schuld? Ein flinker Jägerburſch hat Ihre Fährte aufgeſpürt, ſchleicht Ihnen nach durch Buſch und Wald —

Liſch. Und ein alter Weidmann ruft Halloh! daß das Wild auffliegt. Iſt das Recht?

Piſſelb. Nein, das iſt nicht Recht.

Liſch. Nun alſo. Kommen Sie Fräulein, wir laſſen den gnädigen Herrn in guter Geſellſchaft.

(Sie zeigt auf die Haaſen, und geht mit Nantchen ab.)

Zwölfte Scene.

Piſſelberg (allein.)

Da laſſen Sie mich ſtehn, allein, wie ein Meilenzeiger, und gepudert wie ein eingeſchneyter Haſe. Blitz und der Hagel! wenn die Alte keine Batzen hätte, ich will verdammt seyn, wenn ich wieder einen Fuß in das Revier ſezte, wo ein ehrlicher Kerl in Sumpf und Moraſt ſtecken bleibt. Was ſoll man thun! Man ſchießt ja auch wohl einen Raben, der Gold zu Neſte trägt. — Ich werde doch wohl den Gartenſchlüſſel gebrauchen müſſen, um den Geldkaſten damit aufzuſchließen.

(Er geht ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

(Daſſelbe Zimmer.)

Erſte Scene.

Lischen (kömmt aus dem Schlafzimmer, geht an die Mittelthür, und ruft:)

Molkus!

Molkus. (hinter der Scene.) Hier!

Lisch. (kläglich.) Molkus!

Mol. (tritt auf.) Was giebts?

Lisch. (noch kläglicher.) Lieber Molkus!

Mol. Nun?

Lisch. (ganz freundlich und luſtig) Guten Tag, lieber Molkus!

Mol. Sonſt nichts?

Lisch. Iſt ein guter Tag nichts?

Mol. In deinem Munde nichts.

Lisch.

Liſch. Nun ſo gebe dir der Himmel den ſchlechteſten elendeſten Tag!

Mol. Danke.

Liſch. So ſchlecht als der war, an dem du dein Bein verlohrſt.

Mol. War mein Ehrentag.

Liſch. Ha! ha! ha! die Menſchen ſind luſtige, närriſche Weſen. Ein Soldat verliert ſein Bein — es iſt ſein Ehrentag. Ein Mädchen ſchmiegt den Nacken ins Eheſtandsjoch — es iſt ihr Ehrentag. Eine Nonne wird eingekleidet — es iſt ihr Ehrentag. Der Eine bekommt eine Medaille, die Andere einen Mann, und die Dritte gar nichts. Recht gut, daß man die Narren mit den Schellenkappen abgeſchafft hat. Jeder Menſch iſt ein Narr, nicht wahr, lieber Molkus?

Mol. Nicht wahr.

Liſch. Der Stelzfuß ſieht herab auf den Geradbeinigten, der Geradbeinigte auf den Krummbeinigten, und der Krummbeinigte wieder auf den Stelzfuß.

Mol. Plaudertaſche! (Er will gehn.)

Liſch. Wo willſt du hin?

Mol. Fort!

Liſch. Weißt du denn ſchon, was ich dir zu ſagen habe?

Mol. Nein.

Liſch. Willſt es auch nicht wiſſen?

Mol. Nein.

Liſch. Aber du ſollſt es wiſſen. Die gnädige Frau läßt dir befehlen hier auf ſie zu warten, ſie wird gleich ausfahren.

Mol. Wohl.

Liſch. Ihr iſt aber nicht wohl. — Fort — nein — wohl — was ſind das für Antworten?

Mol. Kurze.

Liſch. Richten ſich deine Antworten nach deinem kurzen Beine?

Mol. Ja.

Liſch. Weißt du was, guter Freund, laß dir den Kopf auch wegſchießen, du brauchſt ihn eben ſo wenig als das Bein.

Mol. Ich rede ja nicht immer mit Weibern.

Liſch. Tölpel! was braucht man denn bei Weibern?

Mol. Alles, nur den Kopf nicht.

Liſch. Und wenn die Weiber nicht wåren, mein Gott, wer würde euch denn die Köpfe zurecht ſetzen?

Zweite Scene.

Frau von Brummbach. Nantchen. Die Vorigen.

Fr. v. Br. Biſt du da, Molkus?

Mol. Hier!

Fr. v. Br. Ich werde auf eine halbe Stunde ausfahren, zu meiner Putzmacherin.

Mol. Wohl.

Fr. v. Br. Du ſiehſt hier zwei alberne Mådchen.

Mol. Ja.

Fr. v. Br. Aber einen dreiſten unverſchämten Buben, der Einem dieſer Mädchen nachſtellt, ſiehſt du nicht.

Mol. Nein.

Fr. v. Br. Vermuthlich wird er ſich meine Abweſenheit zu Nutze machen. Wenn er kömmt, ſo befehle ich dir ihn hinaus zu werfen.

Mol. Aus der Thür oder aus dem Fenſter?

Fr. v. Br. Wo du willſt.

Mol. Wohl.

Fr. v. Br. (zu Nantchen) Du einfältiges Ding, lies indeſſen in den Werken der Madame de Beaumont, oder Madame de Genlis, pour former le Coeur & l' eſprit. Und du Lischen, gieb auf den Mops Achtung.

(Sie geht ab.)

Dritte Scene.

Nantchen. Lischen. Molkus.

Molkus. (ſtellt einen Stuhl vor die Thür, ſetzt ſich darauf, holt ein kurzes Pfeifchen aus der Taſche, ſtopft es, und ſchlägt Feuer an.)

Lisch. Du fragſt gar nicht, ob wir auch Toback riechen mögen?

Mol. Nein.

Lisch. Gnädiges Fräulein, fallen Sie doch geſchwind ein wenig in Ohnmacht.

Mol. Nach Belieben.

Nantch. Ich verſtehe das noch nicht Lischen, ich muß noch mit von der Mama lernen.

Lisch. Jetzt wäre die ſchönſte Gelegenheit mit Ihrem Liebhaber zu ſprechen.

Nantch. Meynſt du?

Lisch. Gewiß iſt er nicht weit.

Nantch. Mich deucht, das fühle ich.

Lisch. Wie ſchaffen wir den Tölpel auf die Seite?

Nantch. Gieb ihm gute Worte.

Liſch. Da gebe ich ſie lieber dem Mops, der wedelt doch wenigſtens.

Nantch. Wir wollen es beide verſuchen. — Lieber Molkus —

Liſch. Schöner Molkus!

Mol. Was weiter?

Liſch. Du ſitzeſt da ſo unbequem.

Mol. Es geht wohl an.

Liſch. Ein alter verdienter Soldat wie du, ſollte auf den Händen getragen werden.

Mol. Ein hölzernes Bein iſt mehr werth als eine Weiberhand.

Liſch. In dem Zimmer der gnädigen Frau ſteht ein weichgepolſterter Sofa.

Mol. Laß ihn nur ſtehen.

Liſch. Wir wollen dich dahin führen.

Mol. Danke.

Liſch. Dann hole ich unter dem Bette das Fläſchgen mit dem Danziger Goldwaſſer hervor.

Mol. Ich bin nicht durſtig.

Liſch. Aber doch hungrig? es ſteht da noch eine Mandeltorte.

Mol. Ich eſſe Commisbrod.

Liſch. Nun ſo komm herunter in die Küche, daß ich dir wenigſtens ein Stück Braten dazu geben laſſe.

Mol. Iſt noch zu früh.

Liſch. Es wird ſchon dunkel.

Molk. Weißt du woher das kommt?

Liſch. Nun?

Mol. Weil es Abend wird.

Liſch. Und weißt du warum du ein Klotz biſt?

Mol. Nein.

Liſch. Weil es bey dir überall Nacht iſt, Nacht im Kopfe und Mitternacht im Herzen.

Mol. So?

Liſch. Was ſoll man nun mit dem Tölpel anfangen?

Mol. Nichts.

Nantch. (ſtreichelt ihn) Du biſt ein ehrlicher Kerl, lieber Molkus.

Mol. Leider, nicht wahr?

Liſch. Du verdienteſt wegen deiner Ehrlichkeit in Kupfer geſtochen zu werden.

Nantch. Unter Glas und Rahmen.

Liſch. Dann wollten wir dich unter den Spiegel hängen.

Nantch. Ach hiengeſt du doch ſchon dort!

Liſch. (halblaut) Oder am Galgen.

Nantch. Laß mich jezt ein wenig heraus auf den Balcon treten.

Mol. Ich darf nicht.

Liſch. Um friſche Luft zu ſchöpfen. Wir erſticken ja hier vor Tobaksdampf.

Mol. Iſt nicht ſo arg.

Liſch. Lieber ſchöner Molkus, kannſt du mir Etwas abſchlagen?

Mol. Ich kann.

Liſch. Höre nur, wie das allerliebſte Fräulein ſchmeichelt.

Mol. Und die allerliebſte Frau Mutter brummt.

Liſch. Iſt denn alles vergebens?

Mol. Alles.

Liſch. Wir dürfen alſo ohne Komplimente mit einander reden?

Mol. Ohne Komplimente.

Liſch. So ſage mir doch, ſchmeckt dir das Pfeifchen?

Mol. O ja.

Liſch. Weißt du aber auch wo man eigentlich rauchen muß?

Mol. Wo es einem ſchmeckt.

Liſch. Nein, in der Wachſtube.

(Sie wirft ihm die Pfeife aus dem Maule.)

Mol. (hebt ſie gelaſſen wieder auf) Wenn du das noch Einmal thuſt —

Liſch. Nun, was denn?

Mol. So hebe ich ſie noch Einmal auf.

Liſch. Lieber verdammter Molkus! ich bitte dich, ärgere dich doch wenigſtens.

Mol. Aerger ſchadet.

Liſch. Dir ſchadet nichts, mein eiſerner Molkus: du kannſt dich ohne Gefahr ärgern, mein hölzerner Thürpfoſten. Stelle dich in die Erbſen, mein lieber Strohmann, und ſcheuche die Vögel weg.

Mol. Das thue ich eben.

Liſch. Du biſt deinem Poſten getreu, wie ein gemahlter Soldat auf einer Gangthür. Du haſt Geiſt wie ein Bleyklumpen, und Herz wie ein Kettenhund.

Mol. Und du biſt witzig wie ein Kammermädchen.

Liſch. Erzähle mir doch, in wie viel Schlachten biſt du davon gelaufen?

Mol. Davon gelaufen?

Liſch. Es kann nicht anders kommen, du mußt gelaufen ſeyn, denn dein ganzes Gefühl war in deinem Bein. Sobald man dir das wegſchoß, blieb der klotzigte Rumpf liegen, aber ich wette, das Bein hat noch lange gezuckt wie bey einer Spinne.

Mol. Du biſt eine giftige Spinne.

Liſch. Unbegreiflicher Tölpel! meynſt du wir wären türkiſche Sultaninnen? läßt du dich zum elenden Hämling brauchen?

Mol. Ich weiß welcher Theil deines Leibes unverwundbar iſt.

Liſch. Nun?

Mol. Die Lunge.

Liſch. Es verlohnt nicht die Mühe mit dir zu reden.

Mol. So laß mich zufrieden.

Liſch. Du kannſt weder hören noch ſehn, weder ſchmecken noch fühlen; du kannſt nichts als riechen, deinen ſchlechten Taback.

Molk. Der Taback iſt nicht ſchlecht.

Liſch. Kommen Sie Fräulein, laſſen Sie den Grobian ſitzen. Er iſt ſchlechter als eine Auſter, er hat nicht einmal zwey Sinne.

(Es wird geklopft.)

Mol. Zwey Sinne habe ich wohl, denn ich höre eben daß geklopft wird.

Liſch. So ſteh auf, und geh hinaus.

(Es wird weiter geklopft.)

Mol. Aufſtehn? ja ... Aber hinausgehn? Nein. (Er ſteht auf und ſteckt den Kopf durch die Thür.) Wer da?

Eine grobe Stimme draußen. Gut Freund!

Mol. Was für gut Freund?

Die Stimme. Ein alter Invalide will mit dem ehrlichen Hans Molkus ſprechen.

Mol. Ein Invalide? — Warte Kammerad! (er kommt herein) Fräulein und Jungfer, marſch auf Ihr Zimmer!

Liſch. Herzlich gern. Denkſt du wir wollten hier in eurem Tobakskollegium ſitzen und uns einſchmauchen laſſen?

Nantch. Komm wir wollen ſehn was der Mops macht.

Liſch. Leider hat uns das Schickſal einmal beſtimmt, keine andern Geſichter zu ſehn, als Mopsgeſichter.

(Sie gehn ab)

Mol. (öfnet die Thür) Nur herein Kammerad.

Vierte Scene.

Fritz (als Invalide, mit einem hölzernen Fuß und verſchiedenen Schmarren im Geſicht.)
Molkus.

Fritz. Willkommen alter Knabe! Kennſt du mich noch?

Mol.

Mol. Daß ich nicht wüßte.

Fritz. Kennſt du Jürgen Fröhlich nicht mehr vom Regiment Steinacker?

Mol. Jürgen Fröhlich? hm! iſt mir ganz entfallen.

Fritz. Weißt du nicht wie wir anno 57 vor Prag lagen?

Mol. Vor Prag? o das weiß ich noch recht gut. Unſer Regiment campirte rechter Hand am Ziskaberg.

Fritz. Wie die Oeſtreicher einen Ausfall thaten auf die Batterieen von Strohhof.

Mol. Und wie der Prinz Ferdinand von Preußen ſie zurückjagte.

Fritz. Wie ſie hernach wieder einen Verſuch auf die Seite von Wiſherad machten.

Mol. Und wie unſere Kartätſchen ſie in die Flanke nahmen.

Fritz. Wie der Prinz von Lothringen mit 4000 Mann uns überrumpeln wollte.

Mol. Und wie wir ſie mit blutigen Köpfen zurückſchickten.

Fritz. Schade nur daß das böſe Wetter einfiel.

Mol. Und daß die Moldau ſo gewaltig anſchwoll.

Fritz. Und unſere Brücken mit fortführte.

Mol. Recht Bruder! ich höre es, du biſt dabey geweſen.

Fritz. Ich nicht dabey geweſen? tauſend Sapperment! ich war dabey als unſer Bataillon die Oeſtreicher bey der Segeſchützer Windmühle attakirte. So ſtanden wir, und ſo marſchirten wir darauf los. (Er marſchirt gerade auf des Fräuleins Zimmer los.) He da! holla! wo iſt der Feind! heraus aus den Löchern!

Mol. Sachte, ſachte Bruder! das iſt keine Windmühle. Dort wohnen Frauenzimmer.

Fritz. Frauenzimmer? Gott bewahre! lieber will ich Kroaten attakiren.

Mol. Da denkſt du wie ich.

Fritz. Wenn ich von Frauenzimmern höre, ſo laufe ich wie ein Roßbacher Franzoſe.

Mol.

Mol. Da denkſt du wie ich.

Fritz. Lieber will ich mein anderes Bein auch verlieren.

Mol. Wo iſt dir denn das Bein abgeſchoſſen worden?

Fritz. Bey Kollin.

Mol. Bey Kollin? Gerade da hab ich meines auch eingebüßt.

Fritz. Sie mögen wohl beyſammen in einer Grube liegen. Hole der Henker die Beine! wenn nur das Herz noch friſch iſt. Komm Bruder, laß uns Eins zuſammen trinken. (Er zieht ein Fläſchgen aus der Taſche.)

Mol. Meinetwegen. Auf die Geſundheit des alten Fritz!

Fritz. Fritz ſoll leben! (er trinkt und reicht Molkus die Flaſche)

Mol. Bey Kollin half ich unter dem General Hülſen den Kirchhof attakiren.

Fritz. Ich war in der Brigade von Mannſtein.

Mol. Da habt ihr euch mit den Panduren herumgehauen.

Fritz. Siehſt du nicht den Kreutzhieb auf meiner Backe?

Mol. Pereant die Panduren? (Es wird immer ſcharf getrunken.)

Fritz. Vor Schweidnitz war ich dabey als wir das Waſſerfort ſtürmten.

Mol. Vor Olmütz hab' ich in den Tranſcheen gefochten.

Fritz. Bey Gibau wurden wir von Laudon attakirt, als wir unter Ziethen einen Transport convoyirten.

Mol. In den Defileen von Krenau haben wir brav geſchwizt.

Fritz. Was Krenau! Bey Leuthen da ging es warm her.

Mol. Aber Brüderchen, du ſcheinſt mir noch ſo jung zu ſeyn, und haſt ſchon den ganzen ſiebenjährigen Krieg mitgemacht?

Fritz. Brüderchen ich bin ein alter Knabe, der Wein hat mich jung erhalten. Trinke Brüderchen, trinke! wer jung bleiben will muß trinken.

Mol. Ja, ja, muß trinken.

(Er trinkt.)

Fritz. Keine Weiber und viel Wein, das giebt friſches Blut.

Mol. Ja, ja, viel Wein.

(Er trinkt.)

Fritz. Wie kommſt du in das Haus zu den Weibern? lieber wollt' ich doch in den Baraken liegen.

Mol. Wie ich zu den Weibern komme? — ich halte hier Schildwach.

Fritz. Schäme dich, Kammerad! haſt wohl manch liebes mal vor dem Generalszelte Schildwach geſtanden, und nun bei Weibern?

Mol. Was ſoll man thun, Kammerad? man muß ſich in die Zeiten ſchicken. Zwei Beine gehören ins Feld, Ein Bein in die Winterquartiere.

Fritz. (ſich betrunken ſtellend.) Meynſt du? nein Brüderchen, wer mit Weibern umgehen will, der muß wenigſtens zwei Beine haben.

Mol. (welcher anfängt, die Macht des Weins zu fühlen.) Zwei Zungen wären ihm nothwendiger.

Fritz. Wer noch ein paar geſunde Arme hat, der muß fechten. Deshalb nahm ich Dienſte unter den Heſſen.

Mol. Unter den Heſſen?

Fritz. Und gieng nach Amerika.

Mol. Mit Einem Beine?

Fritz. Sieh nur, Brüderchen, ich rechnete aus, daß ich doch nur noch Ein Bein verlieren könnte —

Mol. Warum denn?

Fritz. Weil das Andere ſchon bei Kollin lag.

Mol. Mein Seel! du haſt Recht — du biſt ein geſcheiter Kerl — du ſollſt leben.

(Er trinkt.)

Fritz. Aber ich will doch lieber drei Schlachten zu Lande gewinnen, als Einmal auf der See untergehn.

Mol. Die See muß verzweifelt naß ſeyn —

Fritz. Und immer betrunken, immer betrunken.

Mol. Die See?

Fritz. Ja, Brüderchen, was ich dir ſage. Man will zum Exempel hierhin ſteuern, aber die See will nicht, und man wird dorthin geworfen — (er taumelt auf Nantchens Zimmer zu.) Nun willſt du wieder dorthin laviren, aber da kömmt eine Welle, und wirft dich ſtracks auf eine Klippe.

(Er ſtößt an die Thür, daß ſie aufprallt.)

Mol. Hå! hå! hå! hå! — nimm dich in Acht Kammerad — du läufſt auf eine Sandbank.

Fritz. Ich glaube ich ſitze ſchon feſt — he da, Hülfe! Hülfe!

Mol. Hå! hå! hå! — ich ſage dir, die Küſte iſt nur von Weibern bewohnt —

Fritz. Laß ſie kommen. Wenn ich ein Gläschen getrunken habe, ſo fürchte ich mich gar nicht vor ihnen.

Mol. Ich mag ſie auch wohl leiden, wenn der Wein mich luſtig macht. —

Fritz. Ich thue Nothſchüſſe — Piff! Paff! Puff!

Mol. Hå! hå! hå! Paff! Puff! Piff!

Beide (zugleich) Piff! Paff! Puff!

Fünfte Scene.

Lischen. Gleich darauf Nantchen.

Liſch. Mein Gott, welch ein abſcheulicher Lärm! Meynt ihr beſoffene Schlingel, hier ſey ein Marketenderzelt?

Fritz. (heimlich.) Lischen! Lischen! ich bin Baron Wellinghorſt.

Liſch. (ſchreyt) Ah!

Mol. Recht, Lischen! du biſt eine ganz artige Marketenderin.

Liſch. Gnädiges Fräulein, kommen Sie doch geſchwind heraus.

Nantch. (kömmt) Was giebts?

Liſch. Hier iſt ein Betrunkener, den Sie nüchtern machen ſollen.

Fritz. Theuerſtes Nantchen, die Liebe ſpielt Komödie.

Nantch. Ah! iſts möglich!

Liſch. (macht ſich an Molkus.) Nun Molkus, wie gehts?

Mol. Immer auf zwei Beinen, mein ſchönes Kind.

Fritz.

Fritz. Die Minuten ſind koſtbar. Ich liebe Sie unausſprechlich.

Liſch. Iſt das ein alter Kriegskammerad von dir?

Mol. Wir haben zuſammen vor Prag gelegen.

Fritz. Darf ich mir mit einiger Hofnung ſchmeicheln?

Nantch. Ach!

Fritz. Darf ich dieſen Seufzer zu meinem Vortheil auslegen?

Nantch. Kann ichs Ihnen wehren?

Liſch. Dort gieng es wohl hitzig her?

Mol. Piff! Paff! Puff! hier Panduren, dort Croaten —

Fritz. Wollen Sie meine Gattin seyn?

Nantch. Meine Mutter wird es nimmermehr zugeben.

Liſch. Ich habe in meinem Leben keinen Panduren geſehn.

Mol. Die Kerls haben den Teufel im Leibe —

Fritz. Fliehen Sie in meine Arme.

Nantch. Wider den Willen meiner Mutter? nimmermehr!

Mol. Aber wenn ein Pandur ein hübſches Mädchen ſieht, zum Exempel dich, Lischen —

Liſch. Nun?

Mol. Dann wird er zahm wie ein Lamm.

Liſch. Ey!

Fritz. Morgen werfen wir uns zu den Füſſen Ihrer Mutter, und erhalten Verzeihung.

Nantch. Wer um Verzeihung bittet, hat doch vorher geſündiget.

Mol. Mein Seel! du biſt eine ſchmucke Dirne.

Liſch. Wahrhaftig?

Fritz. Wenn Sie mich liebten —

Mol Wenn du mich liebteſt —

Nantch. Hat mein Herz mich nicht verrathen?

Liſch. (ihm den Bart ſtreichelnd.) Glaubſt du denn, daß ich dich haſſe?

Fritz. So flieh in dieſer Nacht, und morgen biſt du ewig mein!

Mol. Du haſſeſt mich nicht, kleiner Schelm?

Nantch. Ich werde von tauſend Augen bewacht —

Liſch. Wer könnte den tapfern Molkus ſehn und gleichgültig bleiben?

Fritz. Die Liebe zaubert ſie Alle blind.

Mol. Iſt das wahr, ſo gieb mir einen Kuß.

Liſch. Wenn du mir verſprichſt, mich zu heyrathen.

Fritz. Darf ich dieſe Nacht einen Verſuch wagen, Sie zu entführen?

Mol. Heyrathen? hå! hå! hå! ich habe in meinem Leben noch nicht geheyrathet.

Nantch. Wie wollen Sie durch verſchloſſene Thůren dringen?

Fritz. Das iſt meine Sorge.

Liſch. Verſuch es nur, wir wollen wie die Turteltåubchen zuſammen leben.

Mol. Wie die Turteltåubchen! hå! hå! hå!

Fritz. Habe ich Ihre Einwilligung?

Nantch. Ich vertraue Ihnen meine Unſchuld.

Mol.

Mol. Aber der Kuß — der Kuß —

Liſch. (küßt ihn.) Nun da haſt du den Kuß.

Fritz. (umarmt Nantchen.) Göttliches Mädchen.

Mol. (ſieht es.) He da! Kammerad!

Fritz. Was giebts, Bruder?

Mol. Du läufſt Sturm vor Schweidnitz —

Fritz. Die Feſtung iſt unſer!

Mol. Viktoria! laß uns Viktoria ſchießen! Piff! Paff! Puff!

Fr. v. Br. (draußen.) Laßt nur den Wagen abſpannen.

Liſch. Mein Gott, die Alte kömmt!

Nantch. Ach meine Mutter!

Fritz. Wo flieh ich hin?

Liſch. Sie iſt ſchon vor der Thür.

Mol. Viktoria! die Alte kömmt!

Fritz. Iſt das Fenſter hoch?

Liſch. Ein einziges Stockwerk. Es geht in den Garten.

Fritz.

Fritz. Auf Wiederſehen, liebes Nantchen! (Er ſpringt auf einen Stuhl, und von dem Stuhl durchs Fenſter.)

Nantch. Ach! wenn er ſich nur keinen Schaden thut.

Mol. He! Kammerad! wo willſt du hin?

Sechſte Scene.

Frau von Brummbach. Die Vorigen.

Fr. v. Br. Was iſt das für ein Lärm! wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, ſpringen die Mäuſe auf Tiſchen und Bänken herum.

Liſch. (bei Seite.) Den Stuhl hat ſie vergeſſen.

Mol. Viktoria! die alte Katze iſt gekommen!

Fr. v. Br. Molkus, biſt du beſoffen?

Mol. Der Kerl hat nur ein Bein, und ſpringt wie eine Gemſe.

Fr. v. Br. Wer hat ihm zu trinken gegeben?

Nantch. Ich nicht

Liſch. Ich auch nicht.

Fr. v. Br. Geh Tölpel! leg' dich ſchlafen.

Mol. (zu Liſchen.) So komm, kleine Braut, wir wollen uns ſchlafen legen.

Fr. v. Br. Biſt du toll?

Liſch. Morgen, lieber Molkus, morgen.

Mol. Morgen ſoll der Feldprediger kommen — „Hans Molkus! willſt du das Mädchen haben?“ — ja. — „Liſchen Naſeweiß, willſt du den Hans Molkus heyrathen?“

Liſch. Nein.

Mol. Ja. — Nun gute Nacht, Kinderchen, gute Nacht, ſchlaft wohl!

(Er taumelt auf das Fenſter zu.)

Fr. v. Br. Wo willſt du hin?

Mol. Ich will ſehen wo mein Kammerad geblieben iſt.

Fr. v. Br. Dein Kammerad?

Mol. (zum Fenſter hinausrufend) He da! Jürgen Fröhlich! wo biſt du?

Liſch. (ihn vom Fenſter wegziehend.) Du biſt irre, dort iſt die Thür.

Mol. Ich kann doch meinen Kammeraden nicht im Stiche laſſen.

Fr. v. Br. Was ſoll das bedeuten?

Nantch. Er iſt beſoffen.

Mol. Beſoffen hin, beſoffen her! er hat vor Schweidnitz das Waſſerfort geſtürmt, und folglich —

Liſch. (ihn nach der Thür ſchleppend.) Folglich mußt du dich ſchlafen legen.

Mol. Wir müſſen doch erſt Viktoria ſchießen.

Liſch. Schieß draußen ſo viel du Luſt haſt.

(Sie ſchiebt ihn zur Thür hinaus.)

Molk. (draußen) Piff! Paff! Puff!

Fr. v. Br. Iſt Niemand hier geweſen?

Nantch. Keine Seele.

Fr. v. Br. Sieh mich an. (Nantchen ſchlägt furchtſam die Augen auf.) Kannſt du ſchwören?

Nantch. Lischen kann ich ſchwören?

Liſch. Warum nicht? ich möchte doch wiſſen, wie Jemand hätte herein kommen ſollen? Hat der beſoffene Schlingel nicht immer vor der

Thür

Thür geſeſſen? Hat er uns nicht mit ſeinem Toback eingeſchmaucht wie die Studierlampe eines Gelehrten? Riechen Sie denn nichts gnädige Frau? Toback und Branntwein, es ſtinkt ja hier wie in einer Wachſtube.

Fr. v. Br. Warum bleibt ihr nicht auf eurem Zimmer?

Liſch. Wir wollten Ew. Gnaden entgegen gehn, als wir den Wagen vorfahren hörten.

Fr. v. Br. Was macht der Mops?

Liſch. Er ſchlummert ſüß.

Fr. v. Br. Es wird ſpät, Kinder, legt euch ſchlafen.

Liſch. Soll ich Ew. Gnaden nicht vorher auskleiden?

Fr. v. Br. Nein.

Nantch. Soll ich der lieben Mama nicht den Abendſegen vorleſen?

Fr. v. Br. Nein. Ihr ſollt zu Bette gehn. Ich werde noch aufbleiben. Es iſt eine ſchöne, Sternenklare Nacht, und ich verſtehe mich ein wenig auf die Aſtronomie. Ich kenne den großen Bären und den Jacobsſtab.

Liſch. (bey Seite) O weh! wo bleibt unſer Venustrabant!

Nantch. (küßt ihrer Mutter die Hand) Gute Nacht liebe Mama.

Fr. v. Br. Geh mein Kind, und gieb dir Mühe nicht ſo viel zu ſchlafen. Denk an die Beſchimpfung welche man dir heute angethan, ſo haſt du Stoff genug zu einer ſchlafloſen Nacht.

Nantch. Eine Beſchimpfung? mir?

Fr. v. Br. Haſt du den unverſchämten Buben und ſeinen Puderbeutel ſchon vergeſſen?

Nantch. Ach! ich wußte nicht, daß man ein Mädchen beſchimpfte, wenn man es heyrathen will.

Fr. v. Br. Er dich heyrathen? Ein Bube der eben aus der Schule kömmt, und ein Mädchen das kaum der Puppe entwachſen iſt?

Nantch. Gewiß liebe Mama, er will mich heyrathen.

Fr.

Fr. v. Br. So? woher weißt du denn das?

Nantch. Ich — ich vermuthe —

Fr. v. Br. Ich vermuthe daß du eine Närrin biſt.

Lisch. Heyrathen? wo denken Sie hin gnädiges Fräulein? man kömmt, man gafft; man liebt; man brennt; erſt eine Flamme, dann Kohlen, dann Aſche. Wehe dem Mädchen, das aus ſeinem Herzen einen Aſchenkrug macht.

Fr. v. Br. Recht Lischen, erkläre ihr dies Kapitel noch ein wenig beym Schlafengehn. Fort zu Bette!

Lisch. Zu Bette! zu Bette!

(Nantchen und Lischen ab)

Siebente Scene.

Frau von Brummbach allein.

Bald wird die Stunde der Prüfung ſchlagen. Gehorſam, mein Herr von Piffelberg, Unterwürfigkeit — wer als Liebhaber den Schnu-

pſen ſcheut, wird der als Ehemann in einer Winternacht den Arzt holen, wenn ich plötzlich krank werde? Nach mir bequemen ſoll man ſich, aber nicht bequem ſeyn. Kurz, wenn ich ihm vergebens den Gartenſchlüſſel lieh, ſo bleibt ihm Thür und Herz verſchloſſen. Wer zum drittenmal freiwillig eine Galeere beſteigt, um ſich an die Ruderbank ſchmieden zu laſſen; der verdient kein Mitleid. — Wir wollen doch die Lichter auslöſchen, um vielleicht ein Selbſtgeſpräch zu belauſchen. (Sie löſcht die Lichter aus) Geſteh es nur, Salomeh, du wünſcheſt das Abentheuer möge gut ablaufen, denn der verhaßte Umſtand, daß du bereits 48 Jahre zählſt — St! ums Himmelswillen! daß es niemand hört! das Alter hat leider Verräther genug, ohne daß die Zunge ſich drein zu miſchen braucht. — Was iſt das? warum rauſchen die Bäume unter dem Fenſter ſo gewaltig? — es kommt mir ſogar vor, als hörte ich das Fenſter leiſe knarren. — Ja wahrhaftig! ich ſpüre es am Zugwind, daß es ſich mehr und mehr öfnet. — Sollte Piffelberg — um mir einen Beweiß ſeines liebevollen Gehorſams zu geben —

wohl

wohl gar zum Fenſter herein ſteigen wollen? — das wäre allerliebſt — das würde meine ganze Hochachtung verdienen — horch! horch! — ich muß doch ſehen wo das hinaus will.

Achte Scene.

Fritz (öffnet leiſe das Fenſter, und ſteckt den Kopf herein.)

Fritz. St! St! — Alles ruhig — Alles finſter — ich darf es wagen — (er ſteigt herein, den hölzernen Fuß hat er zurück gelaſſen.) Da wäre ich wieder. Aber was weiter? — Es iſt ſo dunkel daß man keine Hand vor Augen ſehen kann. — Dort rechter Hand iſt die Thür. (er tappt herum) St! St!

Fr. v. Br. (im Hintergrunde) St! St!

Fritz. Er antwortet. — (leiſe) Iſt hier Jemand?

Fr. v. Br. (mit verſtellter Simme) Ich bin hier.

Fritz. Meine Geliebte?

Fr. v. Br. Ja.

Fritz. O geſchwind komm in meine Arme!

Fr. v. Br. Hier! hier!

Fritz. Wo? wo? (er tappt nach der Stimme und umarmt endlich Frau von Brummbach.) Ich halte dich in meinen Armen, und keine Macht auf Erden ſoll dich mir wieder entreißen!

Fr. v. Br. (ſchreyend) Ah! das iſt nicht Piffelberg.

Fritz. (ſie loslaſſend) Zum Teufel! das iſt nicht Nantchen.

Fr. v. Br. Hülfe! Hülfe! Diebe! Räuber!

Fritz. Nun wird es eine luſtige Geſchichte werden.

Neunte Scene.

Hans Molkus mit Licht. Die Vorigen.

Molk. Was giebts hier? iſt hier Hexenſabbat?

Fritz. Potz Wetter! es iſt die Alte.

Molk. Ey Kammerad, wie kömmſt du zu dem geſunden Beine?

Fr. v. Br. Wer ſind Sie mein Herr? was wollen Sie hier?

Fritz. (ſehr verlegen) Ich habe ſchon lange — die Ehre Ihrer Bekanntſchaft gewünſcht —

Fr. v. Br. Und da mußten Sie zum Fenſter hereinſteigen?

Fritz. Wenn ich Alles ſagen dürfte — wenn ich das Glück haben könnte — Sie einen Augenblick ohne Zeugen zu ſprechen —

Fr. v. Br. (zu Molkus) Setz das Licht hieher und pack dich fort.

Molk. Aber ſag mir nur Kammerad, wo haſt du das Bein hergenommen? ſchaff mir doch meins auch wieder.

Fr. v. Br. Leg dich ſchlafen, ich befehle es dir.

Molk. Der Kerl iſt ein Tauſendkünſtler.
(Er ſezt das Licht auf den Tiſch, und geht ab.)

Zehnte Scene.

Friz. Frau von Brummbach.

Fr. v. Br. Nun, mein Herr, jezt ſind wir allein.

Friz. (bei Seite.) Was ſoll ich ihr ſagen?

Fr. v. Br. Ich bin äußerſt begierig zu erfahren, wie es zugeht, daß gerade in der Stunde, da ich den Herrn von Piffelberg erwarte, Sie hier erſcheinen? und auf eine ſo ſonderbare Art.

Friz. Den Herrn von Piffelberg? — eben deswegen, gnädige Frau — eben weil ich weiß, daß die Herrſchaft, welche die Natur Ihren Reizen verlieh, ſich auch bis auf einen Mann erſtreckt, der mich ſehr nahe angeht —

Fr. v. Br. Sie nahe angeht? wie das?

Friz. Ach! gnädige Frau! Sie ſehen in mir einen Ball des Schickſals, ein unglückliches Kind der Liebe —

Fr. v. Br. Ein Baſtard?

Friz. Der Herr von Piffelberg iſt mein Vater.

Fr. v. Br. Ihr Vater?

Fritz. Meine Mutter war ſeine Haushälterin — und noch Etwas mehr. Als ihre Reize verblüht waren, da verſtieß ſie der Grauſame. Sie gieng in die weite Welt, und ernährte ſich und mich durch Bettelbrod.

Fr. v. Br. So geht es, wenn man von dem Pfade der Tugend abweicht.

Fritz. Ich wuchs heran, und nahm Dienſte. Ich habe in Rußland gegen die Türken gefochten, und in Flandern gegen die Franzoſen. Die Narben, die mein Geſicht bedecken, ſind Zeugen meines Muthes.

Fr. v. Br. Wurde Ihr Vater nicht dadurch gerührt?

Fritz. Wie oft habe ich die kläglichſten Briefe an ihn geſchrieben, aber nie die geringſte Unterſtützung erhalten?

Fr. v. Br. (bei Seite.) Der arme junge Menſch, er dauert mich.

Fritz. Ein Zufall führte mich endlich in dieſe Stadt. Ich erfuhr, daß mein Vater das gewöhnliche Schickſal aller derer gehabt, die

Sie gnädige Frau ſehen; daß er Sie liebe, daß er Sie anbete —

Fr. v. Br. Weniger Poeſie, wenn ich bitten darf.

Fritz. Ich erfuhr zu gleicher Zeit, daß Sie die liebenswürdigſte, wohlthätigſte Dame wären, welche jemals von den mütterlichen Händen der Natur geformt worden. Ein Strahl der Hofnung gieng in meiner Seele auf, ich beſchloß, mich an Sie zu wenden —

Fr. v. Br. Aber warum denn eben zum Fenſter herein? — und ſprachen Sie im Finſtern nicht von einer Geliebten?

Fritz. Werden Sie mir verzeihen, daß ich von jeder Hofnung entblößt, mich Ihnen jemals nähern zu dürfen, mich an Lischen, Ihr Kammermädchen, wandte? und daß ich in dieſer Nacht die Mittel mit ihr verabreden wollte, Ihr ſanftes, gefühlvolles Herz für einen Unglücklichen einzunehmen, der die Milderung ſeiner Leiden am liebſten Ihnen verdanken möchte?

Fr. v. Br. Alſo Lischen war es, die Sie erwarteten?

Fritz.

Fritz. Wen ſonſt gnädige Frau? ſie iſt es, die mir das reizende Bild aller Ihrer Tugenden im himmliſchen Lichte gemahlt hat; ſie iſt es, die mich hoffen ließ, Sie würden die Gewalt, die Sie über meinen Vater haben, zum Vortheil eines Jünglings gebrauchen, der ſich minder elend fühlt, ſeitdem er Ihnen ſo nahe iſt.

Fr. v. Br. (bei Seite.) Der junge Menſch ſpricht gut. (laut.) Nun ich verſpreche Ihnen, Etwas für Sie zu thun.

Fritz (küßt ihr entzückt die Hand.) Freue dich, armer Fritz! die ſchöne Frau von Brummbach nimmt ſich deiner an.

Fr. v. Br. Ich erwarte Ihren Vater alle Augenblicke. Sie ſollen Zeuge ſeyn —

Fritz. O nein! nein! ich will alles Ihrer Macht, und nichts den Regungen der Natur verdanken. Erlauben Sie, daß ich mich empfehle —

Fr. v. Br. Nicht doch, Sie ſollen bleiben.

Fritz. Mein Vater möchte — wenn er mich ſo plötzlich ſieht —

Fr. v. Br. Ich will ihm ſchon den Kopf zurechte ſetzen.

Fritz. Ich kenne ihn — er iſt halsſtarrig —

Fr. v. Br. Wiſſen Sie nicht, daß die Liebe auch Löwen an ſeidenen Faden lenkt?

Eilfte Scene.

Herr von Piffelberg. Die Vorigen.

Piffelb. Nun da bin ich. Blitz und der Hagel! es iſt eine kühle Nacht.

Fritz. Jezt ſteh mir bei Unverſchämtheit!

Fr. v. Br. Willkommen, mein Herr! Sie ſind ein ſauberer Zeiſig. Sie haben mir noch nicht ein Wort davon geſagt, daß Sie Kinder haben?

Piffelb. Ich? Kinder?

Fr. v. Br. Daß ein Sohn von Ihnen in der Welt herumläuft, den Sie dem Elend Preiß geben?

Piſſelb. Ein Sohn? von mir?

Fr. v. Br. Und wahrhaftig, ein recht ſchmucker junger Menſch, der es wohl verdient, daß man ſich ein wenig um ihn bekümmert.

Piſſelb. Wollen Sie mich necken?

Fr. v. Br. Schämen Sie ſich! kennen Sie dieſen Jüngling?

Piſſelb. Ich habe ihn in meinem Leben nicht geſehn.

Fritz. (zu ſeinen Füßen.) Ja, mein Vater! verleugnen Sie nicht die Stimme der Natur! erkennen Sie in mir Ihren Sohn, Ihren unglücklichen Fritz!

Piſſelb. Was Teufel! ſpielen wir hier Comödie?

Fritz. Ach! bis jezt iſt es ein Trauerſpiel geweſen, machen Sie ein Luſtſpiel daraus! ſchlingen Sie Ihre väterlichen Arme um mich! und laſſen Sie die Thränen der Vaterliebe auf meine Wangen herabrollen.

Piſſelb. Junger Menſch, iſt er toll?

Fritz. Ihre Grauſamkeit wird mich um den Verſtand bringen.

Fr. v. Br. Wollen Sie noch länger Ihr hartes Herz den ſanften Gefühlen der Natur verſchließen?

Piſſelb. Der Kerl iſt ein Narr der mich zum Narren hält.

Fritz. Haben Sie es gehört gnädige Frau? er verſtößt mich! mich, den Sohn ſeiner Haushälterin, die ihn treu geliebt, die ſeine Wäſche und ſeine Küche jederzeit uneigennützig beſorgt hat. Er will mein Elend! er will meinen Tod! — wohlan, grauſamer Vater! Morgen wird man meinen blutigen Leichnam im Fluſſe auſfiſchen! morgen wird man wehe! wehe! über dich ſchreyen! — ha! ſchon ſehe ich den Teufel, wie er ſeine Krallen ausſtreckt um meine arme Seele zu ergreifen — fort! fort in die Hölle! (bey Seite) Warte, ich will dir ſchon noch beſſer einheitzen.

(Er ſtürzt hinaus.)

Fr. v. Br. Und Sie laſſen ihn gehn?

Piſſelb. Ey er mag zum Teufel gehn! Der Kerl iſt verrückt. Warum läßt die Polizey ſolche Lumpenhunde nicht einſperren.

Fr. v. Br. Verrückt? nein mein Herr, er ſprach ſehr verſtändig.

Piſſelb. Aber Blitz und der Hagel! darin iſt ja ſo wenig Verſtand als in einer Windbüchſe. Wer keine Haushälterin hat, der kann keinen Sohn haben, und wer keinen Sohn hat, der kann nicht Vater ſeyn, wie?

Fr. v. Br. Sie hintergehn mich. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er würklich Ihnen angehört.

Piſſelb. Warum denn? etwa weil er ein hübſcher Kerl iſt?

Fr. v. Br. Welche Urſachen könnte er haben, ſich gerade für Ihren Sohn auszugeben?

Piſſelb. Das mag St. Hubertus wiſſen.

Fr. v. Br. Fürs Erſte ſind Sie nicht reich.

Piſſelb. Leider nein!

Fr. v. Br. Fürs zweyte haben Sie ein hartes Herz.

Piſſelb. Poz Element! muß man denn ein Findelhaus anlegen, um den Ruhm eines weichen Herzens davon zu tragen? Ich kann die Herzen nicht leiden, worin ſich jede Blume abdrücket, und jede Thräne ein Bett gräbt.

Fr. v. Br. Welche Vortheile konnte er alſo von einem ſolchen Betruge erwarten?

Piſſelb. Ich ſage es noch Einmal, das weiß der heilige Hubertus beſſer als ich. Der Kerl iſt ein feiner Zeiſig, er hat in der Spitzbüberey ſeine drey Erhängen ausgeſtanden. Wer weiß was er im Schilde führt.

Fr. v. Br. Wenn er ſich nun ins Waſſer ſtürzt?

Piſſelb. Hat keine Gefahr.

Fr. v. Br. Wenn er nun Morgen tod iſt?

Piſſelb. So will ich verdammt ſeyn, mein Lebenlang Sperlinge zu ſchießen, und Maulwürfe zu graben.

Fr. v. Br. Mein Herr von Piſſelberg, ich merke Sie beſitzen mehr Argliſt als ich Ihnen zutraute.

Piſſelb. Hohl mich der Teufel! gnädige Frau, es iſt nicht ſo viel Argliſt in mir als man Pulver auf die Pfanne ſchütten kann.

Fr. v. Br. Wiſſen Sie auch, daß mein Kammermädchen den jungen Menſchen kennt?

Piſſelb. O das will ich wohl glauben. Die Kammermädchen haben viele Bekanntſchaften.

Fr. v. Br. Und daß ſie folglich im Stande iſt, Ihre Heucheley zu entlarven?

Piſſelb. Mein Gewiſſen iſt immer blank wie mein Gewehr.

Fr. v. Br. Das wollen wir gleich hören. (Sie öffnet die Thür ihres Zimmers.) Lischen! Biſt du ſchon zu Bette?

Liſch. (hinter der Scene) Nein, gnädige Frau.

Fr. v. Br. So komm einen Augenblick heraus.

Zwölfte Scene.

Lischen. Die Vorigen.

Lisch. Hier bin ich! Was befehlen Sie?

Fr. v. Br. Du biſt ein ſauberes Früchtchen, du giebſt nächtliche Rendezvous.

Lisch. Ich gnädige Frau?

Fr. v. Br. Du läſſeſt die jungen Kerls zum Fenſter herein ſteigen.

Lisch. (bey Seite) O weh! o weh!

Fr. v. Br. Aber dießmal will ich dir verzeihen, wenn du ſogleich ohne Umſchweiſe bekennſt: wo haſt du den jungen Menſchen kennen lernen?

Lisch. Hier im Hauſe — er war ſo freundlich — ſo zuthätig —

Fr. v. Br. Und woher weißt du, daß er der Sohn des Herrn von Piffelberg iſt?

Lisch. (macht große Augen.)

Piffelb. Heraus mit der Sprache! ich will wiſſen, was dahinter ſteckt. Denn kurz

und

und gut, ich leide es nicht, daß der erſte beſte Galgenſchwengel von der Landſtraße ſich mir nichts dir nichts für meinen Sohn ausgiebt.

Liſch. Hat er Ihnen denn ſelbſt geſtanden — daß dieſer Herr ſein Vater iſt?

Fr. v. Br. Freylich. Er bat um meine Fürſprache und berief ſich auf dich.

Liſch. Nun wenn er das Geheimniß ſchon ſelbſt verrathen hat, ſo muß ich wohl bekennen, daß er würklich und in der That die Ehre hat mit dem Herrn von Piffelberg ſehr nahe verwandt zu ſeyn.

Piffelb. Mit dem Teufel, aber nicht mit mir!

Fr. v. Br. Da haben wirs. Haſt du Beweiſe Liſchen?

Liſch. O ja — denn — man kann nur nicht Alles ſo ſagen —

Piffelb. Heraus aus dem Buſche!

Fr. v. Br. Vielleicht kennſt Du gar ſeine Mutter?

Liſch. Seine Mutter? — ja — Sie iſt eine weitläuftige Verwandte von mir.

Fr. v. Br. Nun Herr von Piffelberg?

Pif.

Piſſelb. Fußangeln! Fuchseiſen! Wolfsgruben! ich will mich mit Erbſen tod ſchießen laſſen, wenn an dem ganzen Schnickſchnack ein wahres Wort iſt.

Fr. v. Br. Ein reuiges Bekenntniß hätte Ihnen vielleicht meine Verzeihung erworben. Aber jezt — was muß ich glauben? Gewiß laufen noch mehr dergleichen Buben von Ihnen in der Welt herum. Wer weiß, wie manche arme betrogene Dirne hinter dem Spinnrocken ſizt und den Flachs mit Thränen über Ihre Untreue nezt.

Piſſelb. Hohl mich der Teufel! gnädige Frau, meine Unſchuld iſt ſo rein, daß ich noch dieſe Nacht einen Schatz heben könnte.

Liſch. Ich möchte doch nicht mit im Kreiſe ſtehn.

Dreyzehnte Scene.

Fritz (als Frauenzimmer, das Geſicht verſchleyert)
Die Vorigen.

Fritz. (zu Piffelberg) Finde ich dich endlich Ungetreuer? bin ich endlich hinter deine Schliche gekommen?

Fr. v. Br. Was iſt das?

Liſch. Wieder ein neuer Auftritt.

Fritz. Iſt das der Lohn für meine Treue und Beſtändigkeit? iſt das die Erfüllung deiner Schwüre?

Piffelb. Blitz und der Hagel! bin ich denn in ein Tollhaus gekommen?

Fr. v. Br. Wer ſind Sie Madam? was wollen Sie?

Fritz. Verzeihen Sie, gnädige Frau, einer Unglücklichen, die auf das grauſamſte betrogen worden. Tauſendmal hat dieſer Herr mir ewige Liebe geſchworen, tauſendmal hat er mir die Ehe verſprochen. Dieſen Ring gab er mir als ein Unterpfand ſeiner Treue —

(Sie weint)

Fr. v. Br. Iſts möglich!

Piſſelb. Weib! biſt du vom Teufel beſeſſen?

Fritz. So? nun bin ich vom Teufel beſeſſen? aber als Sie zu meinen Füßen lagen, und mir mit zuckerſüßen Worten meine Unſchuld abſchwazten, da war ich ein Engel —

Piſſelb. Satansengel!

Fritz. (ſchluchzend.) Und nun verſtoßen Sie mich, nun, da ich das Pfand der Liebe unter meinem Herzen trage —

Piſſelb. Potz Element! wieder ein Kind!

Fr. v. Br. Ich bin verſteinert.

Fritz. Schon lange ſagte man mir, daß Sie auf krummen Wegen giengen, aber ich wollte es nicht glauben, ich gab mir die Mühe, Sie zu belauern; und als Sie heute um Mitternacht wie ein Dieb aus dem Hauſe ſchlichen, da ſchlich ich Ihnen nach.

Piſſelb. Weib! ich reiße dir die Läſterzunge aus dem Halſe!

Fr. v. Br. Gemach, mein Herr! ich nehme ſie unter meinen Schutz.

Friz. Ach liebe gnädige Frau! Sie ſind großmüthig und ſchön. Ihr Antlick allein kann dem Verräther noch zu einiger Entſchuldigung dienen.

Piſſelb. Satan! komm nur heraus vor die Thür, ich drehe dir den Hals um, und laſſe dich ins Zuchthaus ſetzen.

Friz. Da hören Sie es. Nicht einmal ſein eigen Fleiſch und Blut will er verſchonen. Ach! ich armes unglückliches Mädchen! was ſoll ich anfangen! ich darf nicht von hier weggehen, er ermordet mich!

Piſſelb. Ja, du Habicht! das will ich! du Krähengeſicht, du Nachteule!

Fr. v. Br. Seyn Sie ruhig, Madam, es ſoll Ihnen kein Haar gekrümmt werden. Gehn Sie indeſſen zu meiner Tochter, da ſind Sie völlig in Sicherheit.

Friz. Ach gnädige Frau! der Ruf ſagt nicht zu viel von Ihnen, wenn er Sie als die großmüthigſte Dame beſchreibt.

Fr. v. Br. Führe ſie herein Lischen, (heimlich) und laß ſie zur Hinterthür hinaus, da haſt du den Schlüſſel.

Lisch.

Lisch. (das Lachen verbeiſſend.) Ganz wohl. Kommen Sie, Madam.

Fritz (zu Piffelberg) Leb wohl, du Wütrich! ach! du noch immer geliebter Verräther!

(Er geht mit Lischen in das Kabinet.)

Vierzehnte Scene.

Frau von Brummbach. Herr von Piffelberg.

Piffelb. Das hat man davon, wenn man um Mitternacht nicht ruhig im Bette bleibt. Lauter verdammte Hexerey! der Satan hat ſieben böſe Geiſter losgelaſſen.

Fr. v. Br. Sie wollen mich wohl gar überreden, der arme Satan ſey Vater zu Ihren Baſtarden?

Piffelb. Mich ſoll der böſe Feind auf dem erſten Kreuzwege erdroſſeln, wenn ich das Weib in meinem Leben geſehen habe, eben ſo wenig als den verfluchten Kerl, der mit des Teufels Gewalt mein Sohn ſein will.

Fr. v. Br. Kurz und gut, mein Herr, mit uns iſt es aus.

Piſſelb. Aber unterſuchen Sie doch nur erſt —

Fr. v. Br. Was iſt da zu unterſuchen? hier ein Sohn, und dort eine Maitreſſe.

Piſſelb. Der Eine verdient den Galgen, und die Andere das Rad.

Fr. v. Br. Dann würden ſie Ihnen freilich nichts zu unterhalten koſten.

Funfzehnte Scene.

Lischen. Die Vorigen.

Lisch. Ach! gnädige Frau! das Unglück!

Fr. v. Br. Was giebts?

Lisch. Ach! ich kann nicht mehr!

Fr. v. Br. Iſt das Weib in Ohnmacht gefallen?

Lisch. Sie iſt davon gelaufen.

Fr. v. Br. Nun deſto beſſer.

Lisch. Und hat das gnädige Fräulein mitgenommen.

Piſſelb. Da haben wir die Beſcheerung.

Fr. v. Br. Was? rede!

Liſch. Als ich ihr die Hinterthür aufſchloß — wie Sie befohlen hatten — da warf ſie auf einmal die Saloppe und den Schleyer von ſich — und da ſah ich, daß es ein junger Herr war — und da ſah ich, daß er Fräulein Nantchen in die Arme faßte — und wie der Wind mit ihr davon lief.

Piſſelb. Und der junge Herr war ſchwanger, ha! ha! ha!

Fr. v. Br. Konnteſt du denn nicht ſchreyen?

Liſch. Ich wollte ſchreyen — da zog er einen Dolch hervor — und ſezte mir ihn auf die Bruſt — und ſagte, ich wäre des Todes, wenn ich einen Laut von mir gäbe.

Fr. v. Br. Ach ich unglückliche Mutter! was ſoll ich anfangen! mein Kind! mein einziges Kind!

Piſſelb. Hab' ich's nicht vorher geſagt? lauter Betrügerey.

Fr. v. Br. Ach beſter Herr von Piſſelberg! wenn Sie mich lieben — eilen Sie! fliegen Sie! — holen Sie den Räuber ein!

Piſſelb.

Piſſelb. So? ich dachte mit uns wäre es ganz aus?

Fr. v. Br. Ich habe Ihnen Unrecht gethan, verzeihen Sie einer unglücklichen betrogenen Mutter.

Piſſelb. Wollen Sie mich denn heyrathen, wenn ich ihn wiederbringe?

Fr. v Br. Ja! ja!

Piſſelb. Topp! es iſt ein Wort! ich will ſehn, ob ich die Haſenſpur finde. Er wird Haken machen, aber ich will ihn verſolgen bis in ſein Lager, wo er aufſprang.

(Er geht ab.)

Fr. v. Br. Fort, Lischen! rufe Molkus! er ſoll auch hinaus auf die Straße, und du auch! nehmt die Schaarwächter zu Hülfe! laßt die Thore ſchließen! lauft! rennt! — ach! ich möchte mir die Haare aus dem Kopfe raufen!

(Sie ſtürzt in ihr Zimmer.)

Lisch. Ja, wenn ſie nur welche auszuraufen hätte.

(Sie geht lachend ab.)

(Ende des zweyten Akts.)

Dritter Akt.

(Der gemeinſchaftliche Saal im Wirthshauſe. Nacht.)

Erſte Scene.

Nantchen flieht auf Fritzens Zimmer. Fritz folgt ihr nach.

Nantch. Nein, ich bleibe nicht auf Ihrem Zimmer.

Fritz. Warum denn nicht?

Nantch. Ich weiß nicht warum, aber mein Gefühl ſagt mir, es ſchickt ſich nicht.

Fritz. Schickt es ſich denn hier beſſer?

Nantch. In einem öffentlichen Saale, wo alle Augenblicke Jemand durchgehn kann, hat es keine Gefahr.

Fritz. Was für Gefahr hat es denn auf meinem Zimmer?

Nantch. Das weiß ich nicht, aber wenn ich dort mit Ihnen allein bin, ſo pocht mir das Herz. Es pocht mir zwar hier auch, aber doch weniger.

Fritz. Nun? und iſt denn Herzklopfen eine Sünde?

Nantch. Ich weiß nicht, aber ich hatte eine Gouvernante, die pflegte zu ſagen: hüte dich vor Allem, wobey das Herz klopft und das Blut in die Wangen ſteigt.

Fritz. Die hatte vermuthlich ein welkes Herz und keinen Tropfen Blut.

Nantch. Ich bitte Sie, holen Sie Licht.

Fritz. Fürchten Sie ſich vor Geſpenſtern?

Nantch. Sonſt wohl, aber nicht wenn Sie bei mir ſind.

Fritz. Nun, warum ſoll ich denn Licht holen?

Nantch. Warum! warum! Sie fragen immer warum? und ich weiß es nicht. Aber es iſt Etwas in mir, das mir zuflüſtert: bitt' ihn, daß er Licht hole.

Fritz. Und was ſagt dieſes Etwas, wenn ich es Ihnen abſchlage?

Nantch. Dann wird es unruhig.

Fritz. Mir leuchten Ihre Augen hell genug.

Nantch. Wer die Dunkelheit ſucht, will Böſes thun.

Fritz. Kann man denn bei Licht nichts Böſes thun?

Nantch. Nein, man ſchämt ſich vor ſich ſelbſt.

Fritz. Aber bedenken Sie nur, liebes Nantchen, wenn Licht hier wäre — drei Schritte von hier wohnt Ihre Frau Mutter, wie leicht könnten wir überraſcht und verrathen werden.

Nantch. Ach Gott! ich wünſchte beinahe verrathen zu werden.

Fritz. Sie lieben mich alſo nicht?

Nantch. O ja, ich bin Ihnen von Herzen gut; aber daß wir ſo allein beiſammen ſind, es iſt gewiß nicht recht.

Fritz. Haben Sie mir nicht verſprochen, meine Gattin zu werden? und dürfen Mann und Frau nicht allein beiſammen ſeyn?

Nantch. Mann und Frau wohl, aber wir ſind nicht Mann und Frau.

Fritz. Noch wenige Stunden, und wir ſind es. So bald der Tag anbricht —

Nantch. Ach! möchte er doch nur erſt anbrechen!

Fritz. Ihre Ungeduld wird noch Alles verderben. Man wird uns überraſchen, Sie mir entreißen, und dann ſind Sie auf immer für mich verloren.

Nantch. Ich bleibe Ihnen treu, gewiß und wahrhaftig!

Fritz. Haben Sie Midleid mit meiner Unruhe, kommen Sie auf mein Zimmer.

Nantch. Lieber auf die Straße oder auf den Markt.

Fritz. Wunderliches Mädchen! wenn man einmal mit einem Manne davon läuft, ſo kann man auch wohl auf ſein Zimmer gehn.

Nantch. Bin ich denn mit Ihnen davon gelaufen? ach! das hab' ich dumm gemacht.

Fritz. Gereut Sie der Schritt?

Nantch. Beinahe. Was werden Sie von mir denken? Sie müſſen mich für ſehr

leichtſinnig halten, und es iſt doch wahrhaftig das Erſtemal daß ich mit einem Manne davon gelaufen bin.

Fritz. (lächelnd) Ich glaub' es gern.

Nantch. Sie haben mich ſo überraſcht, ich weiß ſelbſt nicht wie?

Fritz. Morgen iſt alle Unruhe vergeſſen. Mir fällt Etwas bey um Ihre Delicateſſe zu ſchonen. Ich will Sie in das Schlafzimmer meines Hofmeiſters führen.

Nantch. In das Schlafzimmer eines Mannes?

Fritz. Eines Mannes von funfzig Jahren.

Nantch. Den ich nicht kenne.

Fritz. Ich werde bey Ihnen bleiben.

Nantch. Aber er wird ſchlafen, und wir werden doch allein ſeyn.

Fritz. Drolliges Mädchen, es brennt eine Nachtlampe vor ſeinem Bette.

Nantch. Und wenn er nun erwacht?

Fritz. So ſtelle ich ihm meine Braut vor.

Nantch. Beſſer wäre es doch, er ſchliefe gar nicht.

Fritz. (lächelnd) Gut, auch das, ich will ihn wecken.

Nantch. So gehen Sie.

Fritz. Kommen Sie mit mir.

Nantch. Nein, erſt müſſen Sie ihn aufwecken, und dann muß er mich ſelbſt abholen.

Fritz. Auch das — aber ich möchte Sie nicht gern allein hier laſſen — doch es iſt in zwey Minuten geſchehen. Rühren Sie ſich nur nicht von der Stelle, und wenn Jemand durch den Saal geht, ſo halten Sie den Athem an ſich. (Er geht in ſein Zimmer.)

Nantch. (allein) Habe ich denn noch einen Athem? mir iſt als ob ich gar keine Luſt ſchöpfen könnte. — Ich zittre wie ein Espenlaub. — Warum ſagt denn meine Gouvernante: nur der Böſewicht zittert? — Mein Herz ſagt mir doch, die Liebe ſey nichts böſes.

Zweyte Scene.

Frau von Brummbach (tritt leiſe aus ihrem Zimmer.)

War mirs doch als ob ich reden hörte. (Sie lauſcht) Nein, es iſt Alles ſtille. — Mein Gott!

Gott! wie viel Angſt und Kummer macht mir das böſe Mädchen! — aber hab' ich ſie nur erſt wieder, ſo will ich ſie den Augenblick in ein Kloſter ſperren (Sie geht wieder hinein)

Nantch. In ein Kloſter? — ach! da will ich doch lieber auf des jungen Barons Zimmer gehn.

Dritte Scene.

Fritz. Felix (im Schlafrock mit einer Nachtlampe.)

Fritz. Hier, lieber Herr Felix, hier iſt das liebe ſchüchterne Mädchen.

Fel. Fritz! Fritz! was haben Sie gemacht?

Fritz. Fragen Sie lieber: was werde ich machen? ich werde ſie heyrathen.

Fel. Nach einer ſolchen That müſſen Sie das auch.

Fritz. Mein Gott, ich verlange es ja nicht beſſer. Drehen Sie nur Ihre Nachtlampe um und ſehen Sie ihr in das holde Geſicht.

Nantch. Lieber fremder Herr, erbarmen Sie ſich meiner Unſchuld! ſeyn Sie mein Vater!

Fel.

Fel. Ein Vater, mein Kind, iſt noch leich-ter zu betrügen, als eine Mutter.

Nantch. (zu Fritz) Hören Sie es? er macht mir Vorwürfe. Ach! das geht mir durchs Herz! ich will wieder zu meiner Mutter. Sie wird mich ins Kloſter ſperren — dort werd' ich immer weinen — aber hier kann ich auch nicht froh ſeyn.

Fritz. Beſter Herr Felix! hören Sie die Stimme der reinſten Unſchuld! wenn Sie mich je geliebt haben, ſtehen Sie mir bey!

Fel. Ich habe Mitleiden mit Ihrer Schwä-che, mehr noch mit der Unerfahrenheit dieſes guten Mädchens. Ich will Ihnen beyſtehen, aber unter Einer Bedingung.

Fritz. Ich willige in Jede.

Fel. Sie müſſen, ſo bald es Tag wird, ſich der Mutter zu Füßen werfen, und um ihren Se-gen bitten.

Fritz. Gern! gern!

Fel. Bis dahin bleibt das junge Frauen-zimmer unter meiner Obhut.

Nantch. Ach, nun wird mir wieder leicht.

Fel. Wollen Sie ſich mir anvertrauen?

Nantch. Mit Freuden! Sie ſehn ſo gut, ſo ehrlich aus, ich habe Zutrauen zu Ihnen.

Fel. So gehn Sie, liebes Kind, gehn Sie in dieſes Zimmer. Ich folge Ihnen ſogleich.

Fritz. Geh Nantchen, und ſchlummre ein wenig, wenn du kannſt.

Nantch. Ich ſchlummern? Fühle wie mein Herz pocht. So war mir nur ein Einzigesmal in meinem Leben zu Muthe, als ich die Blattern bekam, und da konnte ich gar nicht ſchlafen.

(ſie geht ab.)

Fritz. Laſſen Sie das arme furchtſame Ding nicht allein.

Fel. Nur noch ein Wort zu Ihnen, Jüngling! — Mädchenehre iſt geſchliffener Stahl, Ein Hauch, und er erblindet.

Fritz. Nicht vom Hauch der Liebe.

Fel. Gerade von dem am Erſten. Dieß Mädchen ſcheint ein unbeflecktes Lamm. Wenn das Eine Ihrer gewöhnlichen Amouretten wäre; wenn Sie fähig wären, ſie nach drey Tagen einer Phantaſie aufzuopfern —

Fritz. Nimmermehr!

Fel.

Fel. Ich hoffe es nicht, denn ich kenne Ihr Herz. Aber erklären muß ich Ihnen, daß ich Sie auf dieſen Fall augenblicklich verlaſſe, und den Fluch Ihres Vaters auf Sie herabrufe!

Fritz. Morgen iſt Sie meine Gattin!

Fel. So bald die Mutter einwilligt, iſt Sie Ihre Gattin.

Vierte Scene.

Frau von Brummbach. (tritt abermals in die Thür.)

Es iſt mir doch immer — Jeſus Maria! Ein Geiſt! (ſie ſchlägt die Thür zu)

Fritz. Das war die Alte.

Fel. Wie iſt mir — die Stimme ſchien mir bekannt.

Fritz. Sie haben ja wohl eher Raben krächzen hören.

Fel. Nun ich gehe zu dem armen furchtſamen Geſchöpfe. Sie bleiben indeſſen wo Sie können, und laſſen ſich nicht eher wieder vor ihr ſehen, bis Sie die mütterliche Einwilligung erbettelt haben. (Er geht ab.)

Fritz. Das wird ein wenig ſchwer halten. Doch man muß es verſuchen. Wenn die großen Herrn Appetit zu einer Provinz bekommen, ſo fangen ſie damit an, daß ſie ſie wegnehmen, und der Traktat kömmt denn wohl hinterdrein. Nantchen iſt in meiner Gewalt, das iſt die Hauptſache. Und wenn die Frau von Brummbach des Teufels Eltermutter wäre, ſo ſollen ihre Krallen ſie mir nicht wieder entreißen. — Aber was fange ich jetzt an? zu meiner Braut darf ich nicht, ſchlafen kann ich nicht, und beten mag ich nicht. Es iſt nichts langweiliger auf der Welt, als die Sehnſucht eines Verliebten. Da kriecht eine Stunde, man läuft ihr nach, man läuft ihr vorbey, man winkt — vergebens! Sie kriecht immer ihren Schneckengang fort. Man will ſie aufheben und forttragen — ach! ſie iſt ſchwer wie Bley. Man ſpannt Wünſche vor, ſie ziehen nicht. Man peitſcht ſie mit den Neſſeln der Ungeduld, ſie geht nicht. Von Gebet und Fluch begleitet, ſchleicht ſie endlich träge an's Ziel — der Liebhaber umarmt ſein Mädchen — und nun läuft die andere Stunde als ob ſie toll wäre. Kein Halt! kann ſie er-

rufen,

rufen, kein Wunſch kann ſie einholen! ſie rennt fort! fort in die Ewigkeit! — und zuweilen nimmt ſie die Liebe mit.

Fünfte Scene.

Lischen (kömmt ſchüchtern zur Mittelthür herein.)

Fritz. Regt ſich nicht was? (er huſtet.) Hem! hem!

Liſch. Hem! hem!

Fritz. Das iſt ein weibliches Huſten. (leiſe.) Aus welcher ſchönen Bruſt kommt dieſes Hem? — keine Antwort? pſt! pſt!

Liſch. Pſt! pſt!

Fritz. Von welchen reizenden Lippen tönt dieſes Pſt?

Liſch. Sind Sie es Herr Baron?

Fritz. Baron? ja es giebt der Barons viel in der Welt. Welchen ſucht deine Stimme?

Liſch. Baron Wellinghorſt.

Fritz. Errathen. Und du?

Liſch. Ich bin Liſchen.

Fritz. Ah Liſchen! biſt du es? komm her, laß dich umarmen. Du kömmſt gerade recht, um mir die Zeit zu vertreiben.

Liſch. Wo iſt mein Fräulein?

Fritz. In Sicherheit bei meinem Hofmeiſter. Aber wo treibſt du, kleiner Schelm, dich mitten in der Nacht herum?

Liſch. Die gnädige Frau hat mich ausgeſchickt, Sie zu ſuchen.

Fritz. Haſt du mich denn gefunden?

Liſch. Scherzen Sie nicht. Ich weiß nicht wo ich bleiben ſoll.

Fritz. Bleib bei mir.

Liſch. Bringen Sie mich zu meinem Fräulein.

Fritz. Das geht nicht an.

Liſch. Warum nicht?

Fritz Sie iſt bei meinem Hofmeiſter, einem alten grämlichen Menſchen.

Liſch. Mein Gott! ſoll ich denn wieder zur Frau von Brummbach gehen?

Fritz. Wer zwingt dich denn?

Liſch. Sie wird zanken, ſchelten, keifen, und der Himmel ſey mir gnädig, wenn ſie merkt, daß ich Ihre Spitzbübereyen begünſtigt habe.

Fritz. Sey ruhig, ich ernenne dich in dieſer feierlichen Stunde, kraft meiner Eheherrlichen Gewalt, zum wohlbeſtallten Kammermädchen, oder Kammerjungfer, oder Kammermamſell meiner Gemahlin, von nun an auf ewige Zeiten, und zum Beweiß, daß ich es redlich meyne, gebe ich dir zum Handgeld dieſen Kuß.

Liſch. (ihn zurückſtoßend.) Das iſt geſtohlnes Geld, es gehört Ihrer Braut.

Fritz. Nimm nur, ich präge dieſe Münze in jeder Minute neu.

Liſch. Sie taugt nichts, wenn die Liebe nicht ihren Stempel darauf ſezt. Ohne Scherz, Herr Baron, ich trete in Ihre Dienſte, das iſt nicht mehr als billig, denn Sie haben mich in dieſen Wirrwarr verwickelt.

Fritz. Nun ja doch, ich will dich auch wieder herauswickeln.

Liſch. Davon iſt die Rede nicht. Aber wo bleibe ich jezt? jezt, in dieſem Augenblicke? Rechter Hand iſt die Hölle, (auf die Thür der Frau von Brummbach zeigend.) und linker Hand der Satan. (auf Fritz deutend.)

Fritz.

Fritz. Wie wäre es, wenn du bis morgen früh ins Fegefeuer giengeſt?

Liſch. Was ſoll das heiſſen?

Fritz. Sieh, dort iſt die Kleiderkammer, da pfleg' ich mich des Morgens pudern zu laſſen. Es hängen ein paar alte Mäntel darin. In der einen Ecke ſteht ein Regenſchirm, und in der andern eine Laterne. Willſt du dort übernachten?

Liſch. Lieber als bei der alten Hexe.

Fritz. So komm, ich trage dir einen Stuhl herein, und ſobald es Tag wird, ſoll Nantchen dich erlöſen.

Liſch. Eine ſchöne Gelegenheit zu Bußbetrachtungen.

Fritz. Doch nur ſo lange man allein iſt.

(Er führt ſie in die Kleiderkammer.)

Liſch. Mein Gott, hier iſt es dunkel wie im Grabe.

Fritz. Laß deine ſchwarzen Augen leuchten.

Liſch. Mein Herr, ich bin keine Katze.

Fritz. Da, ſetze dich auf dieſen Stuhl, und verhalte dich mäuschenſtille. — Gute Nacht, ſchönes Liſchen, ſchlaf wohl. (Er macht

die Thür zu.) Jezt will ich im Hauſe herumſchleichen wie ein Geſpenſt. Jede Maus will ich behorchen, die hinter der Tapete nagt, jedes Heimchen, das hinter dem Ofen zirpt.

(Er geht ab.)

Sechſte Scene.

Hans Molkus (kömmt durch die Mittelthür.)

Lieber will ich einen flüchtigen Huſaren nachſetzen, als einem Liebhaber, der mit ſeinem Mädchen davon geht. Ein Huſarenpferd hat doch nur vier Beine, aber ſo ein Kerl hat Flügel. — Da bin ich nun in Wind und Regen die halbe Nacht herumgelaufen. Mein geſundes Bein iſt müde, und mein hölzernes mit Koth beſchmiert. Ich kann nicht mehr. Mögen ſie meinethalben in die Wüſte Arabiens laufen, und Heuſchrecken freſſen, wie der heilige Johannes. — Soll ich nun herein gehen zu dem alten Drachen, und rapportiren, daß ich nichts gefunden habe? da käme ich aus dem Regen in die Traufe. Lieber will ich die Nacht hier campiren, ſo gut es gehn will. (Er ſezt ſich

in einen Lehnſtuhl.) Blitz! das Ding iſt ſo weich, als wäre es für einen Podagriſten gepolſtert. — Nun Gott ſey Dank, das Podagra kann ich doch nur an Einem Fuß bekommen. — Ah! nun wird mir wieder warm und wohl — (er gähnt.) und der geſtrenge Herr Schlaf ſtellt ſich ein. — Es iſt freilich kein Bett — aber nach einer ſolchen Motion — wenn ich im ſiebenjährigen Kriege — auf den Vorpoſten ſtand — da hab' ich mich wohl manchmal — auf mein Gewehr gelehnt — und genickt — genickt —

(Er brummt noch einige unverſtändliche Worte, und entſchlummert.)

Siebente Scene.

Herr von Piffelberg und Molkus ſchlafend.

Piffelb. Alle meine Windhunde werden den Haſen nicht einholen. Das iſt ein alter Fuchs, der iſt ſchon eher dabei geweſen. Man muß ihn einkreiſen, und ein Treibjagen anſtellen, ſonſt geht er durch die Lappen, und verzehrt

zehrt ſein Huhn ohne Barmherzigkeit. Da bin ich nun eine ganze Stunde in Dick und Dünn herumgepatſcht. Was hab' ich davon? naſſe Füße, Ohrenſchmerzen, und die Gicht im Arm. — Soll ich mir nun noch den Kopf von der Alten waſchen laſſen? proſt die Mahlzeit! lieber bleibe ich hier bis es Tag wird, und verſuche, ob ich auf einen Seſſel ein wenig ſchlummern kann. (Er tappt herum und ſtößt an den Seſſel, auf welchem Molkus ſchläft.) Aha! da iſt ein Stuhl. Nun wollen wir verſuchen, ob nach dieſer Strapaze ein alter Weidmann ohne Wiegenlied einſchlafen wird.

(Er ſetzt ſich Molkus auf den Schoos.)

Mol. (erwacht.) He da! der Alp drückt mich!

Piffelb. Blitz und der Hagel! was iſt das?

Molk. (umklammert ihn mit beiden Armen.) Ich hab' ihn! ich hab' ihn!

Piffelb. Satan! laß mich los!

Mol. Der Räuber iſt gefangen!

Piffelb. Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn!

Mol. Licht her! Licht her!

Pif-

Piſſelb. Du biſt der Fürſt der Finſterniß!

Mol. Ich laſſe dich nicht los, wo haſt du das gnädige Fräulein?

Piſſelb. Satanskrallen, laßt ab.

Achte Scene.

Fritz (als Kellner gekleidet, bucklicht, ſtammelnd, mit einem Pflaſter über dem Auge, und Licht in der Hand.) Die Vorigen.

Fritz. Was iſt hier für ein Lärm? meine Herren, was machen Sie?

Piſſelb. Ah Molkus! biſt du es?

Mol. Ah Herr von Piſſelberg! ſind Sie es? Ich dachte, es wäre der Dieb.

Piſſelb. Ich dachte, es wäre der Teufel.

Molk. Warum ſezten Sie ſich denn auf meinen Schoos?

Piſſelb. Lieber will ich in Abrahams Schoos liegen, als mich wieder in den Deinigen ſetzen. Ich bin erſchrocken, daß mir alle Glieder beben!

Fritz. Ich bin wohl erſt ſeit geſtern hier im Hauſe, aber wenn es alle Nächte ſo unruhig

zugeht,

zugeht, ſo hole der Henker den Dienſt! Was wollen Sie denn hier ſo ſpät in der Nacht?

Mol. Ich bin dem entführten Fräulein nachgelaufen.

Fritz. Nachgehinkt willſt du ſagen.

Piffelb. Ich that das Nemliche.

Fritz. Haben Sie ſie denn erwiſcht?

Piffelb. Frage mich lieber ob ich einen Haſen einholen kann?

Mol. Wer weiß in welchem Hinterhalte die ſich verſchanzt haben.

Fritz. Wenn ich es nun wüßte?

Piffelb. Du?

Mol. Du?

Fritz. Sie müſſen mich nicht verrathen.

Piffelb. Bey Leibe nicht!

Mol. Laß hören.

Fritz. Die jungen Leute ſind noch hier im Hauſe.

Piffelb. und Mol. Wo? wo?

Fritz. Sehn Sie, dort iſt der Speiſeſaal —

Piffelb. Nun?

Fritz. Da ſind ſie nicht.

Piffelb. Weiter, weiter.

Fritz. Und dort iſt die Kleiderkammer —

Mol. Nun?

Fritz. Da ſind ſie auch nicht.

Piffelb. Schurke! wollen wir denn wiſſen wo ſie nicht ſind?

Fritz. Geduld! Geduld! wo ſie noch nicht ſind, da können ſie wohl hinkommen.

Piffelb. Alſo meynſt du ſie würden —

Fritz. Ich habe flüſtern hören. Wenn Alles im Hauſe ruhig iſt, will der junge Herr ſie in die Kleiderkammer ſtecken.

Mol. In die Kleiderkammer? ein feiner Hinterhalt.

Fritz. Aber das Fräulein will nicht. Sie ſagt, es ſey ihr da zu dunkel, zu einſam.

Piffelb. Wo wollte ſie denn bleiben?

Fritz. Im Speiſeſaal.

Piffelb. So muß man dort lauern.

Fritz. Aber der junge Herr beſtand auf der Kleiderkammer.

Mol. So muß man hier Poſto faſſen.

Fritz. Aber das Fräulein beſtand auf dem Speiſeſaal. Nein, ſagte er, ja ſagte ſie; nein, ja; nein, ja.

Pif-

Piſſelb. Blitz und der Hagel! wer behielt denn am Ende Recht?

Fritz. Sehn Sie, ich denke ſo: geben Sie wohl Acht. Wenn Sie beyde in die Kleiderkammer gehn, und das Fräulein kömmt nicht dahin —

Mol. So lauren wir vergebens.

Fritz. Ganz recht. Wenn Sie aber beyde in den Speiſeſaal gehn, und das Fräulein geht in die Kleiderkammer —

Piſſelb. So ſind wir geprellt.

Fritz. Errathen. Aber wenn Einer von Ihnen ſich hier verſteckt, und der Andere dort: So kann ſie Ihnen nicht entwiſchen.

Piſſelb. Bravo! Mir iſts als hätte ich ſie ſchon.

Fritz. Halten Sie ſie nur feſt.

Piſſelb. Sey unbeſorgt.

Mol. Ich will den Speiſeſaal beſetzen.

Piſſelb. Thu das, und wenn ich Lärm höre, ſo komme ich dir zu Hülſe.

Mol. Recht ſo. Die alliirte Armee zieht einen Cordon. (Er hinkt in den Speiſeſaal.)

Fritz. Nun fort in die Kleiderkammer.

Piffelb. Gieb mir das Licht mit.

Fritz. Bewahre der Himmel! wenn man Licht ſähe, ſo käme ja Niemand hinein.

Piffelb. Aber es ſpuckt doch nicht darin?

Fritz. Ha! ha! ha! hübſche Mädchen gehn zuweilen darin um.

Piffelb. Hübſche Mädchen ſind auch nicht immer gute Geiſter. (Er geht in die Kleiderkammer)

Fritz. So. Nu ſizt meinetwegen bis an den hellen lichten Morgen. (er zieht die Uhr heraus) Drei Uhr. Schleicht, ſchleicht, ihr bleyernen Stunden! aber es wird eine Zeit kommen, wo ich mit euch durch die Welt tanzen werde!

Neunte Scene.

Frau von Brummbach. Fritz.

Fr. v. Br. (ſchüchtern heraustretend.) Gott ſey Dank! da iſt Licht. Höre er doch, guter Freund, iſt es hier im Hauſe nicht recht richtig?

Fritz. Wie ſo?

Fr. v. Br. Ich habe ein Poltern gehört.

Fritz. Die Katzen.

Fr. v. Br. Ich habe auch eine Geſtalt geſehen, ein gräßliches Geſpenſt —

Fritz. (bei Seite.) Da hat ſie vermuthlich in den Spiegel geſehn.

Fr. v. Br. Alle meine Leute ſind ausgeſchickt, thu Er mir den Gefallen, und bleib Er bei mir.

Fritz. Herzlich gern, gnädige Frau, wo könnte ich lieber ſeyn als bey Ihnen?

Fr. v. Br. Hat Er denn gar nichts von meiner Tochter gehört?

Fritz. Von Ihrer Fräulein Tochter? — je nun —

Fr. v. Br. Er zuckt die Achſeln? rede Er!

Fritz. Ich weiß wohl —

Fr. v. Br. Was weiß Er?

Fritz. Daß ſie davon gelaufen iſt.

Fr. v. Br. Ja das weiß ich auch.

Fritz. Die jungen Leute begegneten mir auf der Treppe.

Fr. v. Br. Und Er hat ſie nicht aufgehalten?

Fritz. Wenn ich alle Menſchen aufhalten ſollte, die mir auf der Treppe begegnen —

Fr. v. Br. Aber mein Gott! Er ſah doch wohl —

Fritz. Was ſah ich? ein junges Frauenzimmer mit einem jungen Herrn. Das iſt in einem Wirthshauſe nichts Neues.

Fr. v. Br. Wo giengen ſie denn hin?

Fritz. Unter uns, ich glaube, ſie ſind noch im Hauſe.

Fr. v. Br. Noch im Hauſe? Guter Freund, ich gebe Ihm ein Trinkgeld, wenn Er macht, daß ich ſie ertappe.

Fritz. O ich thue es auch recht gern umſonſt. Belieben Sie nur hier in den Speiſeſaal zu gehn.

Fr. v. Br. Nun?

Fritz. Da finden Sie linker Hand eine Thůr, welche auf einen langen Gang führt, wo eine Lampe brennt.

Fr. v. Br. Weiter.

Fritz. Den Gang gehn Sie ganz zu Ende, da kommen Sie an eine kleine Treppe.

Fr. v. Br. Die ſteige ich hinauf?

Fritz. Keinesweges, ſondern Sie ſteigen ſie herunter, und nun ſind Sie auf Einmal im Hofe.

Fr. v. Br. Was mache ich da?

Fritz. Was Ihnen beliebt.

Fr. v. Br. Tölpel! aber wo find' ich denn meine Tochter?

Fritz. Sie gehen queer durch den Hof, und laſſen den Kuhſtall linker Hand liegen.

Fr. v. Br. Wenn ich einen Ochſen brauchte, ſo hätt' ich nicht weit zu ſuchen.

Fritz.

Friz. Im Hintergrunde ſehen Sie nunmehr das Waſchhaus vor ſich.

Fr. v. Br. Iſt ſie dort?

Friz. Bewahre der Himmel! — Aber neben dem Waſchhauſe —

Fr. v. Br. Nun? neben dem Waſchhauſe?

Friz. Iſt eine Rollkammer —

Fr. v. Br. Da hat ſie ſich verſteckt?

Friz. Vielleicht.

Fr. v. Br. Endlich! ich will doch geſchwind eine Saloppe umwerfen. Mein Freund, Er ſoll mich begleiten.

Friz. Sehr gern.

(Fr. v. Br. geht in ihr Zimmer.)

Friz (allein.) Ich dich begleiten, alter Drache? nein, ich habe nicht Luſt mit dir in der Miſtpfütze herumzubaden. Verſorgt habe ich meine guten Freunde Alle, nun mögen ſie ſelbſt ſehen, wie ſie auseinander kommen.

(Er ſezt das Licht auf den Tiſch, und läuft fort.)

Fr. v. Br. (kommt zurück in einer Pelzſaloppe) Da bin ich wieder. — Nun? wo iſt der Schlingel geblieben? — wahrhaftig, er hat mich und ſein Trinkgeld im Stiche gelaſſen. Immerhin! weiß ich doch, wo ich meine entlaufene Dirne ſuchen ſoll. Speiſeſaal, Gang, Treppe, Hof, Kuhſtall, Waſchhaus, Rollkammer — richtig! — Nehme ich das Licht mit? oder laſſe

ich

ich es hier? im Speiſeſaal iſt es freylich dunkel, aber auf dem Gange brennt eine Lampe. Beſſer ich ſchleiche im Finſtern, und trete dann plötzlich unter ſie, wie Peter der Große unter die Verſchwornen. Wenn mir nur das Geſpenſt nicht begegnet.

(Sie geht in den Speiſeſaal. Nach einer kurzen Pauſe hört man Molkus rufen:)

Mol. Ich habe ſie! ich habe ſie!

Fr. v. Br. Hülfe! Hülfe!

Mol. Was Hülfe! die Mama wird ſchon helfen. Nur heraus aus dem Loche!

Zehnte Scene.

Molkus (Fr. v. Br. im Arm haltend, ſtößt mit dem Fuße die Thür auf, und ſchreyt, indem er ſie herausſchleppt:)

Ich habe ſie! ich habe ſie!

Fr. v. Br. (welche Molkus erkennt) Molkus? was kömmt dich an?

Mol. (betrachtet ſeine Beute, läßt ſie voll Schrecken fallen, und bleibt mit ſtarren großen Augen vor ihr ſtehen.)

Fr. v. Br. Biſt du wieder beſoffen?

Mol. Es ſcheint beinahe, wenigſtens behext.

Piffelb.

Piffelb. (inwendig.) Ich habe ſie! ich habe ſie!

Liſch. Hülfe! Hülfe!

Fr. v. Br. Was iſt das?

Mol. Der hat ſie feſt, wenn ihm der Teufel nicht auch einen Streich geſpielt.

Piffelb. (inwendig.) Sträube dich wie du willſt, ich laſſe dich nicht los.

Eilfte Scene.

Piffelberg (Liſchen im Arm haltend, ſtößt mit dem Fuße die Thür auf, und ſchreyt, indem er ſie herausſchleppt:)

Ich habe ſie! ich habe ſie!

Fr. v. Br. Herr von Piffelberg, was ſoll das vorſtellen? was machen Sie mit meinem Kammermädchen?

Piffelb. (betrachtet ſeine Beute, läßt ſie voll Schrecken fallen, und ſteht erſtarrt.)

Fr. v. Br. Auf welcher Jagd ſind Sie geweſen?

Piffelb. Wie es ſcheint, auf der Hexenjagd.

Fr. v. Br. Ich bin ganz verſteinert. Hab' ich euch nicht Alle Drey ausgeſchickt? und nun finde ich euch zu Hauſe? Mein ſauberer Herr von Piffelberg, was machten Sie in der Kleiderkammer?

Piſ-

Piſſelb. Ich war auf dem Anſtand.

Fr. v. Br. Und du Molkus, was thateſt du im Speiſeſaal?

Mol. Ich lag im Hinterhalt.

Fr. v. Br. Und du, unverſchämtes Mädchen?

Liſch. Ih — ich wollte den Blonden-Beſatz ausbeſſern, in welchen Ew. Gnaden auf dem lezten Balle ein Loch riſſen.

Fr. v. Br. Im Finſtern Blonden ausbeſſern? ſchön! — und Sie Herr von Piſſelberg, ſchämen ſich gar nicht?

Piſſelb. Wofür denn? daß der Teufel in Ihrem Hauſe Verſteckens ſpielt?

Fr. v. Br. Iſt das Freundſchaft in der Noth? iſt das Liebe? ſtatt meiner Tochter nachzuſetzen, finde ich Sie mit meinem Kammermädchen in einem verdächtigen Winkel?

Piſſelb. Blitz und der Hagel! hole der Henker Sie und ihre Tochter! ich bin das Ding ſatt! So bald ich nur den Fuß in Ihr Haus ſetze, läßt der Satan alle ſeine böſen Geiſter los. Da kommt ein verdammter Kerl und nennt mich Vater; ein anderer Schurke giebt ſich für meine Maitreſſe aus, und am Ende, da ich das Fräulein ſchon feſt halte, verwandelt ſie ſich plötzlich in Liſchen. Iſt das nicht ein Spectakel? Auf dem Blocksberge kann es nicht toller zugehn.

Nein

Nein gnädige Frau, ich bin Ihr gehorſamer Diener. Lieber will ich zwiſchen den Ruinen meiner Burg Kartoffeln und Rüben freſſen, als in dieſe Hexenfamilie heyrathen. (er geht ab.)

Fr. v. Br. Ach ich unglückſeliges Weib! die Tochter iſt davon gelaufen; der Liebhaber läuft davon, Alles, Alles läßt mich im Stiche.

Mol. Ich merke wohl, der Spion hat uns angeführt.

Fr. v. Br. Aber kommt nur, ich weiß wo Nantchen verſteckt iſt. Nimm das Licht Molkus, folge mir nach, über den Gang, in den Hof, in den Kuhſtall, ins Waſchhaus, in die Rollkammer —

Mol. Gott ſey bey uns! ſie iſt verrückt.

Zwölfte Scene.

Fritz (in ſeiner wahren Geſtalt.) Die Vorigen.

Fritz. (wirft ſich Frau von Brummbach zu Füßen) Bleiben Sie gnädige Frau, und verzeihen Sie der Liebe, die Schuld an dieſem Wirrwarr iſt.

Fr. v. Br. Wer ſind Sie mein Herr? was wollen Sie von mir?

Fritz. Ich bin der Entführer Ihrer Tochter.

Fr. v. Br. Und Sie wagen es, ſich vor mir ſehen zu laſſen?

Fritz. Erlauben Sie mir, wieder gut zu machen, was ich verbrach. Ich bin Baron Wellinghorſt, der einzige Erbe eines reichen Hauſes —

Fr. v. Br. Und wenn Sie der Erbe des Kayſers von Abyſſinien wären —

Fritz. Ich liebe Ihre Tochter, Ihre Tochter liebt mich —

Fr. v. Br. Im Kloſter zwiſchen vier Mauern ſoll ſie ihren Ungehorſam büßen.

Fritz. Nein, dieſe weichgeſchaffene Seele wird nicht ewig zürnen; dieſe holden Lippen wurden nur geſchaffen, um Segen auszuſprechen.

Fr. v. Br. Wollen Sie mich durch Schmeicheley kirren? Fort mein Herr!

Fritz. Verzeihung!

Fr. v. Br. Fluch!

Fritz. Mindeſtens Ihrer Tochter.

Fr. v. Br. So bald ich ihr den Hals umgedreht habe.

Fritz. Wollen ſie mich zur Verzweiflung bringen?

Fr. v. Br. Ja! ja mein Herr! ich wollte daß Sie in Verzweiflung zur Hölle führen.

Fritz. Das iſt Ihr Ernſt nicht.

Fr. v. Br. (verächtlich) Ich ſcherze nicht mit Kindern.

Fritz. Kind? ich bin alſo würklich Ihr Kind?

Fr. v. Br. Mein Satan ſind Sie! packen Sie ſich fort!

Fritz. Ich ſtehe nicht eher auf, bis Sie mir Ihre ſchöne Hand zum Zeichen der Verſöhnung reichen.

Fr. v. Br. Dann bleiben Sie liegen, bis an der Welt Ende.

Fritz. Gut Madam! ich bleibe liegen, bis die Sonne verlöſcht, und die Erde ſich aus ihren Angeln reißt.

Fr. v. Br. Sparen Sie Ihre Hyperbeln. Nie werde ich meine Tochter einen Menſchen geben, der damit anfieng, ein unſchuldiges Kind um ſeine Ehre zu betrügen.

Fritz. Um ſeine Ehre?

Fr. v. Br. Der meine ſchwarzen Haare mit Kummer und Schande decken wollte.

Fritz. Mit Schande gnädige Frau?

Fr. v. Br. Sie werden mir doch wohl nicht weiß machen wollen, daß es für ein junges Mädchen eine Ehre ſey, um Mitternacht mit einem jungen Burſchen davon zu laufen, und ſich mit ihm zu verſtecken, Gott weiß wo?

Fritz. Sie thun mir Unrecht. Fräulein Nantchen iſt unter der Obhut eines ehrbaren alten Mannes, meines Hofmeiſters.

Fr. v. Br. So? ein ſauberer Hofmeiſter!

Fritz. Er ſelbſt wird Ihnen bezeugen, daß die Ehre und Unſchuld Ihrer Tochter unangetaſtet blieben, daß ich ſie die ganze Nacht hindurch nicht einmal ſehen durfte. (Er ſpringt auf, und öfnet die Thür ſeines Zimmers) Kommen Sie Nantchen! Kommen Sie lieber Herr Felix! helfen Sie mir das harte Mutterherz erweichen!

Dreyzehnte Scene.

Nantchen. Felix. Die Vorigen.

Fr. v. Br. (laut ſchreyend) Ah! mein Mann!

Fel. Alle Teufel! meine Frau!

Fr. v. Br. Biſt du es Karl?

Fel. Biſt du es Salomeh?

Fritz. Was ſoll das bedeuten?

Fr. v. Br. Biſt du noch immer nicht todt?

Fel. Leider nein!

Liſch. (bei Seite.) Eine zärtliche Scene der Wiedererkennung.

Fr. v. Br. Hab' ich dich nicht in allen Zeitungen citiren laſſen?

Fel. Bin ich dir nicht überall aus dem Wege gegangen?

Liſch. (bei Seite.) Nun hat ſie ja auf Einmal einen Mann.

Fritz. (zu Felix.) Verſteh' ich recht, ſo iſt die gnädige Frau ihre Gemahlin?

Fel. Leider ja!

Nantch. (zu Fr. v. Br.) Liebſte Mutter! iſt dieſer Herr mein Vater?

Fr. v. Br. Leider ja!

Liſch. Wie rührend und erbaulich!

Nantch. (Felix umarmend) Mein Vater! welche unverhofte Freude!

Fel. Gutes Kind! ja, du hilfſt mir die Gegenwart Deiner Mutter ertragen.

Fritz. O nun iſt uns ja auf Einmal geholfen? Lieber Herr Felix? aus Ihrem Munde erwarte ich mein Urtheil.

Fel. Ja lieber Fritz, das Mädchen ſey Ihre Gattin. Ich kenne Ihr Herz. Der Wein braußt noch, aber er iſt gut. Freylich liebes Nantchen, wirſt du oft Geduld mit ihm haben müſſen —

Nantch.

Nantch. Ich will ſchon Geduld haben, lieber Papa.

Fr. v. Br. Ganz wohl, Karl, du kannſt thun was du willſt, ſie iſt deine Tochter. Aber wenn du glaubſt, ich würde jemals wieder deine Frau ſeyn, ſo irrſt du dich. Ich habe dich in allen Zeitungen citiren laſſen, und du biſt wegen einer maliziöſen Deſertion, wie es die Advocaten nennen, förmlich von mir geſchieden worden. Das Ober-Conſiſtorium hat 12 Bogen davon voll geſchrieben, und ein großes Siegel darunter gedrücket.

Fel. Ich habe nicht das Geringſte dagegen einzuwenden. Heyrathe meinetwegen noch drei Männer, und laß dich noch dreimal von ihnen ſcheiden. Was du von meinem Vermögen genieſſeſt, magſt du behalten, um der liebenswürdigen Tochter willen, die du mir geſchenkt haſt.

Fr. v. Br. Wir können uns in Geſellſchaften immer mit Anſtand begegnen.

Fel. O ja.

Fr. v. Br. Und ich werde nie deſſen erwähnen, was ich um deinetwellen gelitten.

Fel. Ich auch nicht.

Fr.

Fr. v. Br. So will ich euch denn, mes chers enfans, meinen Segen nicht länger vorenthalten.

Fel. Gott ſegne euch! und mit einer Thräne im Auge beſchwöre ich euch: nehmt kein Beyſpiel an euren Eltern.

Fritz. Theures Nantchen! du biſt mein!

Nantch. Lieber Vater!

Fel. Jezt, Kinder, müßt ihr euch trennen. Du, Nantchen, gehſt mit deiner Mutter, und Sie, Fritz, kommen mit mir.

Nantch. Ich bin gar nicht ſchläfrig.

Fritz. Ich auch nicht.

Fel. Morgen, Kinder, morgen ſollen eure Wünſche gekrönt werden. Gute Nacht, Madam.

Fr. v. Br. Gute Nacht mein Herr.

Fritz. Schlaf wohl, liebes Nantchen.

Nantch. Schlaf wohl lieber Fritz.

Fel. und Fr. v. Br. (machen ſich wechſelſeitige Verbeugungen. Fritz und Nantchen werfen ſich Küſſe zu. Alle gehn in ihr Zimmer.)

Mol.

Mol. Ein curioſer Vorfall.

Liſch. Nun Molkus, du wollteſt mich geſtern Abend heyrathen?

Mol. Ich war betrunken.

(Er geht ab.)

Liſch. allein.) So? und iſt denn der junge Herr nicht auch betrunken? — ey, ey, ich fürchte, er wird um vier Wochen den Rauſch ausgeſchlafen haben.

Ende.

Staats-Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Neue Schauspiele

Bd.: 1. (1798). - [1] Bl., XIV, 566 S., : Ill. - Enth. u.a.: Der Graf von B
urgund. Falsche Schaam

Leipzig 1798

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.450-b(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721340-9
VD18 1115571X-002